

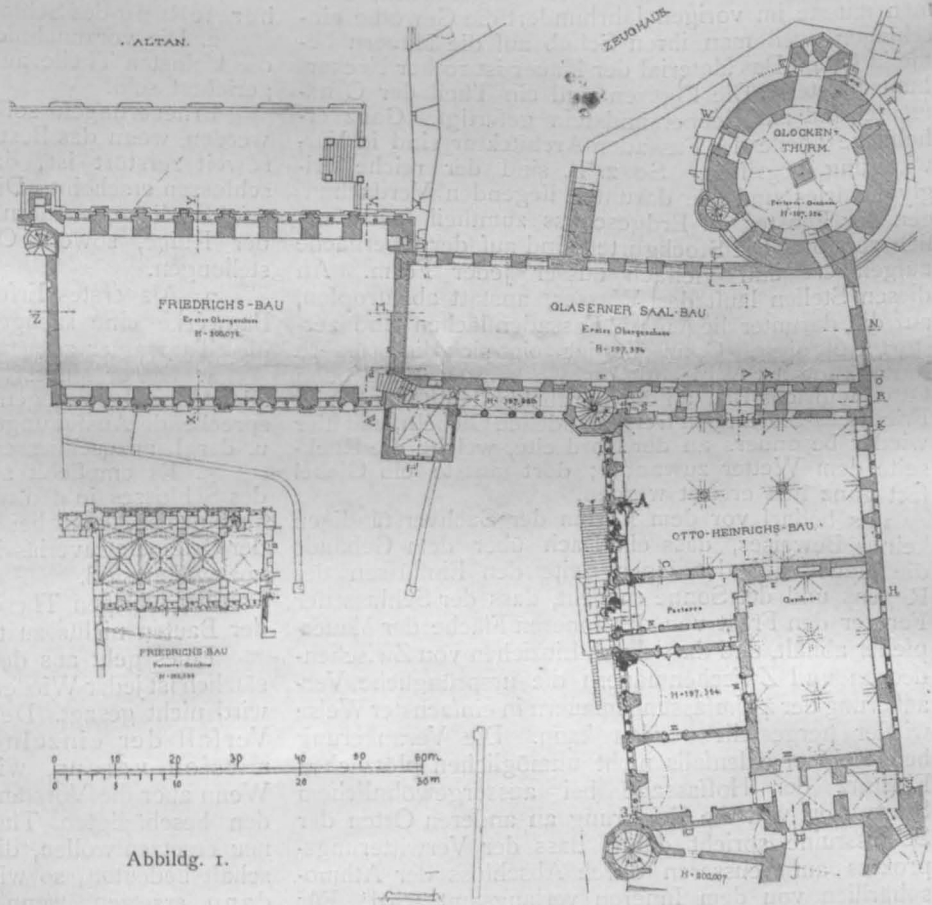
## Die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, insbes. des Otto Heinrichs-Baes. \*)

Von Fritz Seitz, Architekt in Heidelberg.

**E**s sind jetzt 20 Jahre her, dass der Verfasser in der „Deutschen Bauzeitung“ den baulichen Zustand des Heidelberger Schlosses zu beschreiben versuchte (vgl. Jahrg. 1882 No. 1 ff.). Inzwischen ist vonseiten der grossherzoglich badischen Regierung mancherlei für die Erhaltung des Schlosses geschehen, und neuerdings sind von dem Finanzminister einer Kommission von Sachverständigen und Freunden des Baudenkmalts so weitgehende Vorschläge für dessen Wiederherstellung zur Beurtheilung unterbreitet worden, dass man wohl sagen kann, jetzt ist der kritische Augenblick gekommen, wo über das Schicksal des Schlosses auf Jahrzehnte hinaus entschieden wird. Nachdem nunmehr durch Veröffentlichung des Protokolles der Kommissions-Berathungen v. 15 Okt. 1901 für sachliche Erörterungen in einem Fachblatte die Grundlage gegeben ist, wird es den Fachgenossen angenehm sein, in nachfolgenden Zeilen Näheres über den Stand der Angelegenheit zu erfahren. Zunächst ist es nöthig, die Unternehmungen, welche in den verfloffenen 20 Jahren dem Schlosse zu Lieb und zu Leid geschahen, in ihrer Zeitfolge und ihren Ergebnissen aufzuzählen.

Im Jahre 1883 beschloss die grossherzogl. Regierung, vor allem das Material zur Beurtheilung des baulichen Zustandes des Schlosses zu beschaffen. Zu diesem Zwecke wurde in Heidelberg ein Baubureau errichtet mit zwei Architekten, dem Bauinsp. Koch und dem Verfasser als Vorständen, welches die Aufgabe hatte, das Schloss in allen Theilen aufzunehmen, zu zeichnen und zu beschreiben. In Karlsruhe wurde zur Ueberwachung der Arbeiten des Schloss-Baubureaus eine Bau-Kommission gebildet, der unter anderen die Architekten Baudir. Helbing, Ob.-Brth. Prof. Lang und Brth. Prof. Durm angehörten. Die einzelnen Bauten wurden eingerüstet, abgezeichnet und die Beschädigungen in den Zeichnungen vermerkt und beschrieben; die Fundamente und der Baugrund wurden möglichst genau untersucht. Ein Mitglied der Baukommission, Prof. Dr. Schmidt in Heidelberg, beurtheilte den Baugrund vom geologischen Standpunkte aus. (Im Einzelnen wurden die Arbeiten und die leitenden Grundsätze, nach welchen die Untersuchungen vorgenommen wurden, der Wander-Versammlung des Ver-

bandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine im Jahre 1886 vorgelegt. Vgl. Dtsche. Bztg., Jahrg. 1886, No. 71. Ein zur Veröffentlichung geeigneter Theil der Arbeiten wurde unter dem Titel „Das Heidelberger Schloss“ von J. Koch und F. Seitz bei Bergsträsser in Darmstadt herausgegeben). Während der siebenjährigen Zeit der Thätigkeit des Schloss-Baubureaus ist im Jahre 1884 eine einzige Veröffentlichung von Durm im „Centralbl. d. Bauverw.“ erschienen, welche zu der Hauptfrage, was mit dem Schlosse geschehen soll, Stellung nahm. Eine endgiltige Beantwortung der Frage, ob wieder aufzubauen oder nur zu unterhalten sei, vertagt Durm be-



Abbildg. 1.

greiflicher Weise bis nach Vollendung der Arbeiten des Schloss-Baubureaus, spricht aber seine Ansicht dahin aus, dass die falsche Sentimentalität für die Romantik der Ruine gegenüber der unerbittlichen Thatsache, dass Bäume und Epheu das Steinwerk zerstören, nicht bestehen könne, und dass im Einzelnen ohne regelrechte Ueberdachung der Otto Heinrichs-Bau auf die Dauer nicht zu halten sei. Nach Abschluss der Vorarbeiten erhielten die grossh. Baudirektion, der Geologe Prof. Dr. Schmidt für den Baugrund, der Bildhauer Heer für die Figuren und die Vorstände des Schloss-Baubureaus, Bauinsp. Koch und der Verfasser, den Auftrag, getrennte Gutachten abzugeben darüber: „Was hat zu geschehen, um das Heidelberger Schloss vor weiterem Verfall zu schützen und vornehmlich in seinen künstlerisch werthvollen Theilen möglichst lange zu erhalten?“ Der Zeitfolge nach zuerst gaben die Vorstände des Schloss-Baubureaus ihr Gutachten ab.

\*) Anmerkung der Redaktion. Für Leser, welche der Frage der Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses bisher ferner gestanden haben, sei erwähnt, dass Hr. Arch. Fritz Seitz in Heidelberg zu der kleinen Gruppe von Architekten — zu der Gruppe Durm, Koch, Schäfer, Seitz — gehört, welche durch die eingehendsten und sorgfältigsten Untersuchungen am Schlosse über den thatsächlichen baulichen Zustand desselben in erster Linie unterrichtet sind. —

Sehen wir zunächst zu, welcher Art die gefährlichen Beschädigungen sind, und beschränken wir uns dabei auf den Otto Heinrichs-Bau, dessen Wiederherstellung in erster Linie infrage steht, so finden wir, dass hauptsächlich die Einflüsse von Regen, Frost und Hitze den allmählichen aber sicheren Untergang der Ruinen veranlassen. Die reiche Hoffassade ist im Erdgeschoss bei 1,15<sup>m</sup> Stärke 6,7<sup>m</sup>, im 1. Obergeschoss bei 0,93<sup>m</sup> Stärke etwa 5<sup>m</sup> und im 2. Obergeschoss bei 0,84<sup>m</sup> Stärke gleichfalls etwa 5<sup>m</sup> hoch. Ungefähr die Hälfte der Fassade ist bis auf Erdgeschosshöhe durch eine durch den ganzen Bau gehende Quermauer und zwei etwa halb hindurchgehende massive Zwischenmauern abgesteift. Die zwei Obergeschosse stehen mit über 10<sup>m</sup> Höhe frei, die nördliche Hälfte hat bei etwa 12,5<sup>m</sup> Länge auf die ganze Höhe von rd. 17<sup>m</sup> keinen Querverband und keine Stütze. Gerade in der Mitte ihrer Längsausdehnung (vergl. Abbildg. 1 bei A) hat die nördliche Hälfte der Mauer eine wahrscheinlich von dem Einsturz des Daches herrührende Ausbauchung. Das Maass der Ausbauchung war zurzeit der Aufnahmen nicht bedenklich, doch ist das Gefüge der Mauerpfeiler im oberen Stockwerk gelockert, und die Fugen nach aussen sind geöffnet. Kleinere Bewegungen der Mauer haben immer stattgefunden, denn man musste im vorigen Jahrhundert die Gewölbe einschlagen, weil man ihren Schub auf die Mauern bemerkt hatte. Das Material der Mauer ist rother Neckarbuntsandstein. Die Figuren und ein Theil der Ornamente sind aus Keupersandstein gefertigt. Ganz erhebliche Theile der Fassaden-Architektur sind in Verwitterung begriffen. So z. B. sind der reiche Triglyphenfries und die darunter liegenden Verdachungen der Fenster im Erdgeschoss zumtheil fast gänzlich zerstört. Die Stockgurten sind auf der Oberfläche aufgelagert und vielfach ausser jeder Form. An diesen Stellen läuft das Wasser, anstatt abzutropfen, auf die darunter liegenden Fassadenflächen und zerstört auch diese. Ganz deutlich zeigt sich die grössere Einwirkung der Witterung da, wo kein Dach ist: beim Otto Heinrichs-Bau an der nördlichen Hälfte und beim Friedrichs-Bau an den freigestandenen Giebeln, und hier wieder besonders an der Nordseite, welche die Rückseite dem Wetter zuwandte; dort musste ein Giebel fast ganz neu ersetzt werden.

Es bedarf vor dem Forum der Sachverständigen keines Beweises, dass ein Dach über dem Gebäude die Mauer auf der einen Seite den Einflüssen des Regens und der Sonne entzieht, dass der Schluss der Fenster den Frost von der inneren Fläche der Mauerpfeiler abhält, und dass durch Einziehen von Zwischendecken und Zwischenmauern die ursprüngliche Verankerung der 4 Umfassungsmauern in einfachster Weise wieder hergestellt werden kann. Die Verankerung beugt einem jedenfalls nicht unmöglichen plötzlichen Einsturz der Hoffassade bei aussergewöhnlichem Sturm vor, und die Erfahrung an anderen Orten der Schlossruine spricht dafür, dass der Verwitterungsprozess am Aeusseren durch Abschluss der Athmosphäriken von dem Inneren verlangsamt wird. Für die Vorstände des Schlossbaubüreaus gab es daher keinen Zweifel, dass konstruktiver Ausbau und Bedachung am besten geeignet seien, die künstlerisch werthvollen Architekturtheile am längsten zu erhalten. Es war nur festzustellen, ob die Mauer imstande sei, die Dachlast zu tragen. Diese Frage konnte bejaht werden. Die verwitterten Architekturglieder müssten vorher neu ersetzt, die oberen Theile der Hoffassade und die Pfeiler an der Stelle, wo die Ausbauchung sich befindet, müssten abgetragen und wieder aufgebaut werden. Die auf diese Weise wieder in einen guten baulichen Zustand versetzte Mauer könnte, wenn sie noch durch Decken mit den übrigen Mauern verbunden wäre, die Dachlast tragen, denn die Fundamente der Süd-, Ost- und Westwand sind gut, die der Nordwand leicht zu festigen. Selbstverständlich konnte ein stilgemässer vollständiger Innenausbau, weil derselbe nicht mehr leistet, als ein lediglich konstruktiver, für die Vorstände des Schloss-Baubüreaus

zunächst nicht inbetracht kommen. Hier spricht eine andere Erwägung das letzte Wort, nämlich die Sorge um die Beschaffung der Geldmittel.

Als unumgänglich nothwendig, wenn man einen theilweisen Aufbau (Bedachung und Querverbände) nicht ausführen wolle, wird die Ableitung des Regenwassers, die Abdeckung der Mauerkronen und der Vorsprünge mit harten Sandsteindeckeln, die Auswechsellung der beschädigten Hausteine und die Beseitigung beginnender Verwitterung durch Führungen empfohlen. Ausdrücklich betonten die Gutachten, dass wenn man nur das unumgänglich Nothwendige ausführe, das gesteckte Ziel der längsten Erhaltung nicht erreicht werden wird.

Das für die Baudirektion von Durm erstattete Gutachten fürchtet für den romantischen Zauber, es will das Schloss als Ruine belassen und nur die Figuren erneuern oder ergänzen. Prof. Schmidt empfiehlt die sachgemässe Wasserableitung zur Sicherung des Baugrundes, Prof. Heer den Neuersatz, bezw. die Ergänzung der Figuren. —

Im Jahre 1891 wurde von der grossh. Regierung eine Kommission berufen, welche folgende Beschlüsse fasste:

1. Eine vollständige oder theilweise Wiederherstellung des Schlosses kommt nicht inbetracht.

2. Die vorzunehmenden Arbeiten müssen bis in die kleinsten Theile auf Erhaltung des Bestehenden gerichtet sein.

Erneuerungen sollen erst dann vorgenommen werden, wenn das Bestehende vollständig oder schon soweit zerstört ist, dass eine Ausbesserung ausgeschlossen erscheint. Dieser Satz betrifft nicht nur das rein Bauliche, sondern auch den künstlerischen Theil der Ruine, sowohl Ornamente wie figürliche Darstellungen.

3. Als erstes Erforderniss ist zur Erhaltung der Bauwerke eine sachgemässe Abführung der Grund- und Tagwasser zu bezeichnen.

4. Dieser Maassregel würde sich eine Sicherung aller Mauertheile gegen Witterungseinflüsse durch entsprechende Ausfugungen, Abdeckungen, Versteifungen u. dergl. anzuschliessen haben.

5. Es empfiehlt sich, den plastischen Schmuck des Schlosses in den wesentlichen Theilen jetzt schon abzuformen, damit bei eintretender völliger Zerstörung der Originale zuverlässige Vorbilder für die Erneuerung vorhanden sind.

Die übrigen Thesen haben mit der Erhaltung der Bauten nichts zu thun. —

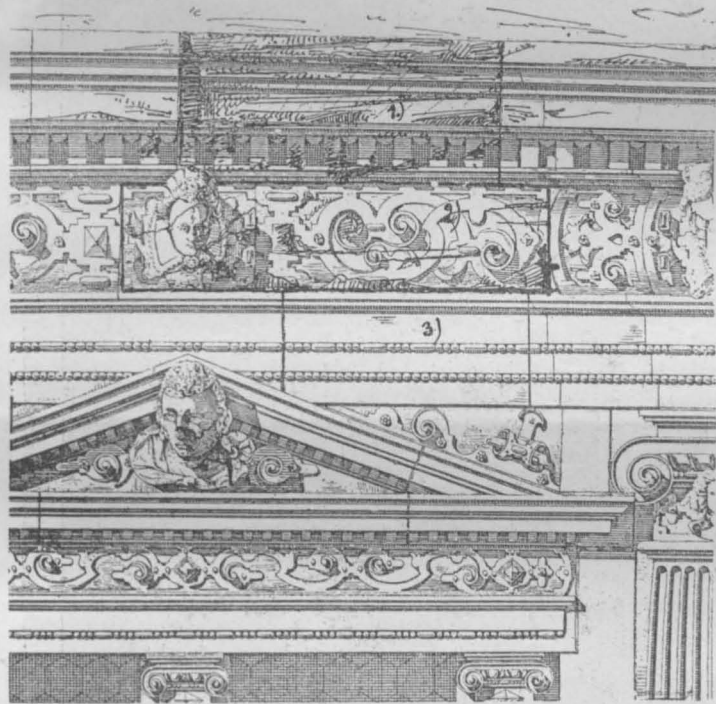
Eines geht aus den Thesen klar hervor: Grundsätzlich ist jeder Wiederaufbau ausgeschlossen; warum, wird nicht gesagt. Den allmählichen gänzlichen Verfall der einzelnen Theile sieht die Kommission voraus, wie alle Fachleute vor ihr. Wenn aber die Vorstände des Schloss-Baubüreaus von den beschädigten Theilen auch die entfernen und neu ersetzen wollen, die eine Gefahr für die Nachbarschaft bedeuten, so will die Kommission immer erst dann ersetzen, wenn ein Stück vollständig zerstört ist. Man denke sich an der Fassade hunderte von Hausteinen, die zum erheblichen Theile in ganz verschiedenen Verwitterungsstadien sich befinden, und man sieht ein, dass die Arbeiten, wenn man den Kommissions-Beschlüssen folgt, nimmer aufhören. Die Entwässerungsarbeiten wurden ausgeführt. Die Thesen 2 und 5 stiessen bei der Ausführung alsbald auf Schwierigkeiten. Man musste die Figuren in Stein nachbilden, weil der Umweg über eine Gipsform viel theurer geworden wäre „und ausserdem den Bestand der Figuren infrage gestellt haben würde“. Die in Stein nachgebildeten alten Figuren sollten wieder in die Nischen gestellt werden; man kam aber auch davon ab, weil man befürchtete, sie würden dabei zugrunde gehen. So stehen jetzt die neuen Figuren in den Nischen und die alten im Trockenen anstatt der aufzubewahrenden Gipsmodelle. Der Zwang vernünftig beurtheilter Thatsachen führte aber bald noch weiter. Man überzeugte sich, dass die neuen Figuren, denen

über den konservativen Vorsatz weit hinausgehend, auch die fehlenden Hände, ja sogar wie bei Friedrich II. der ganze Oberkörper neu anmodellirt worden waren, doch nicht an eine Fassade gestellt werden konnten, durch deren abfallende Stücke neue Zerstörungen drohten. So kamen auch die Gegner jedes energischen Eingriffes zu der Wiederherstellung der Architekturtheile an der Fassade des Friedrichsbaues.

Im Spätjahr 1894 wurde wieder eine Kommission berufen, welche unter Durms Vorsitz beschloss, es solle der Regierung die Wiederherstellung des Friedrichsbaues mit neuer, bedeutend erhöhter Bedachung und mit Ersatz der beschädigten Architekturtheile empfohlen werden. Kleine mechanische Schäden (Schüsse u. dergl.) sollten belassen werden, um der Fassade das Alterthümliche möglichst zu bewahren. Der Ausbau des Inneren hat mit der Erhaltung des Vorhandenen nichts zu thun; er geht darüber hinaus und ist hier nicht zu besprechen. Jetzt wird von den Gegnern der Wiederherstellung behauptet, es sei zuviel geschehen, der bauleitende Architekt, Prof. C. Schäfer in Karlsruhe, habe zu viele Steine ausgewechselt\*). Der Verfasser ist der Meinung, dass dies im Grossen und Ganzen nicht

Friesstück, während 3. ein noch ganz gesundes Architravstück sei. Hätte man nun 1. belassen bis zur vollständigen Zerstörung, so wäre bei seinem Neuersatz 2. bis zu  $\frac{3}{4}$  zerstört gewesen, bei 3. aber hätte wegen der inzwischen sehr ungünstigen Schutzformen von 1. und 2. die Verwitterung bereits begonnen. Nach wenigen Jahren wären auch 2. und 3. zum Ersatz reif gewesen. Man hätte also in einer Anzahl von Jahren 3 neue Steinstücke. Schäfer hat nun 1. und 2. alsbald ersetzt; 1. war verloren, 2. dagegen konnte in halb verwittertem Zustand herausgenommen und aufbewahrt werden. 3. wurde der gefährlichen Nachbarschaft entzogen und ist so gut wie ein neuer Stein. So haben wir jetzt zwei neue und einen gesunden alten Stein und ausserdem einen halb verwitterten Stein an sicherem Ort. Dieses Rechenexempel spricht doch eine klare Sprache gegenüber den Ruinenfreunden; der Verlust ist auf ihrer Seite. Ganz ähnlich, in mannichfaltiger Abwechselung, liegen die Verhältnisse am Otto-Heinrichs-Bau.

Der bauleitende Architekt Schäfer ist während seiner Thätigkeit zu derselben Ansicht gekommen, wie die Vorstände des früheren Schloss-Baubureaus, nämlich, dass der Otto-Heinrichs-Bau, insbesondere die Fassade, am längsten durch Bedachung, durch Querverspannung und Erneuerung der in Verwitterung begriffenen Hausteine zu retten sei. Er hat im Auftrag der grossherzoglichen Regierung Pläne und Kostenvorschläge ausgearbeitet, sowohl für diesen Bau, als auch für den „gläsernen Saalbau“. Diese Pläne wurden am 15. Okt. 1901 wiederum einer Kommission zur Begutachtung vorgelegt. In der Kommission waren die Ansichten getheilt. Auf der einen Seite standen die Kunsthistoriker Thode-Heidelberg und v. Oechelhäuser-Karlsruhe, und die Architekten Prof. v. Seidl-München, sowie Ob-Brth. Kircher-Karlsruhe; diese wollten von einem Wiederaufbau nichts wissen. Für den Wiederaufbau waren, abgesehen von dem Planfertiger Schäfer, die Architekten Geh. Ob.-Brth. Hofmann-Darmstadt, Dombaumstr. Reg.-u. Brth. Tornow-Metz und die beiden Vorstände des früheren Schloss-Baubureaus, Brth. Koch und der Verfasser. Die Vertreter des grossh. Finanzministeriums, der Stadt Heidelberg und des Schlossvereins hielten sich neutral. Die Tagesarbeit wurde durch den leitenden Finanzminister in 3 Theile zerlegt: in 1. die grundsätzliche Frage des Wiederaufbaues, 2. die Form der Bedachung, 3. den Aufbau des gläsernen Saalbaues.

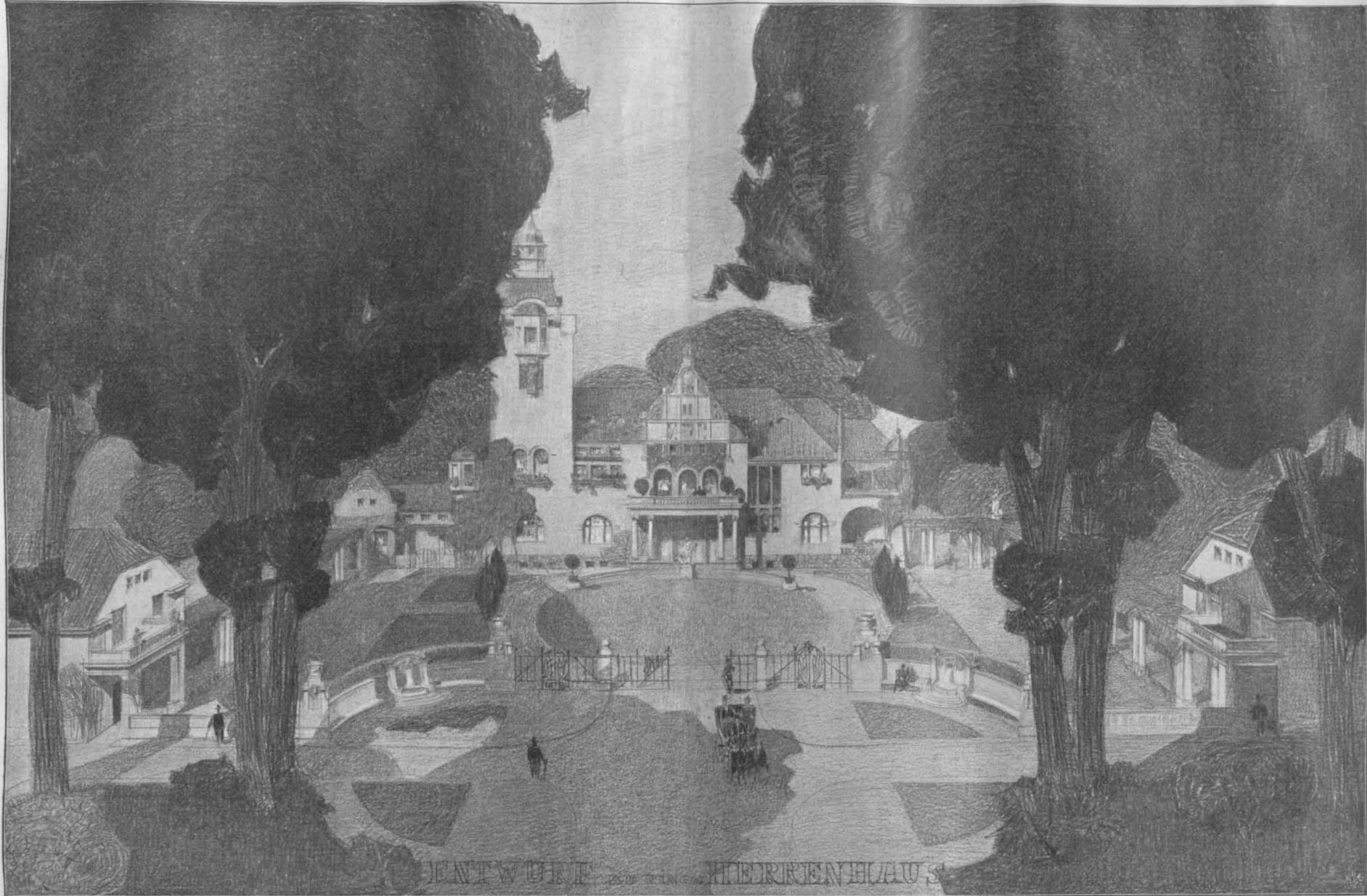


Abbildg. 2.

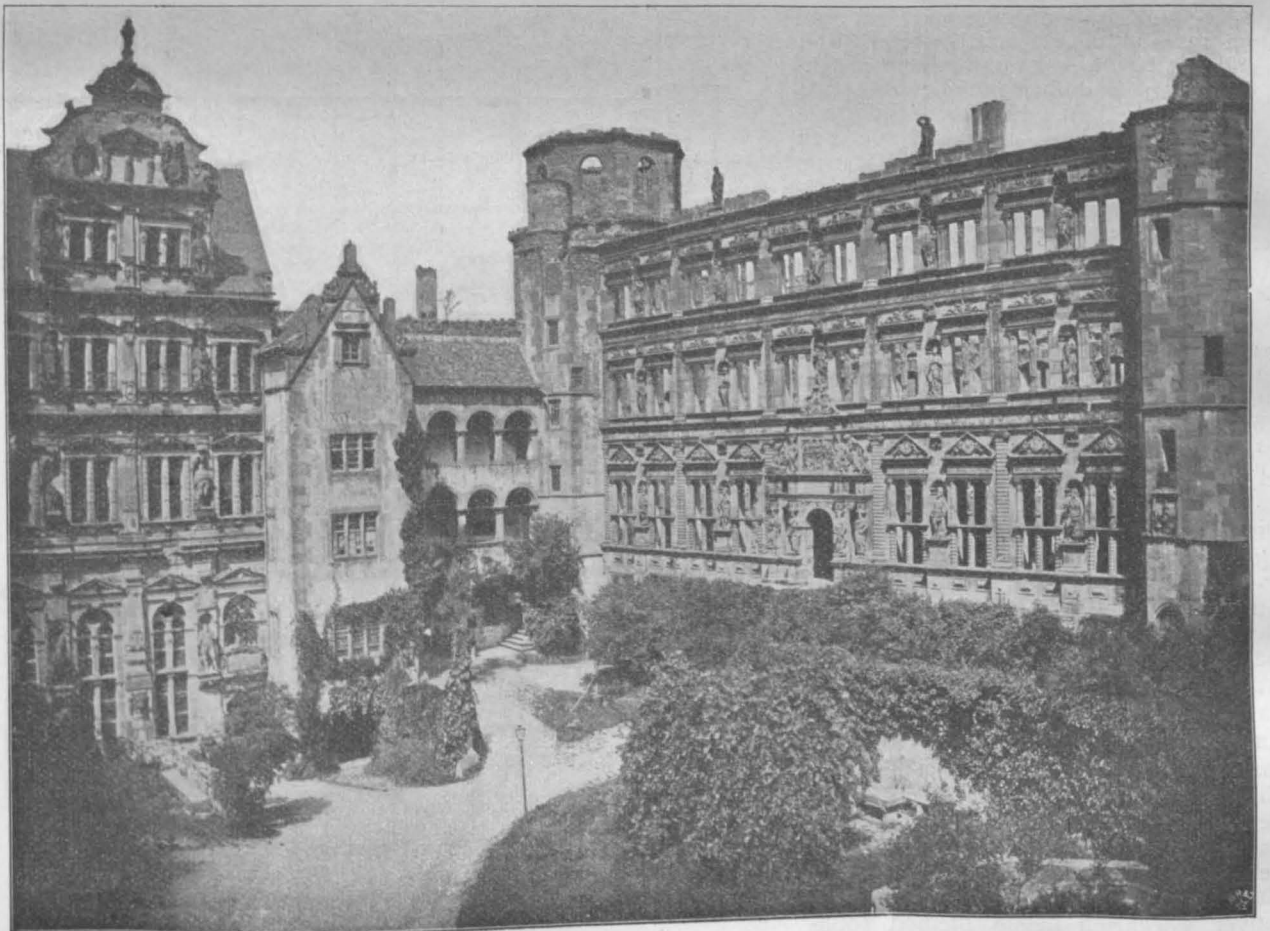
zutrifft. Schäfer musste den Bau in einen solchen Zustand versetzen, dass die noch unbeschädigten Theile der Fassade den Fährlichkeiten der Witterung, welche durch benachbarte beschädigte Steine hervorgerufen oder doch vergrössert wurden, nicht mehr unterlagen; er musste alle Architekturglieder neu ersetzen, die nicht mehr am gesunden Stein (durch Führungen u. dergl.) ergänzt werden konnten, oder er durfte entsprechend dem 1891er Kommissions-Beschluss nur die gänzlich zerstörten Steine ersetzen. So wie er es machte, haben wir jetzt nur gesunde Steine, neue und alte, im anderen Falle hätten wir gesunde neue und mehr oder minder zerstörte alte Steine an den Fassaden. Die Erneuerung hätte alsbald wieder zu beginnen und hörte nie auf. Wir wollen versuchen dies an einem Beispiel noch deutlicher zu machen. In Abbildung 2 sei 1. ein zu dreiviertel und 2. ein zur Hälfte zerstörtes Gurt- bzw.

Wir wollen nun in derselben Ordnung über die Beratungen berichten. Auf dem äussersten Standpunkt im Sinne der 1891er Kommission stehen die Kunsthistoriker Thode und v. Oechelhäuser. Thode will lieber das Bauwerk, wenn auch nur für kürzere Zeit, vollständig unberührt haben, als einen für lange Zeit berechneten veränderten Bau. v. Oechelhäuser ist der Meinung, dass wenn die Mauern noch ein Dach tragen könnten, sie auch sonst zu erhalten seien. Das Schloss verliere durch die Wiederherstellung an Schönheit, und die Pietät verlange, dass kein Stein am Otto-Heinrichs-Bau berührt werde, bei dem sich dies nicht als unbedingt nöthig erweise. Die Anbringung eines Daches sei zu verwerfen, denn jedes Dach, auch das Schutzdach, verändere den jetzigen Eindruck. Die Architekten seien Schwarzseher und wie die Aerzte geneigt, jeden kleinen Fehler zu übertreiben. v. Seidl und Kircher äussern sich auch ablehnend; v. Seidl giebt jedoch zu, dass wenn man darauf abhebe, den Bau für alle Zukunft zu erhalten, man ihn überdachen müsse und auch um Brandmauern und ähnliches nicht herumkomme. Das Dach und sonstige Konstruktionen müssten jedoch durchaus den Charakter eines Schuttmittels und überall untergeordnete Tendenz haben. Jedes Haus sei in fortgesetztem Verfall, erhaltende Arbeiten müssten diesen Verfall soweit als möglich

\*) Hierzu lässt sich ein merkwürdiges Gegenstück erzählen. Nicht alle Figuren am Friedrichs- und Otto-Heinrichs-Bau waren baufällig. Einzelne waren noch sehr gut erhalten und weder von dem begutachtenden Bildhauer, noch von den Vorständen des früheren Schloss-Baubureaus als ersatzbedürftig bezeichnet worden. Trotzdem wurden ganz gegen die Beschlüsse der 1891er Kommission alle alten Figuren durch neue ersetzt, aber nicht durch Schäfer, sondern von denjenigen, welchen die Ausführung jener Beschlüsse anvertraut war.



Herrenhaus Gravenstein für Französisch-Buchholz bei Berlin.    Architekt: Herm. A. Krause in Berlin.



Der Hof des Heidelberger Schlosses im gegenwärtigen Zustand und nach dem Wiederherstellungsversuch von Fr. Seitz in Heidelberg.  
4. Januar 1902.

verhindern. Dies könne durch fortgesetztes Flickern oder auf einmal radikal geschehen. Der Otto Heinrichs-Bau könne in seinem gegenwärtigen Zustande durch Flickern erhalten werden, weil seine Steine doch nicht zu Grunde gehen\*). Kircher schliesst sich v. Seidl an; er glaubt, dass die Fassade durch die Mittel der modernen Technik erhalten werden könnte, und nennt als solche Zementabdeckungen und Verklammerungen. Auf der anderen Seite stellt Hofmann den Aufbau als dringend nöthig dar, weil in unserem Klima mit Flickwerk nichts gethan sei. (Giebt dabei Beispiele von alten hessischen Bauten.) Ihm seien keine Mittel zur Erhaltung der in Verwitterung begriffenen Steine bekannt. Die als Koulisse freistehende Fassade bekomme durch Dach, Quermauern und Decken neuen Halt. Tornow ist der Ansicht, dass wenn der Bau noch länger als 3—4 Jahrzehnte halten soll, er ein Dach bekommen müsse. Koch und Seitz vertreten ihren oben schon näher dargelegten Standpunkt. Zement sei ein untaugliches Material zu vorliegendem Zweck, von den Steinen sei jetzt schon etwa  $\frac{1}{3}$  ganz erheblich verwittert, nach jedem Winter fielen eine ganze Menge kleiner Bautrümmer, durch den Frost gelöst, zu Boden. Koch ist ausserdem der Meinung, dass wenn man jetzt die Bereitwilligkeit der Regierung nicht benutze, dieselbe vielleicht später nicht mehr in dem Maasse vorhanden sei.

Schäfer sucht an dem Beispiel des Klosters Walkenried nachzuweisen, wie freistehende Mauern durch pendelnde Bewegung und die destruktiven Einflüsse der Witterung allmählich sich neigen und einzufallen

\*) Das letztere ist offenbar ein Irrthum, die Sorge besteht eben hauptsächlich darin, dass die Steine durch Verwitterung zugrunde gehen.

drohen. Am Otto Heinrichs-Bau habe er gegenüber den Lothungen des früheren Schloss-Baubureaus ein grösseres Ueberstehen der Hauptfassade feststellen können.

Die Ruinenfreunde haben auf mehrfache Aufforderung in der Versammlung kein anderes Mittel zu nennen gewusst, um die Fassade zu erhalten, als Zement und Klammern. Späterhin wurden — und zwar sachlich, wie wir mit Dank anerkennen — durch Dr. Warth in Karlsruhe einige Maassregeln zur Verhütung des Zerfalles besprochen (Bad. Landes-Ztg. No. 562). Er will die verwitterten Theile instand setzen; wie er das machen will, sagt er nicht, wir müssen deshalb auf das von uns oben Gesagte verweisen. Die Gefahren, welche der Fassade durch den 3 Stockwerk hohen freien Stand an sich und durch die Ausbauchung drohen, will er durch „strebpfeilerartige Hochführung der Quermauern“ beseitigen. An der Stelle, wo die Ausbauchung ist, befand sich nie eine Quermauer, dieselbe müsste mitten durch den grossen Saal erst neu angelegt werden. Die Vorschläge zur Abdeckung der Mauern sind ungefähr dieselben, die von den Vorständen des Schloss-Baubureaus als unumgänglich nöthig bezeichnet wurden, wenn man die Bedachung nicht wolle. Als Schutzmittel für die Innenflächen der Mauern giebt Dr. Warth Verputz, gegebenenfalls nach dem Keim'schen Verfahren an. Wir glauben nicht, dass der Verputz an den alten Mauern lange hält und verneinen, dass er in demselben Maasse Regen und Frost abhält, wie eine Bedachung und wie der Fensterschluss. Dass die Fassaden an den unbedachten Theilen viel schneller auch an der Aussenfläche zu Grunde gehen, haben wir schon oben nachgewiesen. — (Schluss folgt)

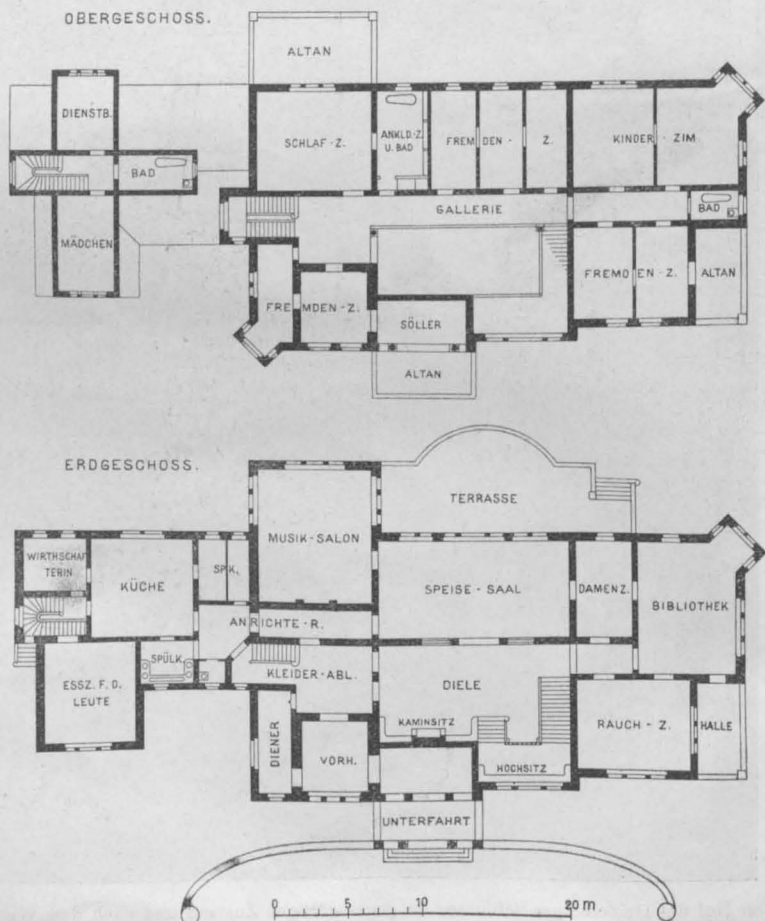
## Herrenhaus Gravenstein für Französisch-Buchholz bei Berlin.

Architekten: Herm. A. Krause in Berlin. (Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen auf Seite 4 und 7.)

In dem Berliner Vororte Französisch-Buchholz, in geringer Entfernung von der Hauptstadt nördlich gelegen, hat der Rittergutsbesitzer Hr. Gravenstein einen über 10<sup>ha</sup> grossen Besitz, der mit einer Front von

etwa 132<sup>m</sup> an die Dorfstrasse grenzt und im übrigen aus einem mit einem prächtigen alten Baumbestand bewachsenen Hinterland besteht. Es war nun die Absicht des Besitzers, in der Nähe von Berlin einen standesgemässen Landsitz zu haben, von welchem aus die Hauptstadt leicht mit dem Wagen zu erreichen wäre. Zu diesem Zwecke sollte mit einem Aufwande von etwa 100 000 M. an der Dorfstrasse ein Herrenhaus für die Bedürfnisse der Familie errichtet werden, welchem sich Wirthschafts-Gebäude, Stallungen, Gärtnerei mit Gärtner-Wohnungen usw. mit besonderer Bausumme anschliessen sollten. Mit der Plangestaltung wurde Hr. Arch. Herm. A. Krause in Berlin betraut. Wie er sich der interessanten Aufgabe entledigt hat, zeigen die Beilage und die Darstellungen S. 4 u. 7. Der gesammte Besitz hat ungefähr eine 7-förmige Gestalt. Der Architekt schlug nun vor, den an die Dorfstrasse grenzenden Theil des Besitzes, welcher die Gebäude zu tragen hat, im Sinne italienisch-französischer Gartenanlagen des XVIII. Jahrhunderts umzugestalten, wie es der Lageplan zeigt, und in dieser architektonischen Anordnung des Gartens den Gebäuden eine entsprechende Stellung derart zu geben, dass vor dem Herrenhause, eingeschlossen von diesem und den Wohnhäusern des Gärtners und des Kutschers, ein geräumiger und repräsentativer Vorgarten liegen bleiben sollte. Hinter der Gärtner-Wohnung war der Ge-

müse-Garten gedacht, rechts von der Kutscher-Wohnung die Wagenräume und der Stallhof. Im Hintergrunde sollte sich das Herrenhaus erheben, an dasselbe links anschliessend das Wirthschaftsgebäude. Für den Garten





HERRENHAUS GRAVENSTEIN FÜR  
FRANZÖSISCH-BUCHHOLZ BEI  
BERLIN \* ANSICHT DER DIELE \*  
ARCHITEKT: HERM. A. KRAUSE  
IN BERLIN \* \* \* \* \*  
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
XXXVI. JAHRGANG 1902 N<sup>o</sup>. 1-2 \*

waren Laubgänge und eine Reihe von Kleinarchitekturen gedacht. Das Herrenhaus sollte, obwohl im Inneren die Bedürfnisse der feineren städtischen Lebenshaltung befriedigend, gleichwohl im Aeusseren den ländlichen Charakter nicht verleugnen. Die Grund-

risse zeigen seine Eintheilung. Mehr als es Worte sagen können, mögen die Abbildungen für die meisterhafte Auffassung der Aufgabe sprechen. Die Diele namentlich ist ein Kabinettstück grosser dekorativer Gestaltung. — H. —

### Ein Beitrag zum Steinbrückenbau.<sup>1)</sup>

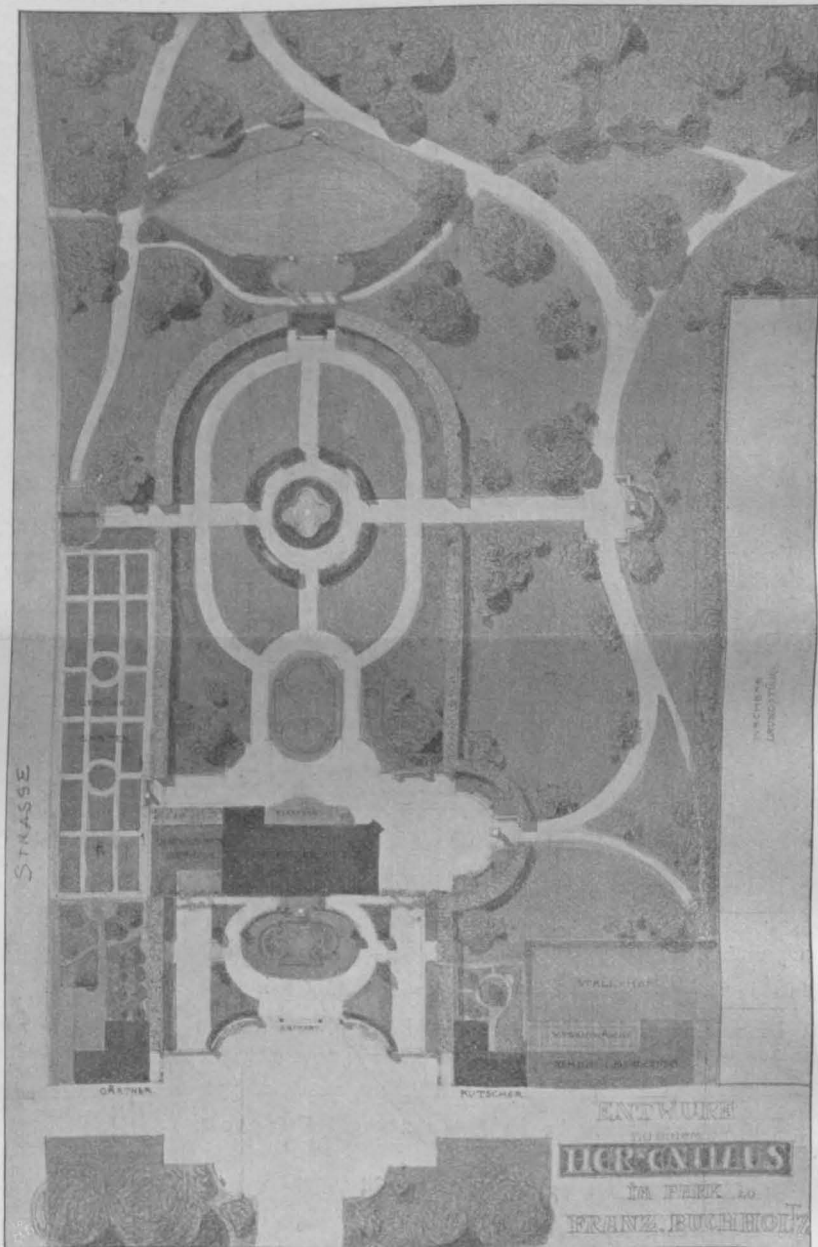
Von Reg.-Bmstr. Probst in Mannheim.

**A**nlässlich der Bearbeitung des Entwurfes „Freie Bahn C“ beim Wettbewerb um Entwürfe zu einer zweiten Neckarbrücke in Mannheim<sup>2)</sup> kam der Verfasser auf Fragen und Ergebnisse, welche einen weiteren Leserkreis, insbesondere Freunde und Förderer des Steinbrückenbaues, interessiren und sie womöglich zu weiterer Mitarbeit und Studium veranlassen dürften. Will man grosse Weiten in Stein überbrücken, so ist erstes Erforderniss, jede unnütze Belastung des Gewölbes zu vermeiden, bezw. den Gewölbeaufbau thunlichst leicht zu gestalten. Da die im Gewölbescheitel befindlichen Lasten den grössten Einfluss auf den Horizontalschub ausüben, so ist hier ganz besonders auf möglichste Entlastung hinzuwirken. Eine nachtheilige Einwirkung der bewegten Lasten auf das Gewölbe durch Erschütterung ist nicht zu befürchten, da sie gegenüber den Eigenlasten der Brücke und den auftretenden inneren Kräften kaum in Betracht kommen. Bei dem oben erwähnten Entwurfe beträgt z. B. der Horizontalschub für Eigenlast allein auf 1 m Gewölbtiefe 471 t, welchem eine grösste Einzellast von nur 8 t — Raddruck einer 25 t schweren Dampfwalze — gegenübersteht. Inwieweit hierbei obiger Forderung nachgekommen wurde, möge aus nachstehender Tabelle 1 ersehen werden. In den Spalten 3a bis 5a sind die jeweilig auf Gewölbe, Pfeiler und Fahrbahn — letztere unter Einschluss von Gehweg und Brüstung — entfallenden Einzellasten einer Lamelle, in Spalte 6a deren Gesammtlast angegeben — je für die halbe Brückenbreite. In den entsprechenden Spalten b ist der prozentuale Antheil der Einzellasten an der Gesammtlast zu ersehen (vergl. hierzu die Abb. 1—3).

Aus der Tabelle ist zu entnehmen, dass beim Scheitel die Gewölbelast  $\frac{5}{6}$  aller Lasten beträgt, während im Durchschnitt für die ganze Brücke dieselbe etwa  $\frac{3}{4}$ , die Pfeilerlast  $\frac{1}{20}$  und die Fahrbahnlast den Rest mit  $\frac{1}{5}$  aller Lasten, oder also der Gewölbeaufbau nur  $\frac{1}{3}$  der Gewölbelast ausmacht. Bei der bekannten Donaubrücke bei Munderkingen entfällt auf den Aufbau  $\frac{11}{20}$  aller Lasten, d. h. der Aufbau ist  $\frac{6}{5}$  mal so schwer als das Gewölbe selbst. Unter Annahme gleichmässiger Vertheilung berechnet sich das Eigengewicht dieser 50 m weit gespannten Brücke zu 6,40 t, dagegen für den Entwurf „Freie Bahn C“ bei 113 m Weite zu nur 3 t<sup>3)</sup>, und für den Entwurf „Freie Bahn B“ bei derselben Weite — jedoch in Eisen — zu 0,93 t für 1 qm Fahrbahngrundfläche. Trotz leichtester Konstruktion ist also die Steinbrücke noch immer mehr als 3 mal so schwer als die Eisenbrücke. Selbst die Fahrbahntafel des Steinbogens ist bei 0,7 t/qm Gewicht noch um 40% schwerer, als die des Eisenbogens mit 0,5 t/qm unter Einrechnung von

Quer-, Längs- und Windträgern. Der Spannungswechsel bei voll- und unbelasteter Brücke ist demnach bei der Steinbrücke weit kleiner, als bei der Eisenbrücke, was für die Dauer eines Bauwerkes von grossem Einfluss ist.

Wenn nun aber bei grossen Brücken die Gewölbelast



Architekt: Herm. A. Krause in Berlin.

$\frac{3}{4}$  und mehr aller Eigenlast beträgt, demnach auch  $\frac{3}{4}$  aller Eigengewichtskräfte durch die Gewölbelast erzeugt werden, so ist klar, dass mit einer Vergrösserung der Gewölbestärke eine nur geringe Abnahme der Eigengewichtsbeanspruchungen erreicht wird. Es empfiehlt sich vielmehr, zum Gewölbe nur besten Baustoff zu verwenden und dessen zulässige Beanspruchung auch voll auszunutzen, worüber später noch mehr gesagt werden wird.

Will man wissen, welche Weiten unter Aenderung des Pfeilverhältnisses  $\frac{f}{l}$  bei völlig gleicher Gewölbe-, Fahrbahn- und Pfeilerstärke, sowie gleicher Material-Inanspruchnahme wie bei dem Entwurf der Neckarbrücke hätten überbrückt werden können, so ergibt sich dies aus der Forderung, dass der Horizontalschub und damit

<sup>1)</sup> Anmerkung der Redaktion. Da wir dem Steinbau an der rechten Stelle stets das Wort geredet haben, so wollen wir die vorstehenden, jedenfalls sehr interessanten Mittheilungen unseren Lesern nicht vorenthalten, wenn wir auch die Forderungen des Verfassers stellenweise für zu weit gehend halten müssen. —

<sup>2)</sup> Vgl. D. Bztg. 1901 No. 44; desgl. Centralbl. d. Bauverwltg. 1901, No. 54.

<sup>3)</sup> Interessant ist, dass nach der Formel  $H = \frac{8f}{q \cdot l^2}$  eine gleichmässig vertheilte Last von  $q = 2.83 \text{ t/qm}$  denselben Horizontalschub erzeugt, wie ihn die Berechnung ergibt. Die Differenz von 0,17 t gegenüber dem Lastenmittel von 3,0 t rührt von der Entlastung des Scheitels und dadurch hervorgerufener Verschiebung des Schwerpunktes gegen den Kämpfer zu her.

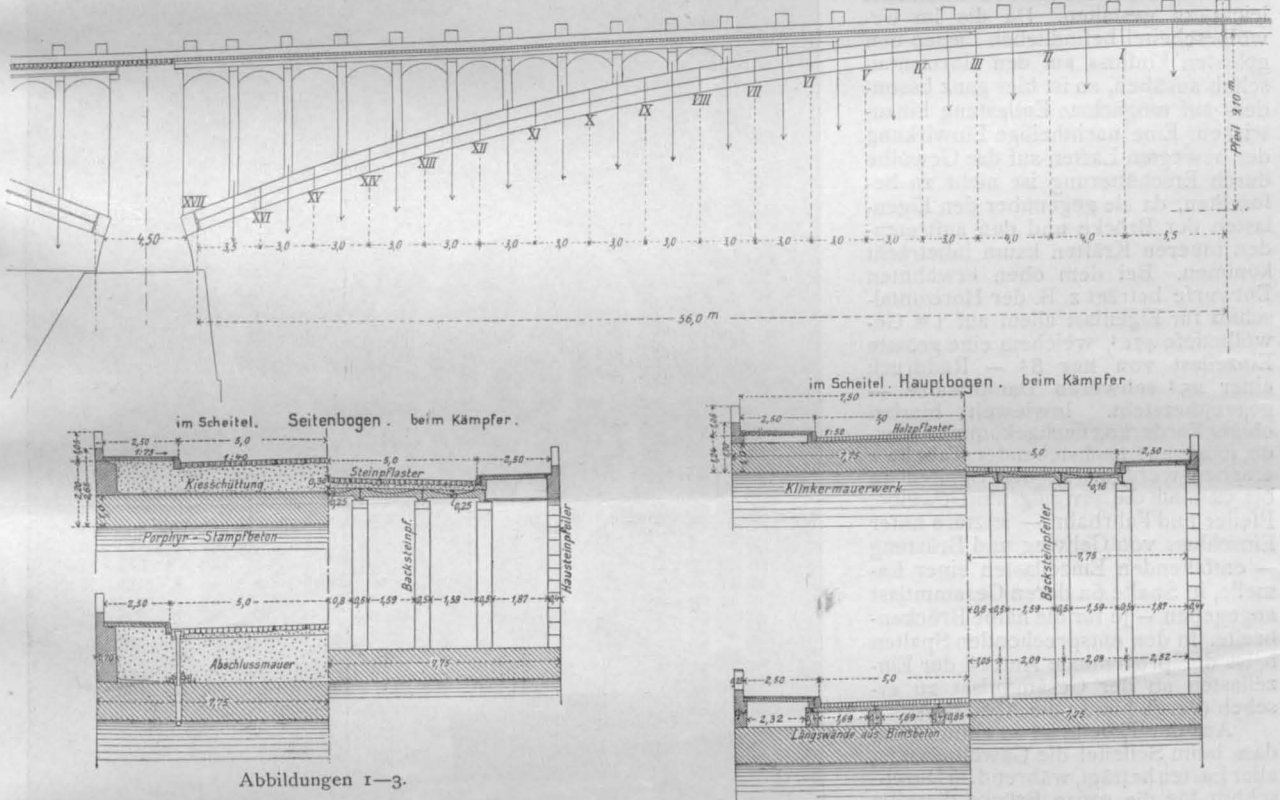


Tabelle 1.

I Lamelle No.	2 Länge m	3 Gewölbe		4 Pfeiler		5 Fahrbahn		6 Gesamtlast 3-5	
		a	b	a	b	a	b	a	b
		t	o/n	t	o/n	t	o/n	t	o/n
I	5,5	79,0	83	—	—	15,7	17	94,7	100
II	4,0	61,4	84	—	—	12,1	16	73,5	100
III	4,0	63,6	81	—	—	14,8	19	78,4	100
IV	3,0	49,4	78	* 0,9	1	13,7	21	64,0	100
V	3,0	50,6	76	* 1,3	3	14,1	21	66,4	100
VI	3,0	51,9	76	* 1,3	2	15,2	22	68,4	100
VII	3,0	53,1	76	0,6	1	16,3	23	70,0	100
VIII	3,0	54,8	76	1,0	1	16,3	23	72,1	100
IX	3,0	55,2	76	1,8	3	15,5	21	72,5	100
X	3,0	54,4	75	2,5	3	15,7	22	72,6	100
XI	3,0	54,4	74	3,4	4	15,9	22	73,7	100
XII	3,0	53,5	72	4,3	6	16,0	22	73,8	100
XIII	3,0	52,7	71	5,4	7	16,2	22	74,3	100
XIV	3,0	50,7	69	6,6	9	16,3	22	73,6	100
XV	3,0	49,4	67	7,8	11	16,4	22	73,6	100
XVI	3,0	48,5	65	9,2	12	16,6	22	74,3	100
XVII	3,5	5,57	67	10,7	13	16,8	20	83,2	100
I—XVII		998,3	74,3	57,2	4,5	263,6	21,0	1259,1	100

\*) Gewicht der Längswände.

übersehen, dass zwar das Fahrbahngewicht bei allen Brücken dasselbe (im Falle von Strassenbrücken), dagegen das des Gewölbes infolge grösserer oder geringerer, von der Spannweite abhängigen Bruchfugenstärke etwas verschieden sein wird gegenüber dem der Betrachtung zugrunde gelegten Fall der Neckarbrücke. Insbesondere wird dies aber für den die Fahrbahnlast auf den Gewölberücken übertragenden Konstruktionstheil zutreffen. Schon aus Tabelle 1 Spalte 4 ist zu ersehen, dass in der Nähe der Kämpfer die Tragpfeilerlasten bereits 1/8 der ganzen Lamellenlast betragen. Es ist jedoch festzuhalten, dass diese Lasten nur in Kämpfernähe grössere Beträge annehmen, woselbst ihr Einfluss auf den Horizontalschub nur noch sehr gering ist. Durch möglichst leichte Ausbildung, grösseren Abstand dieser nur senkrechte Lasten übertragenden Konstruktionen (Ausbildung als Monierwände, Monierrohensäulen, mit Lochsteinen gemauerte, innen hohle Pfeiler, leichte weitgespannte Gewölbe usw.) lässt sich deren Gewicht in annehmbaren Grenzen halten. Wenn daher auch die Ergebnisse der Tabelle 2 für die oberen und unteren Werthe nur als rohe Näherungswerte angesehen werden dürfen, so sind sie uns doch ein Fingerzeig, dass bei verfüg-



Abbildungen 1-3.

auch annähernd die Gewölbekräfte gleich sein sollen, dass also

$$H = \frac{q l^2}{8 f} = \frac{Q L^2}{8 F} = \text{konstant sei.}$$

Da wir annähernd  $q = Q$  setzen können, so erhalten wir aus obiger Gleichgewichts-Bedingung

$$l = \frac{L^2}{F} \cdot \left(\frac{f}{l}\right).$$

Für die Neckarbrücke ist  $L = 112 \text{ m}$  und  $F = 9,10 \text{ m}$ , woraus sich ergibt

$$l = 1378 \cdot \left(\frac{f}{l}\right) \quad \text{und}$$

$$f = \left(\frac{f}{l}\right) \cdot l.$$

Unter Annahme beliebiger Werthe für das Verhältniss  $\left(\frac{f}{l}\right)$  erhalten wir für  $l$  und  $f$  die aus Tabelle 2 ersichtlichen Werthe, welche zur besseren Veranschaulichung in Abbildg. 4 im gleichen Maasstab dargestellt sind. Aus denselben ist zu ersehen, dass für gleichmässig vertheilte Last ein Halbkreisgewölbe von 690 m Spannweite denselben Horizontalschub erzeugt, also bei gleicher Material-Inanspruchnahme dieselbe Scheitelstärke bedingt, wie eine Flachbrücke von nur 27,5 m Spannweite und 0,55 m Pfeilhöhe, dass also in bezug hierauf beide Brücken gleich bedeutend, gleich kühn sind<sup>4)</sup>. Nun ist allerdings nicht zu

barer Bauhöhe selbst die grössten Spannweiten in Stein überbrückt werden können.

Denn wir haben ja bisher unseren Betrachtungen nur eine Gewölbescheitelstärke von 1 m zugrunde gelegt, während bei sehr grossen Weiten auch grössere Gewölbestärken infrage kämen. Die Rüstkosten wachsen allerdings ganz bedeutend mit zunehmender Gewölbestärke

Tabelle 2.

$\frac{f}{l}$	$l$ m	$f$ m	Bemerkungen
1/50	27,5	0,55	
1/25	55	2,20	
1/15	92	6,10	
1/12,3	112	9,10	Neckarbrücke. Entwurf „Freie Bahn C“
1/10	138	13,80	
1/7,5	183	24,40	
1/5	275	55,00	
1/2	690	345,00	Halbkreisgewölbe

4) Die Bedeutung einer Brücke ist also weniger nach dem Absolutwerth der Spannweite oder der Pfeilhöhe oder nach dem Verhältniss  $\frac{f}{l}$  zu bemessen, als nach dem Scheitelhalbmesser oder dem Werth  $\frac{l^2}{F}$ . Letzterer

berechnet sich beispielsweise für die 64 m weite neuerbaute Eisenbahnbrücke bei Kappel im Schwarzwald zu 256, für die 50 m weite Donaubrücke bei Munderkingen zu 500 und für die 112 m weite Hauptöffnung des Neckarbrücken-Entwurfes zu 1378.

und es wäre deshalb bei grosser Rüstungshöhe über Thal sohle zu erwägen, ob eine Ausführung, wie Abbildg. 5 es zeigt, nicht besser und billiger wäre. Auf einer schwachen, 4–5 cm starken Schaalung, welche ihrerseits auf frei vorgebauten, in etwa 2 m Axabstand erstellten leichten Bogenträgern aufliegt, wird zunächst ein Hilfsgewölbe aus Klinkern so stark ausgeführt, dass es sein Eigengewicht und das des Hauptgewölbes ohne Aufbau bei 3–4 facher Sicherheit zu tragen vermag. Das Bogengerüst wird sodann soweit abgelassen, dass sich das Hilfsgewölbe auf die Fundamente des Hauptgewölbes stützt. Wird an einzelnen Stellen das Hilfsgewölbe mit dem Bogengerüst schon bei der Herstellung verbunden, so werden die infolge ungleichmässiger Belastung während der Bauausführung auftretenden Biegemomente vom Untergerüst aufgenommen, so dass eine 1–1½ fache Steinstärke des Hilfsgewölbes im allgemeinen genügen dürfte, falls bei 4–500 kg Festigkeit des Wölbmaterials Beanspruchungen bis 150 kg zugelassen werden. Ein erheblicher Theil der Kosten für das Hilfsgewölbe wird so durch Ersparnisse an der um  $\frac{2}{3}$  schwächeren Schaalung gedeckt, während die Kosten für Erstellung der leichten eisernen oder hölzernen Bogenrüstung sehr mässige sind. Durch wiederholte Verwendung der letzteren bei Ausführung des Hauptgewölbes in einzelnen Rippen werden die Rüstkosten noch mehr herabgemindert. Man erreicht durch diese Art der Herstellung — statt Ausführung

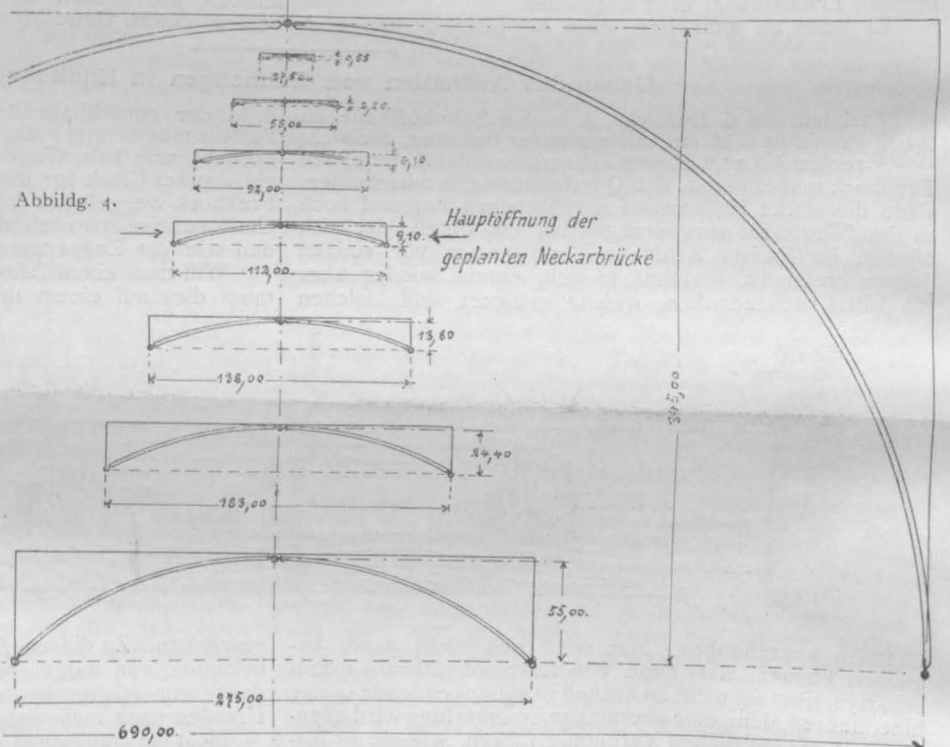
in einzelnen übereinander gelagerten Ringen, wobei der untere stets als Stütze des oberen während dessen Herstellung dient —, dass der ganze Gewölbequerschnitt an der Kräfteübertragung theilnimmt, während anderenfalls die obersten Ringschichten erst dann zur Wirkung kommen, wenn die unteren bereits überbeansprucht sind.

Da es im technischen wie wirtschaftlichen Interesse liegt, die Festigkeit des Wölbmaterials voll auszunutzen, so setzt dies voraus, dass wir dessen Festigkeit, insbesondere im vermaurten Zustande, so wie das Material auf der Baustelle verwendet wird, auch zuverlässig kennen. Zu diesem Zwecke kann es uns nicht genügen, die Festigkeit eigens hergerichteter kleiner Steinwürfel zu kennen, sondern wir sollten grössere Mauerwerkskörper von mindestens 1 qm Querschnitt prüfen können, wozu hydraulische Pressen von 5–10 000 t Druck erforderlich wären.<sup>5)</sup> Mit diesen könnte man vielleicht auch Versuche über Druckvertheilung in einem Mauerwerkskörper bei zentralem und exzentrischem Druck — in und ausser dem mittleren Fugendrittel — anstellen, um Klarheit über die Druckvertheilung, bezw. über die auftretenden Zugspannungen zu erhalten, was für die Gewölbe-Abmessung, für Anlage von Stützmauern, Pfeilerfundamenten usw. von Wichtigkeit ist. Die Kosten einer solchen Druckmaschine, selbst wenn sie sich einschliesslich der für die ganze Einrichtung auf einige hunderttausend Mark belaufen sollten, werden in kurzer Zeit durch Ersparnisse infolge weitestgehender Material-Ausnutzung gedeckt werden.<sup>6)</sup>

Wird die Brückenkonstruktion durch Einfügung von Gelenken statisch bestimmt und dadurch eine zuverlässige Berechnung möglich gemacht, so kann man sich, wie beim Eisen, mit 4–5 facher Sicherheit begnügen und demnach bei einer Mindestdruckfestigkeit der aus besten Stein- und Mörtelmaterialien hergestellten Mauerwerkskörper von 500–1000 kg/qcm mit der grösst berechneten Beanspruchung ruhig auf 100–200 kg/qcm gehen. Die Berechnung ist natürlich für die ungünstigsten Belastungsfälle durchzuführen und es ist das bei so grossen Krümmungs-Halbmessern ver-

stehende graphische Verfahren durch die genauere, analytische Berechnung zu ersetzen. Hierin, wie auch im Verständniss der Stein- und Mörtelmaterialien, deren Herstellung, Verwendung und Verarbeitung auf dem Bauplatze hat die Schule mehr als bisher zu leisten und nachzuhelfen. Stein ist und bleibt der erste Baustoff des Technikers. Es ist daher nur berechtigt, wenn uns die Herstellung, Verwendung und Berechnung im Steinbau ebenso eingehend gelehrt werden wie im Eisenbau. Wie für die Maschinen-Ingenieure jetzt überall Laboratorien an den Hochschulen gefordert und eingerichtet werden, ebenso nothwendig sind solche für die Bauingenieure. Schon an der Hochschule muss der Studierende mit den Eigenschaften und Untersuchungen der wichtigsten Baustoffe durch eigene Uebungen und Versuche völlig vertraut und so unser Fachstudium auf einer gesunden Grundlage aufgebaut werden.

Zur weiteren Förderung des Steinbrückenbaues wäre es zu wünschen, dass gemeinsam von den zuständigen Behörden des Reiches — vielleicht im Anschluss an eine best eingerichtete Material-Prüfungsanstalt — eine Ingenieur-Abtheilung ins Leben gerufen würde, welcher neben sachgemässer Anordnung und Ausführung der Material- und Konstruktions-Prüfungen die Sammlung, Sichtung und Verarbeitung der in den verschiedensten Fachzeitschriften der Welt sich zerstreut vorfindenden wichtigen Baumittheilungen, Abänderungs-Vorschläge, Beschreibungen neuer Ent-



würfe und Erfindungen usw. dieses Litteraturgebietes obliegen würde. Im Benehmen mit den Staats- und städtischen Behörden der Einzelstaaten und des Auslandes, desgleichen mit den Brückenbau-Unternehmungen, wären umfassende Erhebungen über Dauer, Bau- und Unterhaltungskosten der Stein-, Holz- und Eisenbrücken anzustellen, um künftighin auf zuverlässigerer Grundlage als bisher den

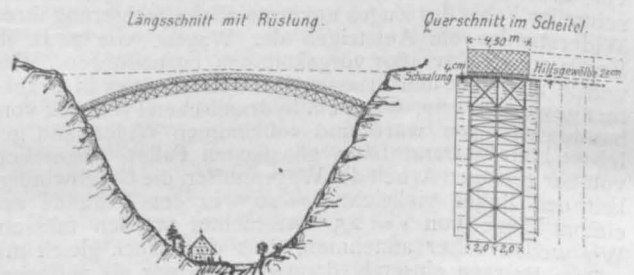


Abbildung 5.

gesamten für Bau, Unterhaltung und Amortisation erforderlichen Kostenaufwand feststellen und so im Zweifelsfalle sicheren Entscheld über das zu wählende Baumaterial treffen zu können.

Was nun die erstmaligen Baukosten grosser Steinbrücken betrifft, so hat schon der Neckarbrücken-Wettbewerb gezeigt, dass sie — selbst bei ungünstigsten

<sup>5)</sup> Anmerkung der Redaktion. Vergl. hierzu die Mittheilungen auf S. 43, Jahrg. 1901 der Dtschn. Bztg.

<sup>6)</sup> Nach einer Beschreibung in No. 74 d. Centralbl. d. Bauverwaltg. 1901 weist die im Jahre 1900 erbaute Eisenbahnbrücke über die Gutach bei Kappel im Schwarzwald bei 64 m Lichtweite und 16 m Pfeilhöhe eine Gewölbstärke von 2 m im Scheitel und 2,8 m im Kämpfer auf. Durch volle Ausnutzung der Festigkeit des Bausteines hätten die Gewölbestärken, und damit auch die sehr hohen Rüst- und gesammten Baukosten, wahrscheinlich erheblich vermindert und so an diesem einen Bauwerke schon grosse Summen erspart werden können.

Gründungs- und Höhenverhältnissen — nicht höher kommen, als die Baukosten für eine Eisenbrücke<sup>7)</sup>, unter günstigeren Verhältnissen und bei gleicher Bausicherheit der Steinbau dem Eisenbau also selbst bezüglich der erstmaligen

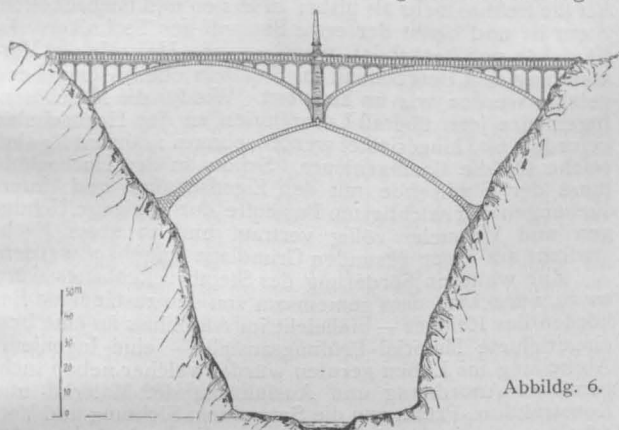


Abbildung 6.

Baukosten überlegen sein dürfte, von den weiteren Vorzügen (grössere Dauer, geringere Unterhaltungsarbeiten, monumentale Erscheinung) ganz abgesehen.

Es wäre zu wünschen, dass die Interessenten und

Behörden sich über die Anregungen und Vorschläge dieses Artikels äussern, verständigen und sie in dieser oder jener Weise zur Ausführung bringen würden. Man könnte dann die begründete Hoffnung hegen, dass dem Steinbrückenbau wieder der Platz zurückerobert würde, auf welchen er Dank seiner vielen Vorzüge berechtigten Anspruch hat. Vielleicht ist es dem neuen Jahrhundert vorbehalten, durch weiteren Ausbau und stetige Vervollkommnung den Gewölbebau auf gleiche Stufe mit dem so hochentwickelten Eisenbrückenbau zu bringen.

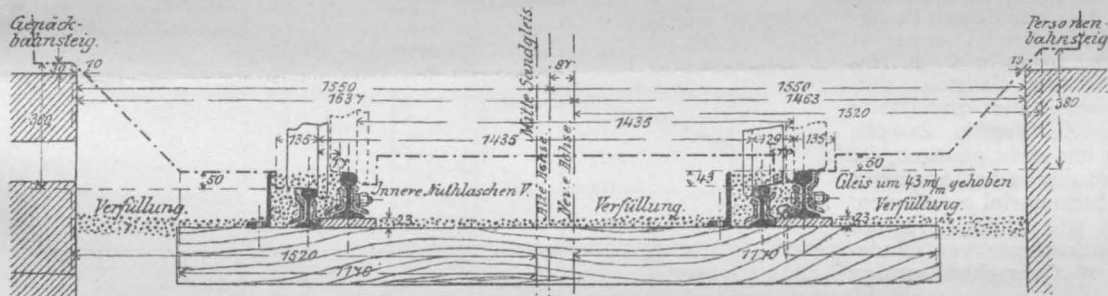
Zum Schlusse möge beistehende Abbildg. 6 zeigen, wie in eigenartiger Weise etwa breite, tief eingeschnittene Gebirgsthäler in Stein überbrückt werden könnten. Es ist angenommen, dass das Thal bei der Höhenlage der Fahrbahn nicht in einer Spannung überbrückt werden kann. Die beiden Bögen stemmen sich einerseits gegen das Thalgehänge und andererseits unter Vermittelung eines Zwischenpfeilers gegen den Scheitel des durch diese konzentrierte Belastung entstehenden Spitzbogengewölbes. Der Aufbau des Mittelpfeilers von Thalsohle ab käme zufolge der wechselnden Belastungen und der dadurch bedingten grossen Schaftstärke und der grossen Höhe sehr theuer und böte weniger Standsicherheit für die beiden Gewölbe, wie das vorgesehene, den Mittelpfeiler stützende Spitzbogengewölbe. Dieses würde, wie früher beschrieben, mit fliegender Rüstung und mit Hilfsgebölbe erstellt werden können, um sodann als Stütze für die Rüstungen der beiden oberen Gewölbe zu dienen. —

### Ueber das Aufhalten von Bahnzügen in Endbahnhöfen.

Nachdem am 6. Dez. vor. J. in der Bahnhofshalle zu Frankfurt a. M. ein ankommender Bahnzug, der nicht rechtzeitig zum Stehen gebracht werden konnte, den Prellbock umgestossen, den Querbahnsteig durchschnitten, dann die starke Hallenwand durchbrochen hat und noch in den Wartesaal vorgedrungen ist, ein Unfall, der sich ähnlich im Pariser Bahnhofe Montparnasse vor einigen Jahren ereignete, verlohnt es sich, einmal wieder über die Mittel nachzudenken, welche geeignet sind, solchen

d. h. der zurückhaltende Druck des Bremskolbens des Puffers müsste mehr als 8-fach so gross sein als das Zuggewicht, was kein Wagen aushalten könnte. Es ist daher ein grosses Glück für die Zugsinsassen gewesen, dass der Prellbock weggefegt wurde, dass auch Bahnsteigbelag und Umfassungsmauer nachgaben, denn sonst wären die Reisenden wie das Zugpersonal schlimmer davon gekommen.

Will man einen fahrenden Eisenbahnzug aufhalten, so muss dies auf einem möglichst langen Wege allmählich



Unfällen vorzubeugen. Man wird sich nicht damit begnügen können, aufs neue den Lokomotivführern einzuschärfen, dass sie nicht zu schnell in stumpf endende Gleise hineinfahren, denn eine abermalige Einschärfung wird ebensowenig zur gänzlichen Verhütung führen, wie sie es bisher gethan hat. Aber auch die vorhandenen Sicherheitsmaassnahmen, wie die Bedeckung einer Schienenlänge mit einer Sandschicht und die Aufstellung von Prellböcken, obwohl sie, wie namentlich die hydraulischen Prellböcke, den ersten Willen verrathen, einen nicht rechtzeitig angehaltenen Zug zum Stillstand zu bringen, können nicht genügende Widerstandsarbeit leisten. Erfahrungen liegen vor, dass sie zerstört wurden oder dass sie durch die bei schneller Fahrt des Zuges unvermeidliche Steigerung ihres Widerstandes ein Aufsteigen der Wagen, wie z. B. in Berlin am 16. Nov. 1897 vorgekommen, herbeiführen. Was würde aber aus den Insassen des Schnellzuges in Frankfurt geworden sein, wenn ein hydraulischer Prellbock vorhanden gewesen wäre und vollkommenen Widerstand geleistet hätte? Dann hätte günstigsten Falles, abgesehen von der geringen Arbeit der Wagenpuffer, die Geschwindigkeit des Zuges vielleicht  $v = 20$  m in der Sekunde auf einem Wege von  $s = 2,5$  m vernichtet werden müssen. Wir wollen daher annehmen, dass der Druck gleich mit vollem Betrage einsetze, dann erhalten wir als nothwendige Verlangsamung  $G$  für die Sekunde, da

$$v^2 = 2 \cdot G \cdot s, \quad G = \frac{v^2}{2s} = \frac{20^2}{2 \cdot 2,5} = 80 \text{ m}$$

oder, da die Erdbeschleunigung  $g = 9,81$  ist, ein Verhältniss von

$$\frac{G}{g} = \frac{80}{9,81} = 8,15,$$

geschehen. Zu diesem Aufhalten taugt das seit 10 Jahren bekannte, von mir vorgeschlagene Sandgleis und es ist daher ein solches in der Halle des Hauptbahnhofes zu Dresden nach mehrmals vorgekommenem Umbruch eines — nicht hydraulischen — Prellbockes angelegt worden. Dieses Sandgleis nimmt irgend welchen nützlichen Raum nicht ein, denn neben ihm, in nur 129 mm Abstand, liegt das Fahrgleis, welches unverkürzt regelmässig benutzt wird, während das Sandgleis völlig bedeckt und unsichtbar ist. Nach reiflicher Ueberlegung ist die Einrichtung so getroffen, dass die in das Sandgleis leitende Weiche, die wegen der stattfindenden Rangirbewegungen geschlossen ist, für jeden Zug kurz vor dessen Ankunft geöffnet wird, also offen steht und erst umgestellt werden muss, um denselben auf das Fahrgleis zu leiten. Diese Umstellung wird durch einen besonders Beauftragten — Portier — erst dann vorgenommen, wenn durch Pfeifen seitens des Lokomotivführers die gänzliche Gefährlosigkeit des Einlasses signalisiert worden ist. Das Sandgleis ist 60 m lang, kommt also in seiner Wirkung bei etwa  $1/12$  bis  $1/10$  passivem Widerstande der Sandschicht einem ebenso langen, um 5 m ansteigenden Gleise gleich. Wiegt die Zuglänge auf 60 m etwa: Lokomotive und Tender 70 t, 2 grosse Personenzüge 60 t = 130 t, die im Durchschnitt auf 2,5 m gehoben werden, so ist die vernichtete Arbeit 325 tm oder zufällig ungefähr so gross, wie der vorgesehene Arbeitswiderstand eines hydraulischen Prellbockes (Uhland, Konstrukteur 1898 S. 14).

Nachdem die Frankfurter Erfahrung aufs neue ergeben hat, dass man auch auf die Vernichtung von Schnellzugsgeschwindigkeiten sich gefasst machen möchte, wird es sich empfehlen, die Sandgleise länger herzustellen. Rechnet man, ohne den Prellböcken einen Rest der Arbeitsvernichtung zu überlassen, auf 20 m Geschwindigkeit, so muss

<sup>7)</sup> Die Kosten für „Freie Bahn B und C“ waren gleich, trotzdem die Rüstkosten für die Steinbrücke wegen der durch die Schiffahrt bedingten zahlreichen Eisenrührer sehr hohe waren.

der Sandweg bei  $1/12$  bis  $1/10$  passivem Widerstande oder etwa  $= 0,9$  m Verlangsamung in der Sekunde, eine Länge haben von

$$s = \frac{v^2}{2 \cdot G} = \frac{20^2}{2 \cdot 0,9} = 222 \text{ m.}$$

Dies wäre der Schwerpunktsweg und es käme deshalb noch ein Theil bis höchstens zur Hälfte der Zuglänge hinzu. Da das Sandgleis keinerlei Einschränkung der Benutzbarkeit des Fahrleises erfordert, so ist es unter allen Umständen ausführbar, und es giebt kaum einen Grund, aus welchem man dergleichen Gleise nicht anlegen sollte. Mehr als alle Vorschriften und Signale kann zur Verhütung der Wiederkehr des Frankfurter Unglücks das Sandgleis beitragen.

Im „Centralbl. der Bauverw.“ 1896 S. 482 hat Hr. Geh. Brth. Sarre das Sandgleis für die Vorbeugung von Unfällen auf Kopfgleisen und zwar unter Vorschlag einer selbstthätigen Stellvorrichtung empfohlen, ist aber wegen der Schwierigkeit der Herstellung einer solchen Stellvorrichtung nicht durchgedrungen: ich sollte denken, auch wenn man von aller Selbstthätigkeit Abstand nimmt, so lässt sich gegen die Einrichtung kaum etwas einwenden. Das Schlimmste, was passiren könnte, wäre, dass einmal ein Zug, auch wenn keine Gefahr bestünde, irrtümlicher Weise zum Anhalten gebracht würde, ein Fall, dem man wenigstens ebenso gut vorbeugen kann, wie dem Durchgehen, nur mit dem Vortheile, dass daraus ein grosser

### Mittheilungen aus Vereinen.

**Architekten-Verein zu Berlin.** Vortragsabend mit Damen am 11. Nov. 1901, anwes. 324 Pers., Vors. Hr. Beer. An diesem Abend hielt Hr. Franz Goerke, Direktor der Ges. Urania, einen fesselnden, von trefflichen und mit feinem künstlerischen Gefühl aufgenommenen Lichtbildern begleiteten Vortrag „Malerische Wanderungen durch die Mark“, welcher der zahlreichen, den grossen Saal des Architektenhauses dicht füllenden Zuhörerschaft einen hervorragenden Genuss bereite. —

Vers. v. 25. Nov. 1901. Vors. Hr. Beer, bezw. Hr. Hossfeld, anwes. 78 Mitgl.

Nach Mittheilungen des Vorsitzenden hat der Verein durch den Tod wiederum eine Anzahl von Mitgliedern verloren. Es sind dies die Hrn. Brth. A. Ritzel in Neustadt O.-S., Bauinsp. C. Milow in Saarbrücken, Brth. Zekeli und Geh. Brth. Bluth in Berlin. Das Andenken der Verstorbenen wird durch den Vorsitzenden in warm empfundenen Worten der Erinnerung, durch die Versammlung durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Es folgte sodann die Verlesung des Programmes der neuen Schinkel-Preisaufgaben durch die Hrn. Reimer, Roloff und Mellin. Als Aufgabe für Architekten ist der Entwurf zu einem Künstlerheim in Rom, für Wasserbauer der Entwurf zu einer Schwebefähre über den Kaiser Wilhelm-Kanal bei Brunsbüttel, für den Eisenbahnbau ein Entwurf zum Umbau der Bahnanlagen bei Elm (Strecke Bebra-Frankfurt a. M.) unter Beseitigung der jetzt vorhandenen Spitzkehre gewählt.

Es knüpft sich dann an die Mittheilung des Hrn. Hossfeld, dass in diesem Jahre eingegangen sind: 16 Entwürfe für den Hochbau, 4 für den Wasserbau und 5 für den Eisenbahnbau, was als ein Rückschritt gegen früher anzusehen ist, die Bemerkung, dass die Aufgaben wohl zu gross seien, nachdem der Umfang der Baumeister-Arbeiten wiederum herabgesetzt worden ist; jedenfalls müsse darauf Rücksicht genommen werden.

Zu längeren Erörterungen Veranlassung gaben Ausführungen des Arch. Hrn. Sixt über Kalksandsteine einer in Neuhammer an der Queiss gelegenen Fabrik, und über eine neue Ausführung von Brunnen zur Wassergewinnung mit grossen durchlochenden Steinen dieser Art, welche auch das seitliche Wasser über der Sohle des Brunnens aufzunehmen gestatten. Redner verbreitet sich zunächst über die Herstellung der Steine, die bei einer Zusammensetzung von 1 Theil Kalk auf 10 Theile Sand unter der Einwirkung von Hochdruckdampf erfolgt. Die betr. Fabrik stellt auch Stücke in Werksteinform her, mit kiesel-säurehaltigen Farben gefärbt, glasierte Flächen usw. An der Debatte betheiligen sich die Hrn. Blankenstein, Dümmler, Hacker, Marggraff, wobei namentlich die Frage der Feuerbeständigkeit erörtert wird, über die verschiedene Meinung herrscht.

Sodann hielt Hr. Hasak einen interessanten, von schönen Lichtbildern begleiteten Vortrag über das Thema: „Ist es gerechtfertigt, den byzantinischen Stil den Byzantinern zuzuschreiben?“ Redner kommt durch Vergleich zwischen den Bauten dieses Stiles in Ravenna und den im Orient befindlichen Bauten, sowie durch Studium der Quellen zu dem Schlusse, dass es ungerechtfertigt sei, den Ursprung dieses Stils im Orient zu

Schaden nicht entstehen würde. Wenn in Glasers Annalen vom 1. März 1899 Hr. Ing. Krahnmann die Anwendung von Sandgleisen in Kopfstationen bemängelt, so geht er von der irrigen Ansicht aus, dass dafür eine grössere Gleislänge dem Verkehr entzogen werden müsste, während man im Gegentheil durch eine Sandgleisanlage, wie ich sie vorschlage, sogar noch die kurzen Sandbedeckungen der Stumpfgleisenden sparen und so für den Verkehr nutzbar erhalten könnte.

Dass in Frankfurt Niemand ums Leben gekommen ist, oder dass, wie Hr. Krahnmann zur Vertheidigung der hydraulischen Prellböcke betont, nur Führer und Heizer bei dem Unglücke am 16. November 1897 zu Tode kamen, dürfte den Werth, ja die Nothwendigkeit der Einführung einer Sicherung ausser der durch Prellböcke gebotenen wohl kaum abschwächen können. Die zur thunlichsten Raumerparung in Dresden getroffene Anordnung des Sandgleises, bei welcher die Fahrschienen mit zum Schutze gegen Entgleisung dienen, ist vorstehend im Querschnitt gezeichnet. Zu bemerken bleibt nur noch, dass vor dem Eingange zur Sandweiche, zum Festhalten der Zunge und zur Verhütung der Umstellung während des Passirens des Zuges eine — Jüdelische — Druckschiene eingelegt ist. —

Dresden, im Dezember 1901.

Köpcke.

suchen, die Ausbildung auf griechische Meister zurückzuführen. Im Gegentheil lassen die Namen der in den Quellen genannten Meister auf germanischen, longobardischen, gothischen Einfluss schliessen. Die scharfsinnigen Betrachtungen des Redners wurden von den Zuhörern mit Interesse verfolgt.

Unter 2 Fragen, welche sich im Briefkasten befanden, war diejenige von Interesse, ob es den Kreisen gestattet sei, den Titel „Kreisbaurath“ zu verleihen. An der Besprechung betheiligten sich die Hrn. Hossfeld, Blankenstein und Wallé, welche übereinstimmend der Ansicht waren, dass die Gemeinden nur solche Titel verleihen könnten, welche eine bestimmte Amtsthätigkeit ausdrückten. Als Beispiel wurde der kürzlich entschiedene Fall angeführt, dass es dem Magistrat von Berlin durch die Aufsichtsbehörde nicht gestattet wurde, den Magistratsassessoren den Titel Magistratsrath zu geben. —

Fr. E.

### Vermischtes.

**Zur Frage der Fortsetzung der Wiederherstellungsarbeiten am Heidelberger Schloss** wird durch die Berliner Tagesblätter neuerdings eine Kundgebung verbreitet, unter welcher sich eine Reihe hochangesehener Namen von Vertretern der Baukunst befinden. Dieser Umstand zwingt uns, eingehender auf sie zurückzukommen; das kann aber erst geschehen, wenn der an der Spitze unserer heutigen Nummer beginnende Aufsatz des Hrn. Architekten Fritz Seitz in Heidelberg, des ehemaligen Mitvorstandes des Schloss-Baubüreaus dorten, vollständig vorliegt, denn er giebt dasjenige Material, ohne dessen Kenntniss die so bedeutungsvolle Frage nicht mit der strengen Sachlichkeit beurtheilt werden kann, die ihr zukommt. —

**Architektur und Kunst des Innenraumes auf der Grossen Berliner Kunst-Ausstellung 1902.** Wie im vergangenen Jahre, so soll auch in diesem Jahre auf der am 3. Mai zu eröffnenden und bis zum 28. Sept. dauernden Grossen Berliner Kunst-Ausstellung am Lehrter Bahnhof eine umfassende Betheiligung der Architektur und der Kunst des Innenraumes stattfinden. Dafür stehen die gleichen Räume zur Verfügung, wie das vergangene Jahr. Die Einsendung der Kunstwerke muss zwischen dem 15. März und 3. April erfolgen. Besondere Einladungen ergehen diesmal nicht. Die Anmeldung der einzuliefernden Werke muss bis spätestens 10. März erfolgt sein. Um für die Innenräume, die sich in ihrer Ausdehnung ungefähr an die Maasse 4:6 m halten können und für welche in der Hauptsache Oberlicht, Seitenlicht dagegen nur ausnahmsweise zur Verfügung steht, möglichst bald die Raumanordnung treffen zu können, sind Skizzen mit Angabe der ungefähren Raumanordnung noch vor dem genannten Zeitpunkte, am besten umgehend, einzusenden. Sämmtliche Zusendungen sind zu richten an „die Geschäftsleitung der Grossen Berliner Kunst-Ausstellung“, Landes-Ausstellungs-Gebäude am Lehrter Bahnhof, Berlin NW. —

**Ueber den Ausbau des Domes in Meissen** ist in den jüngsten Tagen entschieden worden. Zur Erlangung von Entwürfen für die Thurmaufbauten erging an die Hrn.

Reg.- u. Brth. Tornow-Metz, Geh. Brth. Steinbrecht-Marienburg, Ob.-Brth. Schäfer in Karlsruhe, Prof. Gabr. von Seidl in München und Arch. Linnemann in Frankfurt a. M. eine entsprechende Aufforderung, welcher die Hrn. Linnemann, Schäfer und v. Seidl durch Vorlage von Entwürfen auch entsprachen. Steinbrecht und Tornow mussten ablehnen. Linnemann gab eine 3thürmige Lösung (s. Jahrg. 1898 No. 60). Die beiden übrigen Architekten eine zweithürmige. Die Wahl fiel in der Hauptversammlung des Dombauvereins mit 50 gegen 4 Stimmen auf den Entwurf des Hrn. Ob.-Brth. Prof. K. Schäfer in Karlsruhe. Der vorberathenden Sachverständigen-Kommission gehörten an die Hrn. Ob.-Hfbrth. Dunger, Hfbrth. C. Gurlitt, Brth. Schmidt, Prof. Seitler, Geh. Brth. Temper und Geh. Brth. Wallot, sämmtlich in Dresden. —

### Todtenschau.

**Franz Xaver Kraus** †. In St. Remo starb am 29. Dez. 1901 an einer Magenblutung der grossh. bad. Geh. Hofrath Prof. Franz Xaver Kraus in Freiburg i. Br. Mit Kraus ist einer der fruchtbarsten und bekanntesten deutschen Kunsthistoriker aus diesem Leben geschieden. Am 18. Sept. 1840 in Trier geboren, erreichte der Verstorbene ein Alter von etwas über 61 Jahren, ein verhältnissmässig geringes Alter für das reiche Lebenswerk, welches er hinterlassen. Kraus studirte in Freiburg und Bonn Theologie und Philologie und legte bei einem längeren Studienaufenthalte in Paris die Grundlage zu seinen archäologischen Studien, die er in der Folge als ausserordentlicher Professor der Archäologie der christlichen Kunst an der Universität Strassburg bethätigte. Sechs Jahre lehrte er hier, um 1878 nach Freiburg i. Br. zu gehen, wo er sich bis zu seinem vorzeitigen Ende einer hervorragenden Lehrthätigkeit und einer reichen schriftstellerischen Bethätigung widmete. Von seinen kunstarchäologischen Werken und anderen Schriften seien u. a. genannt: „Die christliche Kunst in ihren frühesten Anfängen“ (Leipzig 1872); „Ueber das Studium der Kunstwissenschaft an den deutschen Hochschulen“ (Strassburg 1874), „Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen“ (Strassburg 1876—92); „Synchronistische Tabellen zur christlichen Kunstgeschichte“ (Freiburg 1880); „Realencyclopädie der christlichen Alterthümer“ (Freiburg 1882—1886). Hervorragenden Antheil hatte Kraus an der Herausgabe der „Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden“, dem grossen badischen Inventarisationswerke; wiederholte Studien betrafen die frühromanischen Bauwerke auf der Insel Reichenau im Bodensee. Als ein Ergebniss dieser Studien ist das Werk: „Die Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Insel Reichenau“ (Freiburg 1884) zu betrachten; fernerhin gab er noch „die Wandgemälde von San Angelo in Formis“ (Freiburg, 1893) heraus. Ein umfangreiches Werk über „die Geschichte der christlichen Kunst“ ist nicht bis zur Vollendung gediehen. Von dem Werke liegen 2 stattliche, reich und vornehm illustrierte Bände vor. Das Werk zeugt, wie auch seine übrigen Schriften, von einem gereiften Verständniss für die Werke der bildenden Kunst, als es bei den Berufsgenossen des Verstorbenen gemeinhin gefunden werden kann. Insbesondere auch der Architektur stand Kraus mit mehr Verständniss gegenüber, wie viele andere Vertreter der christlichen Archäologie. In seinen kunstschriftstellerischen Arbeiten verband er mit einem universellen Wissen ein feines, reifes Kunsturtheil. Die freiere Richtung innerhalb der katholischen Kirche, zu welcher er sich zählte, kommt in seiner Kunstkritik zu sympathischem Ausdruck. So entbehren seine Werke, wenn sie auch die Lebensstellung ihres Urhebers nicht ganz verleugnen können, doch der einseitigen Parteinahme und werden in dieser Vereinigung liberaler Anschauung mit tiefem und umfassendem Wissen zu werthvollen Bestandtheilen des deutschen Besizes an Kunstliteratur. —

### Preisbewerbungen.

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung einer Vorrichtung zum Messen des Winddruckes** erlässt der kgl. preuss. Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten für Personen des In- und Auslandes mit Frist zum 1. April 1903. Es gelangen 3 Preise von 5000, 3000 und 2000 M. zur Vertheilung; ausserdem erhält derjenige Bewerber, dessen Vorrichtung nach längerer Beobachtung für den Gebrauch zu staatlichen Zwecken am meisten geeignet befunden wird, einen weiteren Preis von 3000 M. Dem Preisgerichte gehören an die Hrn. Hauptmann der Luftschifferabtheilung Bartsch von Sigsfeld in Schöneberg, Ob.-Ing. Böcking in Düsseldorf, Ziv.-Ing. Brth. R. Cramer in Berlin, Assist. der Deutschen Seewarte in Hamburg Dr. von Hasenkamp, Geh. Reg.-Rath Jäger in Berlin, Ziv.-Ing. R. Kohfahl in Hamburg, Mar.-Ob.-Brth. Kretschmer in Berlin, Geh. Reg.-Rath Prof. Müller-Breslau in Grunewald, Wasserwerk-Dir. Schmetzer in Frankfurt a. O., Geh. Ob.-Brth. Dr. Zimmermann in Berlin und ein im Einverständniss mit der Deutschen Gesellschaft für Mechanik und Optik zu bestimmender Vertreter der Feinmechanik. Der Druckmesser muss so eingerichtet sein, dass er gestattet, die Grösse der Mittelkraft des Winddruckes auf Flächen und Körper einschliesslich der etwa vorhandenen Saugwirkung auf der Leeseite so zu bestimmen, dass die Beobachtungsergebnisse für statische Berechnungen verwendbar sind. Die Aufzeichnung muss selbstthätig so erfolgen, dass eine ununterbrochene bildliche Darstellung des zeitlichen Verlaufes der Winddrucke gewonnen wird. Die Bewerbung kann durch Druckmesser selbst oder durch betriebsfähige Modelle mit Anschluss ergänzender Zeichnungen und Berechnungen erfolgen. Patentrechte für die Entwürfe sind vor der Einsendung an das Preisgericht zu sichern. —

**Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Präparandenschule in Landsberg.** Im Auftrage des Magistrates der Stadt Landsberg eröffnete der Münchener Arch.- u. Ing.-Verein unter seinen Mitgliedern einen Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für eine Präparandenschule daselbst. Von den 11 Bearbeitungen, welche durchweg sehr gute Leistungen darstellen, wurde dem Entwurf mit dem Kennzeichen „1/2 12“ (Arch. C. Jäger) der I. Preis, demjenigen mit dem Kennwort „Süddeutsch“ (Arch. Gebr. Rank) der II. Pr., der Arbeit mit dem Kennzeichen „99“ (Arch. Rosentock) der III. Pr. zuerkannt.

Das Ergebniss dieses Wettbewerbes ist ein ganz unerwartet erfreuliches. Es wäre nur zu wünschen, dass der Arch. u. Ing.-Verein durch Zuwendung ähnlicher Aufgaben grösseren und kleineren Umfanges in seinem Streben, auf dem Wege des Wettbewerbes der Allgemeinheit zu nützen, recht fleissig unterstützt würde. —

**Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwurfskizzen für ein Gymnasium mit Turnhalle und Direktorwohnung der Stadt Steele,** unter den Mitgliedern des Architekten- und Ingenieur-Vereins für Niederrhein und Westfalen ausgeschrieben, wurde am 30. Dezbr. v. J. vom Preisgericht dahin entschieden, dass der I. Preis von 1800 M. dem Arch. Otto Müller, der II. Preis von 1200 M. dem Arch. Constantin Wille, der III. Preis von 800 M. den Reg.-Baumeistern Bohrer u. Kleefisch, alle in Köln, zugesprochen wurde. —

Inhalt: Die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, insbes. des Otto Heinrichs-Baues. — Herrenhaus Gravenstein für Französisch-Buchholz bei Berlin. — Ein Beitrag zum Steinbrückenbau. — Ueber das Aufhalten von Bahnzügen in Endbahnhöfen. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Todtenschau. — Preisbewerbungen.

Hierzu eine Bildbeilage: Herrenhaus Gravenstein für Französisch-Buchholz bei Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

### Johann Eduard Jacobsthal †.

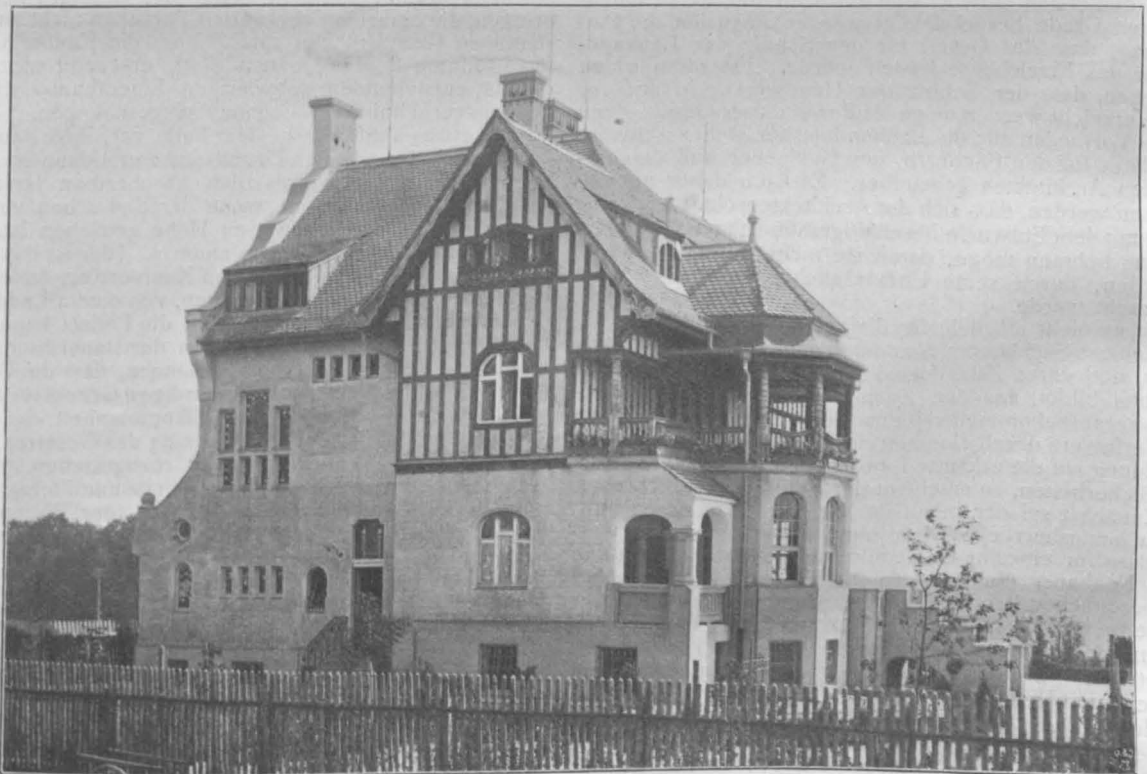
An der Wende des Jahres, am Nachmittag des Neujahrstages, entschlief nach langem, schwerem Leiden der Professor an der Technischen Hochschule zu Berlin, Geheimer Regierungsrath Johann Eduard Jacobsthal, im Alter von wenig mehr als 62 Jahren. Mit ihm ist einer der feinsinnigsten Vertreter der nachschinkelschen Schule dahingegangen, ein Architekt, dessen fruchtbares und hervorragendes Wirken als Lehrer und Baukünstler sich mehr in der Stille des Lehrsaales und des Ateliers als in der Oeffentlichkeit vollzog. Wir werden dem reichen Lebenswerke des Verstorbenen, dem eine unbegrenzte Verehrung seiner zahlreichen Freunde und Schüler ins Grab folgt, eine eingehendere Betrachtung widmen. —

## Landhaus Schmidt bei München.

Arch.: Mart. Dülfer in München.

**D**as auf einem Hügel am linken Isarufer liegende Landhaus Schmidt bei München, zu dessen Ansichten und Grundrissen wir nur wenig zur Erläuterung hinzuzufügen haben, kann als ein interessantes Beispiel für das Bestreben der Münchener Architektur

wird, die aus anderen Gebäudearten auf uns überkommen sind und in der Wohnlichkeit eine Rolle nicht spielen. Thürme und hochgelegene Aussichtsterrassen, die dem Festungsbau und der Anlage grosser adeliger Herrnsitze entnommen sind, können beim modernen Landhause wohl

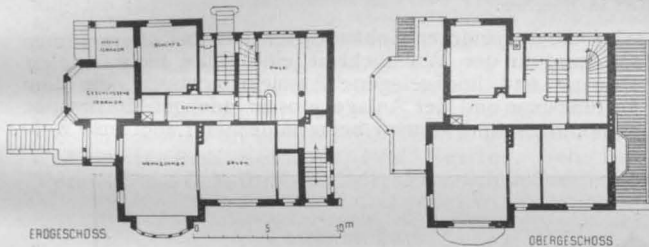


gelten, die werthvollen Eigenschaften des Bauernhauses, seine Farbenfreudigkeit, seine Wahrheit im Aufbau usw. auf das städtische Landhaus zu übertragen. Zu dieser Wahrheit gehört es unter anderem auch, dass bei dem modernen Landhause auf alle die Bildungen verzichtet

entbeht werden, denn die Bewohner des Hauses wollen die Schönheiten einer Gegend im täglichen Verkehr mit der Natur und ohne Mühe geniessen, und nur in örtlichen Ausnahmefällen sind Anordnungen zu treffen, welche den Naturgenuss trennen von der behaglichen Wohnlichkeit.

Der durch die freie Lage des Landhauses ermöglichte Naturgenuss bedingt Form und Lage der Fenster, beide richten sich somit nach den örtlichen Bedingungen des Hauses, und beide sind so zu wählen, dass sie aus der Landschaft möglichst günstige Bilder ausschneiden.

In der äusseren Erscheinung zeigt das Landhaus Schmidt den Fachwerkbau in Verbindung mit dem Putz-



bau, beide in malerischer Weise und mit ungebrochenen Farben behandelt, welche der Einfluss des Wetters abzustimmen berufen ist, wenn die Patina der Jahre die ur-

sprüngliche Grundfarbe in eine Skala von Untertönen zerlegt hat. Der Verputz ist durch verschiedenartige Flächenbehandlung zu lebendiger Wirkung gebracht, das Dach ist mit rothen Bieberschwänzen gedeckt, das Holzwerk ist schwarzbraun geteicht, die Fenster sind weiss gehalten, die Thüren bestehen aus geöltem Eichenholz. Die reichen Gitter sind kornblumenblau gestrichen, durch Vergoldung aufgehöhht und durch grüne und rothe Lasuren abgestimmt. Grün sind auch die Dachrinnen und die Abdeckungen der Giebelmauer. Das Dach springt weit vor, es soll das Haus und die offenen Sitzplätze schützen. Je einfacher seine Gestalt, desto besser schützt es gegen den Einfluss der Witterung. Es soll die Möglichkeit gewähren, auch dann im Freien zu sitzen, wenn die Witterung einen Aufenthalt im Garten nicht erlaubt.

Zu erwähnen wäre, dass auf Wunsch des Bauherrn durch Zumauern der Oeffnung an der Diele bei *a* das Haus zu einem Zweifamilienhause; Erdgeschoss und Untergeschoss für die eine, Ober- und Dachgeschoss für die andere Familie, gemacht werden kann.

Haus Schmidt kostete 58 000 M. oder 22 M. für 1 cbm umbauten Raumes, gemessen von der Kellersohle bis zur Kehlbalckenhöhe. —

## Ueber den neuen Entwurf eines Reichsgesetzes betreffend die Sicherung der Bauforderungen.

Von R. Goldschmidt, Reg.-Baumeister.

Unter dem 5. Mai 1898 hatte der Verfasser Gelegenheit, in der Dtschn. Bztg. über den von einer Kommission des kgl. preuss. Staats-Ministeriums ausgearbeiteten Entwurf zu einem Reichsgesetz betr. die Sicherung der Bauforderungen kritisch zu berichten. Die vielfachen Einwände, die gegen den Entwurf erhoben wurden, haben zur Folge gehabt, dass sich die Kommission noch einmal mit demselben Stoff zu beschäftigen hatte. Das Ergebnis ist der jetzige, in 2 verschiedenen Vorschlägen vorliegende Entwurf, der nunmehr wiederum den beteiligten Kreisen zur Begutachtung zugestellt ist. Eine amtliche Ausgabe des Entwurfes mit den Begründungen ist in R. von Deckers Verlag erschienen.

Das von dem kgl. Justiz-Ministerium beobachtete Verfahren, auch den geänderten Gesetzentwurf der öffentlichen Erörterung zu übergeben, verdient besonderen Dank und Anerkennung. Es wäre erwünscht, wenn andere Behörden sich hieran ein Beispiel nehmen und auch ihrerseits bei ähnlichen wichtigen Entwürfen dieselbe Rücksicht auf die Beteiligten üben wollten. Die neuen Entwürfe zeugen von fleissiger und geschickter Weiterarbeit, alle Einwände gegen den ersten Entwurf sind erwogen und bis zu einem gewissen Grade berücksichtigt worden; man hat die Empfindung, dass das Gesetz für den Schutz der Bauhandwerker das Erreichbare leisten würde. Trotzdem ist zu wünschen, dass der Schutz der Handwerker in anderer Weise erreicht werden möge als durch dieses Gesetz, denn seinen Vortheilen für die Bauhandwerker stehen schwere Nachteile für den Bauherrn, den Geldgeber und den ausübenden Architekten gegenüber. Es kann daher nur angerathen werden, dass sich die Architektenschaft frühzeitig genug mit dem Entwurfe beschäftigen und gegen denselben Stellung nehmen möge, damit sie nicht, wenn er Gesetz geworden, durch seine Unzuträglichkeiten unangenehm überrascht werde.

Ist es nicht möglich, für diejenigen Elemente, die mit der nöthigen Sachkenntniss und den entsprechenden Mitteln bauen, und deren Zahl doch immer noch bei weitem die Mehrheit bildet, aus den Zwangsbestimmungen des Gesetzes herauszukommen, sei es nach dem früheren Vorschlage des Verfassers durch eine hinreichende, wirklich geleistete Anzahlung auf die erkaufte Baustelle, sei es durch Stellung von Sicherheiten, so erscheint der Entwurf unannehmbar.

Zunächst sei der Inhalt des Gesetzes wiedergegeben: Durch landesherrliche Verordnung kann angeordnet werden, dass für einzelne Gemeinden im Falle der Errichtung eines Neubaus ein Bauvermerk in das Grundbuchblatt des bezüglichen Grundstückes eingetragen werde. Dieser Bauvermerk sichert die Stelle, an der später nach Fertigstellung des Baues eine Bauhypothek für die Handwerker eingetragen werden kann. Der Bauvermerk und mit ihm die genannte Hypothek haben stets den Rang hinter dem von der Behörde abgeschätzten Werth der Baustelle. Sind auf der Baustelle bereits Hypotheken in grösserer Höhe als dieser abgeschätzte Baustellenwerth vorhanden, so muss von dem Bauherrn der Unterschied zwischen diesen und dem Baustellenwerth in baar oder in mündelsicheren Papieren zur etwaigen späteren Vertheilung an die Baugläubiger hinterlegt werden. Hierdurch ist vorgebeugt, dass letztere durch zu hohe Voreintragungen zu kurz kommen können. Zu bemerken ist, dass im Gegensatz

zu dem früheren Entwurf dieses Gesetz also nicht nur für eigentliche Neubaubezirke, sondern stets für ganze Gemeinden, z. B. für ganz Berlin Geltung erlangen wird.

Neubau im Sinne des Gesetzes ist jedes zu Wohn- oder gewerblichen Zwecken bestimmte Gebäude, das auf einer Baustelle errichtet wird, welche zurzeit der Ertheilung der Bauerlaubnis ungebaut oder nur mit Gebäuden geringer Art besetzt ist. Es sind hiernach also alle Umbauten und Neubauten an Stellen, an welchen ein älteres Gebäude durch ein neues ersetzt werden soll, von dem Gesetze ausgeschlossen. Begeht man jedoch die Unvorsichtigkeit, den alten Bau vor Ertheilung der Bauerlaubnis abzureissen, so fällt der Neubau trotzdem unter dasselbe. Im übrigen soll die Polizei das Recht haben, den Umfang der Baustelle nachzuprüfen, und z. B. eine Aussonderung der Baustelle zu verlangen, um dort einen Neubau im Sinne des Gesetzes zu schaffen, wo auf grösseren, schon mit einem oder mehreren Gebäuden besetzten Grundstücken noch weitere erbaut werden sollen. Diese der Polizei eingeräumte Machtvollkommenheit erscheint viel zu weit gehend. Die Gefahr, dass ein Grundstückspekulant, um seine Käufer aus dem Banne des Gesetzes herauszubringen, die einzelnen verkauften Parzellen nicht zu selbstständigen Grundstücken macht und die Käufer auf dem ungetrennten Grundstück bauen lässt, erscheint wegen der daraus entstehenden schwierigen Eigenthums- und Beleihungsverhältnisse als ganz ausgeschlossen. Gewiss kommt etwas ähnliches in dem Falle vor, dass Baustellenverkäufer die verkauften Grundstücke erst dann im Grundbuche auf ein besonderes Blatt abschreiben lassen und sie dem Käufer auflassen, wenn der Bau schon von demselben bis zu einer gewissen Höhe getrieben ist. Aber das ist denn doch ganz etwas anderes. Hier ist das Grundstück schon einerseits durch den Kaufvertrag, andererseits durch die der Polizei eingereichten, von einem Landmesser beglaubigten Pläne festgelegt, und die Polizei kann bereits heute aufgrund der Bestimmungen der Bauordnungen vor Ertheilung der Bauerlaubnis verlangen, dass die Baustelle auch im Grundbuche als selbstständiges Grundstück hingestellt werde. Ist diese Machtvollkommenheit der Polizei also nicht nöthig, um eine Umgehung des Gesetzes zu verhindern, so ist sie ihr auch nicht zuzugestehen, weil ihre Anwendung unter Umständen zu einer unmittelbaren Baubehandlung werden kann. Will z. B. der Besitzer eines grösseren, bereits bebauten Grundstückes noch ein weiteres selbstständiges Haus der besseren Ausnutzung wegen auf demselben bauen, so kann die Polizei verlangen, selbst wenn es sich nur um ein Hintergebäude handelt, dass für den Bau, damit er unter das Gesetz falle, das erforderliche Bauland von dem Hauptgrundstücke abgezweigt werde. Erheben hiergegen aber die Hypothekengläubiger Einspruch, und ein Recht, dieselben zu zwingen, hat der Besitzer nicht, so muss der Bau eben unterbleiben.

Ein weiterer Paragraph des Entwurfes bestimmt, dass die Bauerlaubnis von der Baupolizeibehörde nur ertheilt werden kann, wenn der Bauvermerk bereits eingetragen ist. Man hat also, bevor man die Bauerlaubnis erhält, erst von einer besonderen Behörde den Grundstellenwerth einschätzen zu lassen, dann hat man aufgrund dieser Abschätzung die Eintragung des Bauvermerkes zu beantragen, gegebenenfalls eine Sicherheit zu stellen. Hat das Gericht

die Eintragung verfügt und hat die Polizei davon Kenntniss erlangt, so steht der Ertheilung des Bauscheines nichts mehr entgegen. Hier dürfte die Frage wohl nicht so unberechtigt erscheinen, wieviel länger noch als heute wird später auf die Erledigung eines Baugesuches zu warten sein, da man noch mit 2 Behörden mehr zu thun hat, als schon jetzt? Ist die Bauerlaubniss ertheilt, so hat der Eigenthümer vor Beginn des Baues dem Grundbuche eine Erklärung einzureichen, aus welcher ersichtlich sind:

1. Die Personen der nach § 6 als Baugläubiger anzusehenden Unternehmer des Bauwerkes oder einzelner Theile desselben;

2. Der Betrag der jedem Unternehmer zu zahlenden Vergütung;

3. Die Fristen, in denen die Vergütung zu zahlen ist. Werden die Verträge mit den Unternehmern abgeändert, so hat der Bauherr unverzüglich eine Erklärung beim Gericht einzureichen, welcher die in Absatz 1 vorgesehenen Angaben enthält oder berichtigt.

Zu welchen Umständen diese Bestimmung führen kann, zeigt das folgende Beispiel: Habe ich nachträglich mich entschlossen, in einem Neubau statt einer Stuckdecke eine Holzdecke anzunehmen, so muss ich sofort dem Gerichte anmelden, dass der Stukkateur nunmehr 300 M. weniger zu fordern hat, der Tischler 1000 M. dafür mehr, ähnlich wenn ich statt eines hölzernen Abwaschtisches einen solchen aus Marmor verwende usw.

Nach dem Gesetze steht ferner Jedermann das Recht zu, Einsicht von den Verträgen und Verabredungen für den Bau auf dem Grundbuchamte zu nehmen, ausserdem kann jeder am Bau beschäftigte Unternehmer die Ansprüche des anderen bestreiten, falls „die vereinbarte Vergütung die übliche Vergütung offenbar in erheblichem Maasse übersteigt“.

Wie wir obengesehen haben, soll der Bauvermerk im Grundbuche nur die Stellung festlegen, an welcher später die Bauhypothek zu Gunsten der Handwerker eingetragen werden kann. Ein unwiderrufliches Recht an dieser Bauhypothek steht jedem an dem Bau beschäftigt gewesenen Handwerker in Höhe seiner Forderung zu, vorausgesetzt, dass er die letztere binnen einer Frist von 3 Monaten, nachdem die Baupolizei im Reichsanzeiger die erfolgte Gebrauchsabnahme veröffentlicht hat, anmeldet. Da die Veröffentlichung spätestens einen Monat nach der Gebrauchsabnahme erfolgen soll, hat man imganzen ziemlich 4 Monate zu warten, bevor man wieder frei über sein Grundstück verfügen und eine Regulirung der Hypotheken vornehmen kann. Haben Handwerker während dieser Frist Anmeldungen aufgrund von Bauforderungen bewirkt, so wird diesen nach Ablauf der Frist eine gemeinschaftliche Hypothek mit gleichen Rechten als Sicherheits-Hypothek eingetragen. Will der Eigenthümer die Eintragung der Bauhypothek vermeiden, damit ihm die Möglichkeit gegeben wird, eine feste Hypothek an geeigneter Stelle aufzunehmen, so muss er entweder die Handwerker befriedigen, oder wenn er die Forderungen ohne weiteres nicht anerkennen kann, eine entsprechend hohe Kautions stellen,

damit die Anmeldungen im Grundbuche gelöscht werden. — Die Anmeldefrist von imganzen 4 Monaten, die sich in Wirklichkeit immer wohl auf 6 Monate dadurch verlängern dürfte, dass die meisten geldgebenden Anstalten nicht im Laufe des Vierteljahres, sondern nur am Anfang eines solchen Geld flüssig machen können, ist viel zu lang. Dieselbe müsste unbedingt auf einen Monat herabgesetzt werden, wie ich schon in meinem vorigen Aufsatz vorgeschlagen habe. Diese lange Frist führt zu einer Benachtheiligung der Bauherren wie der Handwerker. Da sich unter dem neuen Gesetze Gelder auf Hypotheken, mit Ausnahme der eine Sonderstellung geniessenden Baugelder, während der Bauzeit schwer aufnehmen lassen, so werden die Handwerker meistens und zwar gerade bei den für sie günstigen Bauten den grössten Theil ihres Geldes erst nach der Aufnahme der endgiltigen Hypothek, d. h. ein halbes Jahr nach Fertigstellung des Baues erhalten. Sie bekommen also ihre in den Bau gesteckten Gelder ein halbes Jahr später wieder zur Verfügung und verlieren dazu das halbe Jahr die Zinsen.

Wir kommen im Weiteren zur Stellung des Baugeldes dem Bauvermerk gegenüber. Nimmt Jemand Baugelder auf, so kann die für dieselben haftende Hypothek nur vorerst hinter dem Bauvermerk eingetragen werden. Jedoch muss dieser dem Betrage der jedesmaligen Zahlungen, welche von den Baugeldern zur Tilgung von Bauforderungen gemacht werden, den Vorrang geben, so dass diese Beträge schliesslich insgesamt vor der Bauhypothek stehen werden. Hierbei ist stets vorausgesetzt, dass die einzelnen Baugelderraten auch wirklich nur zur Tilgung von Bauforderungen für den fraglichen Bau verwandt worden sind. Gegen letztere Forderung war seinerzeit der Einwand erhoben worden, dass die Banken fernerhin kaum noch Baugelder geben könnten, da ihnen die Kontrolle über die Verwendung derselben kaum möglich wäre. Unterliessen sie aber eine solche, so blieben sie in steter Gefahr, die bevorzugte Stelle im Grundbuche und damit die nöthigen sicheren Unterlagen zu verlieren. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, hat nun der Entwurf einen, wie mir scheint, sehr bemerkenswerthen Vorschlag gemacht. Zur Vermittelung der von dem Baugeldgeber zu leistenden Zahlungen kann auf seinen Antrag ein Treuhänder für den Bau bestellt werden. Dieser Treuhänder, der auch durch eine Behörde ersetzt werden kann, ertheilt die Anweisung auf die Rate nur, wenn er sich überzeugt hat, dass dieselbe zur Deckung von Bauforderungen verwandt wird. Da alle in dieser Weise durch den Treuhänder angewiesenen Zahlungen den Vorrang vor der Bauhypothek unbestreitbar erlangen, können die Baugeldgeber in alter Weise ohne Gefahr die Zahlungen leisten. Dadurch, dass die Ratenzahlungen nunmehr genau kontrollirt werden und stets nur zur Tilgung von Bauschulden verwandt werden können, wird die Häufigkeit der Zwangsversteigerung unfertiger Bauten wesentlich seltener werden. Das dürfte wieder zur Folge haben, dass das Baugeld billiger werden kann, da ein guter Theil des damit verbundenen Risikos fortfällt. —

(Schluss folgt.)

## Mittheilungen aus Vereinen.

**Münchener Arch.- und Ing.-Verein.** Die diesjährige Vortragsreihe eröffnete am 21. Nov. 1901 Hr. Prof. Paul Pfann mit der Vorführung einer grossen Anzahl von Lichtbildern ländlicher Bauten aus Tirol, sowie einer Reihe von Aquarellen, welche mit bekannter Pfann'scher Sicherheit mit wenigen Farben hingesezt, durch die Frische der Darstellung und die malerische Auffassung der Motive überraschten. Angesichts dieser trefflichen Darstellungen entwickelte sich nach Schluss der Vorführung eine lebhaft Besprechung über das fortschreitende Verschwinden der Bauhandwerkskunst auf dem Lande, mit besonderem Bezug auf die nähere Umgebung Münchens.

Von allen Rednern wurde festgestellt, dass neben dem Verschwinden des künstlerischen Empfindens bei den ländlichen Baugewerksmeistern und Handwerkern auch vielfach das geringe Kunstverständniss der Gemeindevorstände und Pfarrherren die Ursache bildet, dass deshalb auf dem Lande höchst selten architektonisch bemerkenswerthe Bauten entstehen, und die noch vorhandenen Reste einer früheren Kunstepoche immer mehr verschwinden. Vielfach üben auch die Behörden durch Festsetzung von Baulinien einen Zwang auf die malerische Entwicklung unserer Dörfer und Städte aus. Durch die Herausgabe des Werkes „Das Bauernhaus“ ist hierin schon ein bedeutsamer Schritt zur Besserung geschehen. Dieses Werk muss auch zur Kenntniss der Landbevölkerung gebracht werden, damit sie darauf aufmerksam wird, welche Kunstschätze ihre Dörfer und Städte bergen.

Auch durch Aufschlussertheilung und Bearbeitung von wichtigen Fragen auf dem Wege von Wettbewerben kann den Landgemeinden durch den Architekten-Verein Hilfe und Unterstützung gebracht werden. —

Am 28. Nov. berichtete Hr. kgl. Oberbauinsp. Marggraff vor einem sehr zahlreich erschienenen Zuhörerkreis über die Hochwasserkatastrophe 1899, ihre Ursachen, Wirkungen und Lehren. Anhand eines mit vieler Mühe gesammelten Zeichnungen-, Tabellen- und Photographien-Materials schilderte er die Verheerungen und Schäden, sowie die nunmehr mit grossen Kosten getroffenen Maassnahmen, um der Wiederkehr einer ähnlichen Katastrophe nach Möglichkeit vorzubeugen.

Ein besonders übersichtliches Bild entwarf Redner von den grossartigen Aufwendungen, welche seitens des Staates, und in kleinerem Maassstabe seitens der Stadt München, gemacht wurden, um den von der Katastrophe betroffenen Gemeinden und Privaten helfend zur Seite zu stehen. Die Gesamt-Aufwendungen übersteigen bereits den Betrag von 20 Mill. M.

Die hieraus zu folgernden Lehren gaben den Behörden Veranlassung, durch Gründung von Uferschutz-Genossenschaften, durch Gesetzentwürfe gegen unrationelle Abforstung der Gebirgswaldungen, hauptsächlich aber durch Herstellung 6—8mal grösserer Fluss-Querschnitte bei Brückenbauten Sorge zu tragen, dass in Zukunft ähnliche Unfälle vermieden werden.

Der ausserordentlich fleissig durchgearbeitete Vortrag fand die ungetheilte Zustimmung der Anwesenden. —



## Vermischtes.

Zur Frage der Fortführung der Wiederherstellungsarbeiten am Heidelberger Schloss. Die Seite 11 erwähnte Erklärung hat den folgenden Wortlaut:

„Die unterzeichneten Architekten erklären sich hiermit grundsätzlich gegen den Wiederaufbau weiterer Theile des Heidelberger Schlosses. Nach ihrer Ansicht wird auch die in Aussicht genommene Wiederherstellung des Otto Heinrichs-Baues das Bild vernichten, welches seit Jahrhunderten durch seine unvergleichliche Schönheit das deutsche Volk begeistert hat und ein Besitz der ganzen gebildeten Welt geworden ist. — Die Unterzeichneten erachten es als eine Pflicht der deutschen Architekten, die Ruine des Heidelberger Schlosses lediglich gegen den Verfall zu schützen, ohne den gegenwärtigen Gesamteindruck zu verändern.“

Berlin, den 29. Dezember 1901.

Eggert. Gessner. Geyer. Graef. Grisebach. L. Hoffmann. v. d. Hude. Ihne. Kieschke. Kröger. March. Messel. Reinhardt. Reuters. O. Rieth. Roensch. Schaede. Schmieden. Schwechten. Sehring. Siedle. Süssenguth. Tiede. Vollmer.

**Ernennung deutscher Künstler und Techniker zu Mitgliedern der französischen Ehrenlegion.** Aus Anlass der Pariser Weltausstellung sind eine Reihe von deutschen Künstlern und Technikern zu Mitgliedern der französischen Ehrenlegion ernannt worden. Wir geben die in unser Arbeitsgebiet fallenden Namen nach den Tageszeitungen und ohne Gewähr für Vollständigkeit der Aufzählung wieder. Zu Offizieren des Ordens der Ehrenlegion wurden ernannt: Prof. Friedr. v. Thiersch, Prof. Gabr. v. Seidl und Prof. Em. Seidl in München. Zu Rittern wurden ernannt die Hrn. Ing. Eug. Hartmann-Frankfurt a. M., Prof. O. Rieth-Berlin, Brth. Rieppel-Nürnberg, Arch. Br. Möhring-Berlin, Brth. Herzberg-Berlin, Ing. Feuerlein-Berlin, Ing. Hau Eisen-Ludwigshafen. —

**Ehrenbezeugungen an Techniker.** Das Ehrenmitglied der kgl. bayer. Akademie der bildenden Künste in München, Arch. Prof. Georg Hauberrisser, erhielt den Verdienstorden der Bayerischen Krone und damit den persönlichen Adel. —

## Preisbewerbungen.

**Schinkelwettbewerb 1903 des Berliner Arch.-Vereins.** Für die Bewerbung um den Schinkelpreis des Jahres 1903 sind für die Mitglieder des Berliner Arch.-Vereins folgende Aufgaben gestellt.

a) Auf dem Gebiete der Architektur: Entwurf zu einem deutschen Künstlerheim in Rom. Derselbe soll auf einem in der nächsten Nähe Roms belegenen Gartengrundstück von 200/250<sup>m</sup> Grundfläche, das in seiner Längsrichtung etwa 30<sup>m</sup> ansteigt, erbaut werden und einerseits deutschen Künstlern, die längere Zeit zu Studien in Rom verweilen, Wohn- und Arbeitsräume gewähren, andererseits die Fest-, Gesellschafts- und Ausstellungsräume der deutschen Künstlerschaft aufnehmen.

b) Auf dem Gebiete des Wasserbaues: Entwurf zu einer Schwebefähre über den Kaiser Wilhelm-Kanal in der Nähe der Brunsbütteler Schleuse als Ersatz für die vorhandenen, nicht mehr ausreichenden Einrichtungen daselbst. Die Fähre soll zur Beförderung von Personen, Last- und Eisenbahn-Wagen dienen. Im Zusammenhange mit der Anlage soll eine theilweise Umgestaltung bzw. Erweiterung der vorhandenen Löscheinrichtungen am Binnenhafen vorgenommen werden.

c) Auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues: Entwurf zur Beseitigung der Spitzkehre in der Bahnlinie Bebra-Frankfurt a. M. bei Elm. Bei der Lösung der Aufgabe ist nicht nur die technische, sondern auch die wirtschaftliche Seite sowohl hinsichtlich der Kosten des Baues, wie des Betriebes bei der Begründung der gewählten Linienführung zu berücksichtigen.

Alle Arbeiten sind, mit einem Kennwort versehen, bis zum 20. November 1902 im Architekten-Hause, abzuliefern. Bewerber müssen sich spätestens bis 31. März 1902 zur Aufnahme in den Verein gemeldet haben. —

**Ein zweiter, allgemeiner Wettbewerb für deutsche Architekten zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Dresdener Rathhaus** soll, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, ausgeschrieben werden. Wir begrüßen diese Nachricht mit aufrichtiger Freude und hoffen, dass sie sich bestätigt. —

**Engerer Wettbewerb Stadttheater Freiburg i. Br.** Aufgrund der von der Theater-Baukommission vorgenommenen Prüfung der eingelangten 22 Vorentwürfe für den Neubau des Stadttheaters beschloss der Stadtrath, dem

Antrag der Kommission entsprechend, vorbehaltlich der Zustimmung des Bürger-Ausschusses: a) den Entwurf des Archit. Hrn. Heinrich Seeling in Berlin als Unterlage für den endgiltigen Plan anzunehmen und die Ausarbeitung des letzteren dem genannten Architekten zu übertragen; b) abgesehen von der Erwerbung der Entwürfe der zum Wettbewerb eingeladenen Architekten Heilmann & Littmann und Martin Dülfer in München sollen aus der Zahl der freiwilligen Bewerber noch folgende Entwürfe angekauft werden: 1. von Arch. R. Krausz in Wien, 2. von Arch. W. Hentschel in Berlin, 3. von Prof. Ratzel in Karlsruhe, 4. vom Verfasser des Entwurfes mit dem Motto „Meinem Liebling gewidmet!“. Die Vorentwürfe sollen zur Besichtigung im kleinen Rathsaal ausgestellt werden für die Allgemeinheit vom 11. bis mit 25. d. Mts., jeweils von 10 Uhr Vorm. bis 4 Uhr Nachm. —

**Zum Wettbewerb der Stadt Gothenburg in Schweden,** betr. den Entwurf für den Bebauungsplan eines Theiles der Stadt (vgl. No. 100, Jhrg. 1901) erhalten wir noch die Mittheilung, dass angekauft worden sind: zum Preise von je 1000 Kr. die Arbeiten der Hrn. Arch. Valfrid Karlson in Boras, Bertel Jung & Oscar Bomanson in Helsingfors, Siegr. Sitte in Wien; zum Preise von je 300 Kr. die Entwürfe des Hrn. Ing. Carl O. Aquist in Gothenburg und der Hrn. Leut. Helge G. Torulf und Arch. Ernst T. Torulf in Stockholm. —

**Wettbewerb Verwaltungsgebäude der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft.** Das mit einem Kostenaufwande von 350000 M. zu errichtende Gebäude ist ein Eckgebäude „Bei St. Annen“. Dasselbe soll im Kellergeschoss Archivräume, ein Frühstückszimmer der Beamten, Garderoben usw., im Erdgeschoss Räume für Direktor, Inspektor, für das Betriebsbüro usw., im I. Obergeschoss einen Sitzungssaal mit Nebenräumen, Direktorzimmer, Direktionsbüros usw., im II. Obergeschoss Räume für den Maschineninspektor, für Konstrukteure, Architekten, für Konferenzen, Korrespondenzen und Rechnungswesen usw., im III. Ober- und im Dachgeschoss Wohnungen enthalten. Das Aeussere soll sich in würdiger Weise den bereits im nördlichen Freihafengebiet errichteten Gebäude der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft harmonisch anschliessen; für die Architekturtheile sind Sandstein und Granit, für die Flächen Backstein zu verwenden. Mit Anerkennung verdient hervorgehoben zu werden, dass die Absicht besteht, dem Verfasser des nach dem Urtheil des Preisgerichtes hierfür empfehlenswerthesten Entwurfes die Ausführung zu übertragen. Indessen bleibt die Entscheidung hierüber der Gesellschaft vorbehalten. Wir zweifeln nicht, dass der Wettbewerb eine starke Betheiligung findet. —

## Brief- und Fragekasten.

**Anmerkung der Redaktion.** Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, dass die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genöthigt, dass wir künftig nur die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes beigefügt ist. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben ausserdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Wege der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. —

**Hrn. Arch. D. W. in Charlottenburg.** Wir müssen Sie bitten, sich mit einem Brunnenmacher in Verbindung zu setzen, was wir auch thun müssten. Ihre Anfrage entbehrt zudem des allgemeinen Interesses. —

**Hrn. Arch. P. W. in Hameln.** Wiederholt haben wir an dieser Stelle erklärt, dass bei der Anwendung der Honorarnorm die Vorbildung des Architekten ganz gleichgiltig ist, dass es vielmehr nur darauf ankommt, ob der Gehalt der Arbeit ein solcher ist, dass die Norm zur Anwendung gelangen kann. —

**Hrn. C. G. in Dresden.** Wir haben leider keine Kenntniss über die Bewahrung des „Grundin-Anstriches“ als Ersatz von Leinölfirnis. Vielleicht erhalten wir aus dem Leserkreis Mittheilungen darüber. —

## Anfragen an den Leserkreis.

Bei der Neueinrichtung eines Kolonialwaaren-Geschäftes ist beabsichtigt, sämtliche Flüssigkeiten, wie Oele, Essig, Speiseöle usw. im Kellergeschoss unter und im I. Obergeschoss über dem Verkaufslokal in einem Raume aufzubewahren und von dort aus mittels Fall- oder Druckleitung nach dem betr. Zapfort zu führen. Wer fertigt derartige Leitungen nebst feuer- und explosions sicheren Gefässen als Spezialität an und wo sind in Süd- oder Mitteldeutschland derartige Einrichtungen ausgeführt? — H. W. in Heilbronn.

**Inhalt:** Landhaus Schmidt bei München. — Ueber den neuen Entwurf eines Reichsgesetzes betreffend die Sicherung der Bauforderungen. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

Die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, insbes. des Otto Heinrichs-Baes.

(Fortsetzung statt Schluss.) Hierzu die Abbildungen auf Seite 20 und 21.

**G**he wir uns der Frage über die Dachform des Otto Heinrichs-Baes selbst zuwenden, wollen wir einige Bemerkungen allgemeiner Art vorausschicken. Es ist dies um so nöthiger, als schon vor Veröffentlichung des sachlichen Streit für und gegen die Wiederherstellung des Otto Heinrichs-Baes entwickelt hat, der geeignet ist, den

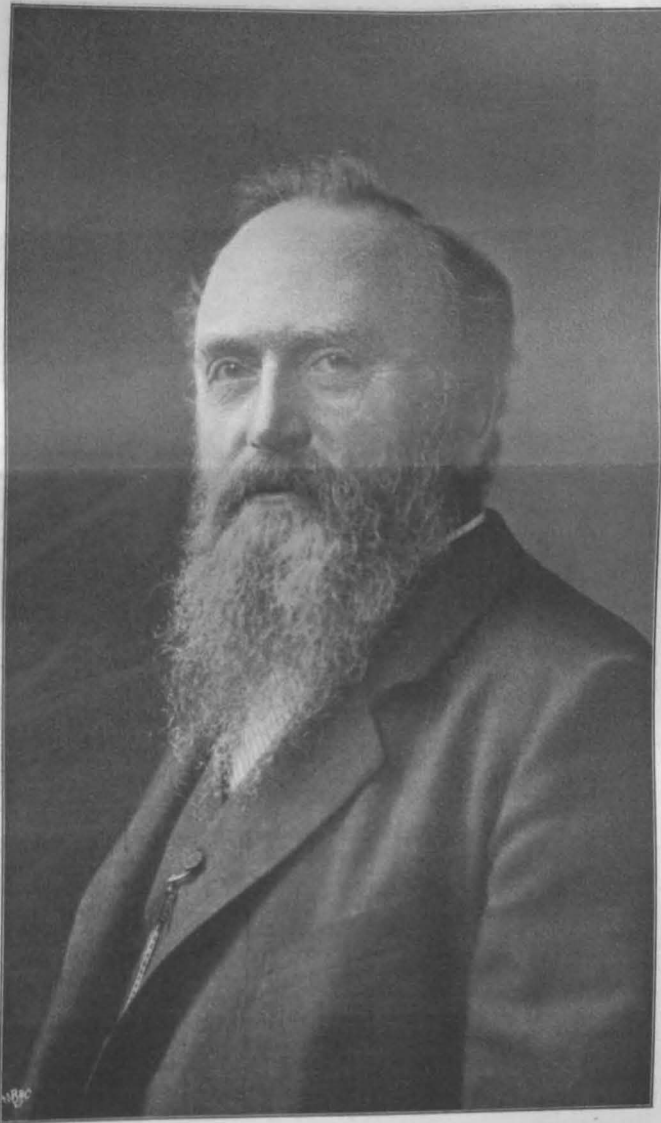
eigentlichen Kern der Sache zu verdecken. Man muss hier daran erinnern, dass schon seit mehr als 30 Jahren immer und immer wieder, von Berufenen und Unberufenen, daraufhingewiesen wurde, dass die Schlossbauten allmählich zugrundegehen, und dass etwas geschehen müsse, wenn man insbesondere die künstlerisch werthvollen Theile erhalten wolle. Niemand hätte daran gedacht, in den Bestand der Ruinen einzugreifen, wenn es nicht nöthig gewesen wäre. Bei dem badischen Finanz-Minister ist es sicher nicht die Freude am Bauen, die Freude an der Wiederherstellung an sich, die ihn zum Oeffnen des Geldbeutels veranlasst hat, und man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass er gern sein Geld zu anderen Staatszwecken verwendet, wenn ihm nachgewiesen wird, dass seine Sorge um das Schloss unbegründet gewesen ist; diesen Nachweis können die Gegner des Aufbaues aber nicht bringen. Die Freunde der Wiederherstellung und insbesondere die Vorstände des früheren Schloss-Baubüreaus, die, wie hier ausdrücklich hervorgehoben werden

soll, persönlich gar nichts mit den Wiederherstellungs-Arbeiten zu thun haben, nehmen für sich in Anspruch, dass sie für die Reize, welche das Alter und das Ueberlassen an die Natur auf die Bauwerke hervorbringt, durchaus empfänglich sind. Ganz gern unterschreibt der Verfasser den Satz Dehio's: „Dass Alter auch alt erscheinen soll, mit allen Spuren des Erlebten und wären es Runzeln und Wunden, ist psychologisch tief begründetes Verlangen“; nur muss man alsdann auch gar nichts thun, um mit künstlichen Mitteln das fortschreitende Altern und den unvermeidlichen Tod zu verhindern; man

muss sich zu dem zwar harten, aber klaren Ausspruch Thode's: „lieber auf kurze Zeit unberührt, als auf längere Zeit verändert“, aufschwingen.

Noch vor 30 Jahren hatte das Schloss ein völlig anderes Aussehen als heute. Damals war die ganze Gebäudegruppe in eine überall wuchernde Vegetation eingebettet. Im Inneren der dachlosen Gebäude wuchs hohes Strauchwerk, im Schlosshofe war der Friedrichs-

bau durch einen mächtigen Lindenbaum halb verdeckt; die Pflasterung aus grossen unregelmässigen Steinen mit Graswuchs in den Fugen gab einen malerischen Vordergrund. Die Wandflächen des Otto Heinrichs-Baes waren mit Epheu übersponnen, aus dem die Nischenfiguren wie neugierige Zuschauer hervorlugten, und auf den Gurten und Vorsprüngen blühte wilder Goldlack wie auf der Burg zu Bracciano. Aus den Wasserspeiern am Friedrichsbau und an den Thürmen schossen bei Regenwetter mächtige Wasserstrahlen in die Tiefe. Heute ist das Bild ganz verändert. Keine Spur von Grün wächst heute mehr in den Wohngebäuden, schwarzer Asphaltboden bedeckt alle horizontalen Flächen, Einfallschächte und Schlamm-sammler mit gusseisernen Deckeln unterbrechen seine nützliche Scheusslichkeit. Verschwunden sind die herrlichen Durchsichten im Erdgeschoss des Otto Heinrichs-Baes; die halbverwitterten Thürgestelle sind geblieben und sind bedeckt mit einem nur die Zweckmässigkeit betonenden Zinkdach.

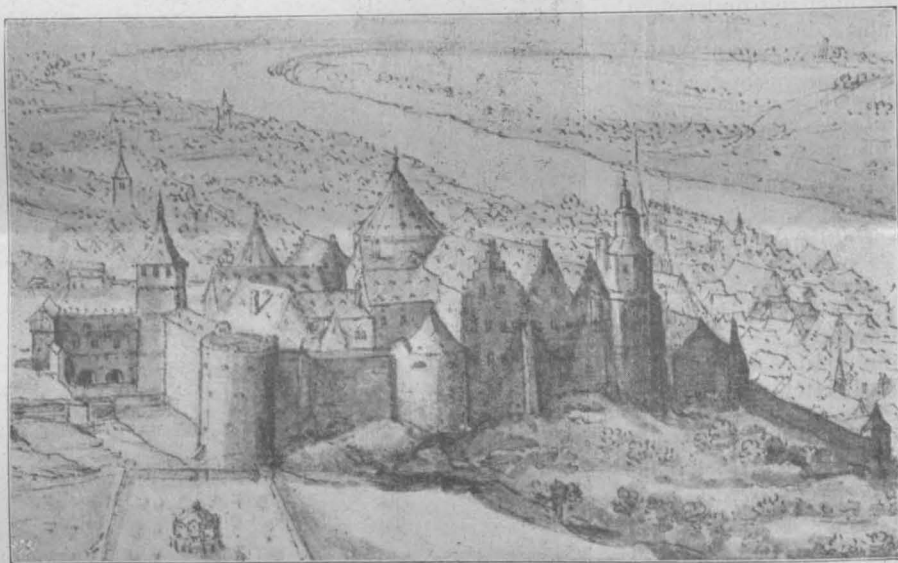
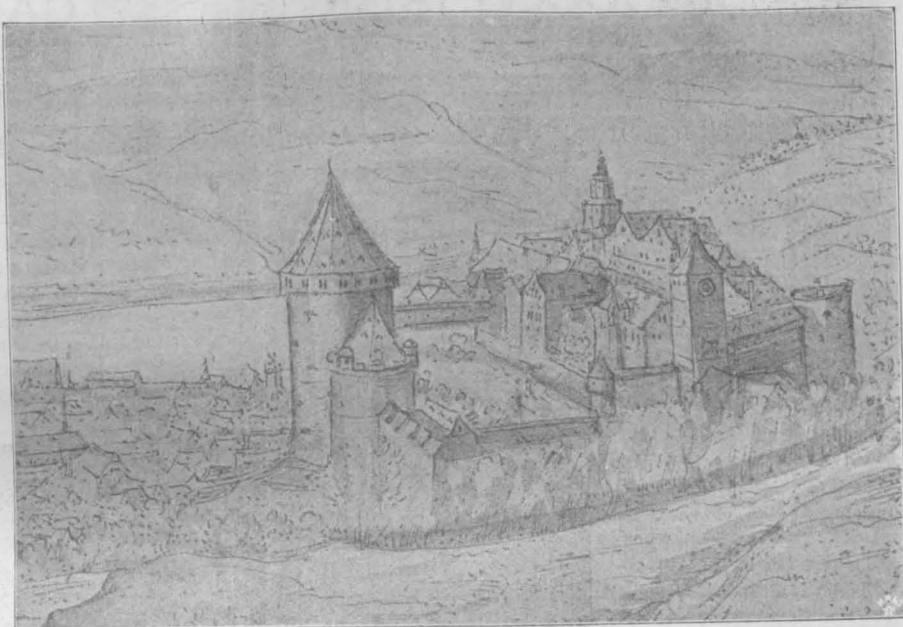


Johann Eduard Jacobsthal †.

Schwarze Abfallrohre theilen die Wände, die Fugen sind auszementirt, die Mauerkronen abgedeckt; der Schlosshof ist schön gepflastert und die wenigen noch vorhandenen Sträucher und Bäume werden ängstlich unter der Scheere gehalten, damit sie den Ruinen nicht zu Leibe kommen. Alles das war nothwendig, aber von malerischen Ansichten im Sinne der Einheit von Natur und Bauwerk ist keine Spur mehr vorhanden. Wenn Dehio weiter schreibt „der ästhetische Werth des Schlosses liegt nicht in erster Linie in dieser oder jener Einzelheit, er liegt in dem unvergleichlichen, über Alles, was man bloß mit architektonischen Mitteln er-

reichen konnte, weit hinausgehenden Stimmungsakkord des Ganzen“, so muss man doch sagen, der künstlerische Stimmungsakkord ist längst vorüber. Das „altersgraue und doch so lebendige“ der Ruine ist künstliches Alter und künstliches Leben, dem man alsbald unter die Schminke sieht, und was dem Schlosshof heute noch seinen Zauber verleiht, ist nur die unverwüstliche Schönheit der Architektur, die zu erhalten das Ziel der Freunde des Wiederaufbaues ist. Dagegen gesteht der Verfasser gerne zu, dass er gewissen Empfindungen, die mancher aus geschichtlichen Erinnerungen schöpft, keine tiefere Theilnahme entgegenbringen kann. Gurlitt z. B. fühlt in seinem ersten Artikel gegen die Wiederherstellung in schön vorgetragener patriotischer Rede, dass uns die Ruine als Mahnung wirken soll, „als gellender Aufruf zur Einigkeit“. Der Verfasser ist in der üblen Lage, hinter die Kulissen gesehen zu haben, oder vielmehr in Bauakten und sonstige Schriftstücke, die sich in pfälzischer Zeit mit dem Schloss und seinem Schicksal beschäftigen. Dort hat er gefunden, dass im 30-jährigen Kriege das Schloss Noth gelitten hat, dass die Franzosen die Festungswerke gesprengt und die übrigen Bauten schwer beschädigt haben; aber auch, dass nur materielles Elend der Regierung und der Bürger die Wiederherstellung in ursprünglichem Glanze verhinderte, dass allmählich das Interesse der Pfalzgrafen an ihrem Stammschloss erlosch, und dass endlich leider die Deutschen selbst, und darunter die Heidelberger Studenten, „welche in der Kreuzwoche in Prozession aufs Schloss zogen“, demolirten

was sie konnten, und zwar am Otto Heinrichsbau, nicht an den Festungswerken. Der Verfasser braucht kein Reizmittel für sein deutsches Einigkeitsgefühl, aber er hätte seine grösste Freude daran, wenn



Das Heidelberger Schloss nach den in Stuttgart aufgefundenen Zeichnungen.

### Zur Erinnerung an Eduard Jacobsthal.

(Hierzu die Abbildung auf Seite 17.)

**D**as neue Jahr hat für uns mit einem herben Verluste begonnen, dessen Schwere in nichts dadurch gemildert wird, dass man ihn seit geraumer Zeit voraussehen konnte. Trauernd steht mit seiner Familie und seinen näheren Freunden die deutsche Fachgenossenschaft an dem frischen Grabe Eduard Jacobsthals. Denn wenn das Lebenswerk des Verstorbenen, der jedes öffentliche Hervortreten mit zarter Scheu vermied, auch scheinbar in der Stille sich abgespielt hat, so haftet die Erinnerung an sein segensreiches Walten doch in den Herzen aller der Tausenden, die seit einem Menschenalter als Schüler ihm nahe getreten sind. Und was er neben dieser seiner Lehrthätigkeit als schaffender Baukünstler geleistet hat, ist so umfangreich und trägt so unverkennbar das Gepräge einer einheitlichen, mit dem Ernst innigster Ueberzeugung nach den höchsten Zielen strebenden Persönlichkeit, dass es sich Achtung und dankbare Anerkennung auch bei denen erringen musste, die jene Ziele auf einem anderen Wege erreichen wollen.

Für die Deutsche Bauzeitung hat Jacobsthals Tod noch eine besondere schmerzliche Bedeutung. Denn wie er zu ihren Begründern zählte, so hat er seit 35 Jahren in treuer Hingabe an ihren Schicksalen theilgenommen, hat er uns mit Rath und That jederzeit willig zurseite gestanden, hat

er mit uns gewirkt und geschafft bis ans Ende seiner Tage. Doch neben der Klage um den uns Entrissenen wird in unserem Herzen das Gefühl freudigen Stolzes laut, dass er der Unsere gewesen ist. — —

Johann Eduard Jacobsthal ist am 17. September 1839 zu Stargard in Westpreussen als Sohn eines Kaufmannes geboren worden. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Danzig, wo er im Herbst 1856, also im Alter von kaum 17 Jahren, die Abiturienten-Prüfung bestand. Dass er schon als Schüler eine nicht geringe Fertigkeit im Zeichnen sich erworben hatte, ist wahrscheinlich und ebenso ist anzunehmen, dass auf seinen Entschluss, sich dem Baufach zu widmen, die künstlerischen Eindrücke von Einfluss gewesen sind, die er von den herrlichen Bau- und Kunstdenkmälern der alten Hansestadt empfangen hatte. Mit fast schwärmerischer Zuneigung hing er auch später an diesen mit den Erinnerungen seiner Jugend verwebten Werken, die er auf jeder Reise nach seiner Heimath wiederzusehen bedacht war, und es steht mir noch lebhaft das freudige Behagen im Gedächtniss, mit dem er bei meinem ersten Besuche Danzigs sie mir vorführte. Geringere Nahrung für seine künstlerischen Neigungen fand er dagegen bei seinem ersten Eintritt in den gewählten Beruf; denn dieser führte ihn zunächst als Bauleven in das Bureau des damals als Kreisbaumeister zu Neustadt i. W.-Pr. angestellten Ingenieurs E. H. Hoff-

er vor dem wiedererstandenen Schloss sagen könnte: „Dank unserer durch Einigkeit gefundenen Kraft und unserem Wohlstand, dank der Theilnahme unseres Grossherzogs und seiner Regierung, konnten wir die Spuren deutscher Zerrissenheit, fremder Bedrückung und Zerstörungswuth beseitigen“. —

Wenn man zu der Ansicht gekommen ist, der Otto Heinrichs-Bau müsse wieder ein Dach erhalten, so hat man für dessen allgemeine Gestaltung zwei verschiedene, durch Zeichnungen aus früherer Zeit beglaubigte Formen zu beachten. Die eine, aus der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg, zeigt einen Doppelgiebel; nach dem Krieg, wann, ist nicht mehr genau festzustellen — es scheint als ob die Notiz in den Bauakten, die von der Renovirung des „gegen den (Hof) zu eingefallenen halben Giebels“ spricht, sich noch auf die alte Form bezöge —, liess Karl Ludwig zwei getrennte Zwerghäuser, ähnlich wie die am Friedrichs-Bau, errichten, und man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dass die Geldnoth zu dieser zweiten schwächlichen Bildung führte.

Der Verfasser hat zum ersten Mal (Deutsche Bauzeitung 1882) auf die Merkwürdigkeit des Doppelgiebels in der Merian'schen Zeichnung aufmerksam gemacht (vergl. Mitth. des Schlossvereins Bd. I, Heft 2—4). An sich misstrauisch gegen solche Abbildungen, hätte er der Sache weiter kein Gewicht beigelegt, wenn nicht durch Zangemeister eine Anzahl älterer Zeichnungen gefunden und veröffentlicht worden wären (Mitth. des Schlossvereins Bd. I), die jeden Zweifel an der ursprünglichen Dachform beseitigt haben (siehe die Abbildungen S. 18). Die Thatsache, dass über der Fassade sich ein grosser Doppelgiebel erhob, der sich nach der Ostseite in zwei neben einander stehende Giebel theilte, konnte nicht mehr übersehen werden. Aus diesen Erwägungen entstand des Verfassers Zeichnung in dem Schlosswerke von Koch und Seitz, und, den nämlichen Anhaltspunkten folgend, Schäfers Entwurf (Abbildg. S. 21). (Die Architekten, welche

sich für die Dachform interessiren, mögen nach den Anhaltspunkten der älteren Zeichnung über die Fassade den Doppelgiebel aufzeichnen, und sie werden alsbald zu der Ueberzeugung kommen, dass eine andere Gesammtform garnicht gefunden werden kann). Schon früher hatten feinfühligere Beobachter, das mächtige, auf einer Freitreppe aufgebaute Portal mit seinem giebelartigen Abschluss als eine Störung empfunden. Der Verfasser, und später Durm, konnten jedoch den technischen Zusammenhang des Portals mit der Fassade feststellen. Die schweren Verdachungen der Fenster der oberen Stockwerke wirken inmitten des sonst so diskreten Reliefs der Fassade viel zu stark und wurden gewöhnlich als deutsche Rohheit gegenüber italienischer Feinfühligkeit angesehen. Diese berechtigten Ausstellungen werden hinfällig, wenn der Doppelgiebel über die Fassade gezeichnet wird. Die Masse des Portals wird gemildert und seine Form durch die ähnlich aufsteigenden Giebumrisse erklärt; die Fensterverdachungen wirken als angenehme Accente. Der Doppelgiebel ist durchaus einleuchtend und ergänzt die Fassade richtig, diese wirkt als Gesammtform mit einem Worte selbstverständlich; die Ruine daneben gesehen, erscheint, als wäre sie eben zerstört, und man empfindet mit tiefem Bedauern die verlorene architektonische Einheit.

In der Konferenz vom 15. Oktober v. J. waren alle Mitglieder von der gelungenen künstlerischen Lösung des Doppelgiebels an sich überzeugt; Ausstellungen im Einzelnen machten nur v. Oechelhauser und Kircher. Aber als nothwendiges Ergebniss der Dachform wurden die Giebel von Thode, von v. Seidl und, wenn der Verfasser richtig verstand, von Kircher nicht anerkannt. Schäfer gab zu, dass sein Entwurf noch kein endgiltiger sein solle, und dass er sich Abänderungen im Einzelnen vorbehalte. Der Verfasser stellte den Antrag, es möge vor der Ausführung ein Modell der ganzen inbetracht kommenden Gebäudegruppe gemacht werden. — (Schluss folgt.)

## Ueber den neuen Entwurf eines Reichsgesetzes betreffend die Sicherung der Bauforderungen.

(Schluss.)

Die sonstigen Bestimmungen des Gesetzes zum Schutze der Bauforderungen betreffen die Stellung der Bauhypothek bei der Subhastation und unter dem Erbaurecht usw. Sie sind für uns weniger von Bedeutung. Dagegen ist über die schon früher erwähnte zweite Form des Gesetz-Entwurfes noch einiges zu sagen. Die Variante ist entstanden, wie in der Vorrede zum Gesetz gesagt wird, weil die Kommission sich über einige wichtige Bestimmungen des Entwurfes nicht einigen konnte. Es handelt sich da wesentlich um zwei Punkte. Beide beziehen sich auf eine Erweiterung des Kreises der durch das Gesetz zu schützenden Personen. Der erste betrifft die Frage,

ob ausser den Bauhandwerkern auch noch die Baulieferanten unter den Schutz des Gesetzes zu stellen sind. Der erste Entwurf sagt hierzu „nein“, der zweite „ja“. Da die dem ersten Entwurf beigegebene Begründung sehr bezeichnend ist, sei sie hier im Auszuge angeführt:

„Haben die Lieferanten auch Antheil an der Bauhypothek, so muss diese naturgemäss bis zum vollen Werthe des Grundstückes anwachsen. Den Bauhandwerkern sei aber mit einer Hypothek nicht gedient, die nur dann zu ihrer Befriedigung führen könne, wenn der volle Werth des bebauten Grundstückes bei der Versteigerung geboten werde. Erfahrungsmässig werde bei der Subhastation

mann, des bekannten Verfechters eines „rationellen Steinbaues“ nach der Hagen'schen Theorie. Hier bildete die Berechnung parabolischer Bögen den Haupttheil seiner Beschäftigung. Immerhin ist vielleicht auch die bei Hoffmann verbrachte Zeit für die Entwicklung des jungen Baulevnen nicht ganz umsonst gewesen. Bei aller Einseitigkeit war die originelle Persönlichkeit seines Lehrers doch imstande, manche Anregung zu gewähren, vor allem aber die seinem Wesen eigenhümliche Richtung auf das Ideale zu unterstützen.

Im Oktober 1857 bezog Jacobsthal die Berliner Bauakademie und hier war es, wo ich bald darauf zuerst seine Bekanntschaft machte. Zwar nicht auf der Bauakademie und im Kolleg — denn im Unterricht des ersten Kursus waren die verschiedenen Semester streng von einander geschieden —, wohl aber im „Motiv“, das in jenen Jahren wohl die Mehrzahl der strebsamen Elemente unter den Studierenden unserer Alma Mater vereinigte. So wie er damals sich gab, ist er im Wesentlichen auch für alle Folgezeit geblieben: eine sinnig-stille, in sich gekehrte Natur, ernst und doch der Fröhlichkeit nicht abhold, seines Werthes sich bewusst und niemals sich wegwerfend, aber dabei tief bescheiden, selbstlos und allezeit hilfsbereit. Wie seine erste fachliche Entwicklung sich gestaltete, ist mir aus dem oben angegebenen Grunde unbekannt geblieben; als wir 8 Jahre später nähere Freunde wurden, war er schon ein Fertiger. Doch weiss ich, dass er infolge seiner

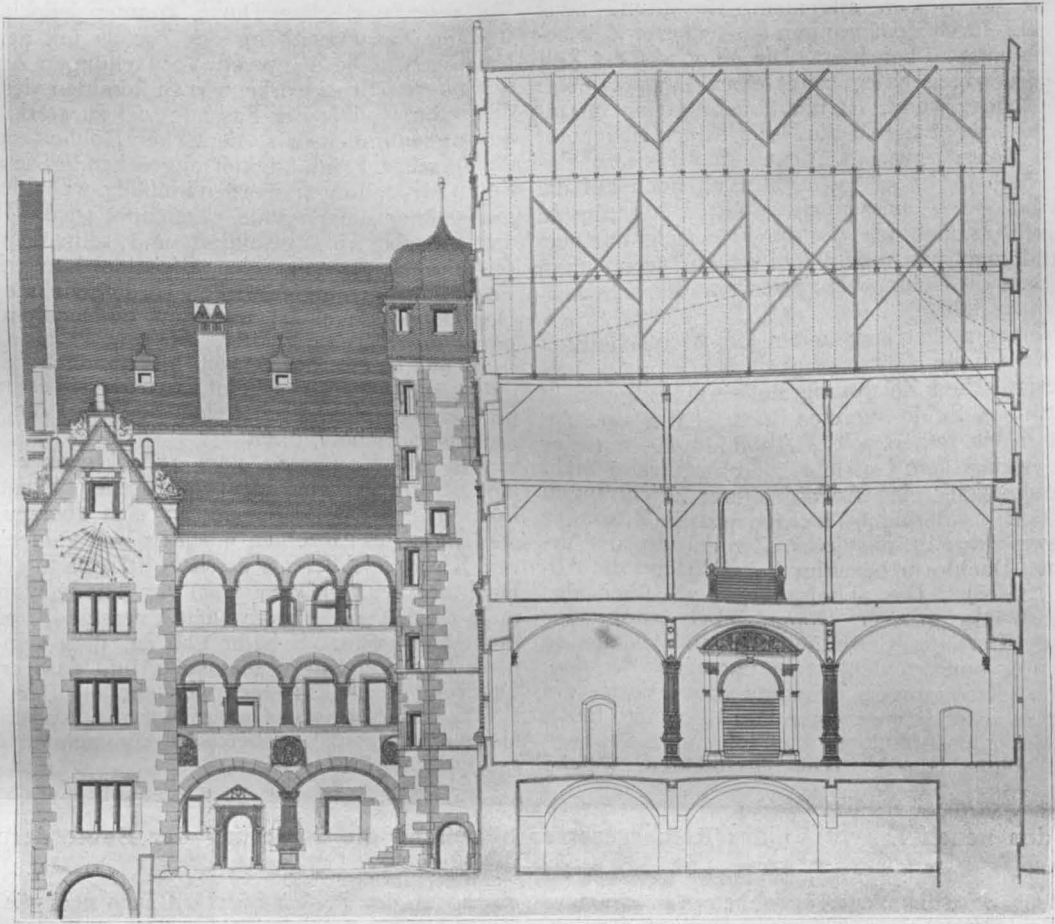
künstlerischen Begabung und seines Fleisses bald unter seinen Studiengenossen hervorragte und dass er schon damals Anschluss an denjenigen unserer Lehrer gewann, der es unter allen einzig oder doch am besten verstand, die jungen Geister anzuziehen und anzuregen — an Friedrich Adler, der kurz vorher als Hilfslehrer F. v. Arnims im Kolleg für Entwerfen seine akademische Laufbahn begonnen hatte. Zu Karl Boetticher, den er später ersetzen sollte, ist Jacobsthal dagegen — wohl infolge seiner bescheidenen Zurückhaltung — weder damals noch später in nähere persönliche Beziehungen getreten. Es hinderte dies freilich nicht, dass er — wie so viele andere mit heissem Bemühen nach dem Geheimniss der Kunst strebende und eines anderen Weges unkundige junge Berliner Architekten — einem eifrigen Studium der Boetticher'schen „Tektonik der Hellenen“ sich ergab. Sie ist, wie noch später zu erwähnen sein wird, für die von ihm eingeschlagene künstlerische Richtung von entscheidendem Einfluss gewesen.

Nicht unerwähnt darf unter seinen damaligen Lehrern auch der Maler Prof. Eduard Biermann bleiben, der an der Bauakademie das Fach des Landschaftszeichnens und Aquarellirens vertrat. Jacobsthal, der bald zu den Lieblingsschülern des Meisters gehörte und diesem bis zu dessen Tode verbunden blieb, hat ihm neben mannigfachen Anregungen, unter welchen er den Hinweis auf

(Fortsetzung auf Seite 22.)

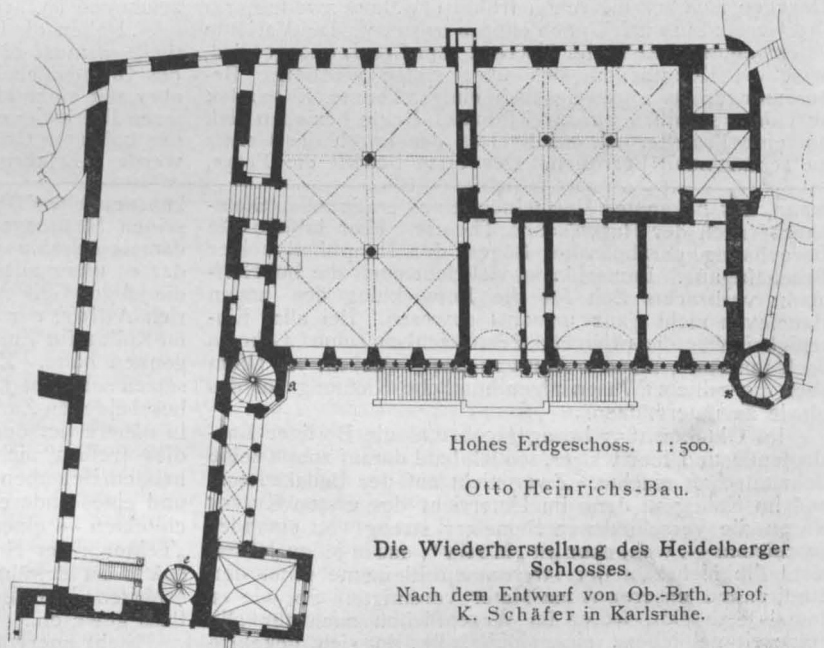
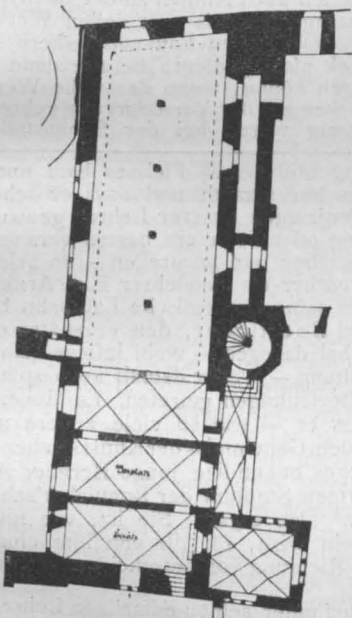
niemals ein dem vollen Werthe des Grundstückes entsprechender Erlös erzielt. Schliesse man dagegen die Lieferanten, deren Forderungen 25–35% auszumachen pflegen, aus, so werde dieselbe für die Bauhandwerker um so werthvoller. Andere Mitglieder der Kommission waren dagegen der Meinung, dass die Aufnahme der Lieferanten in den Kreis der Baugläubiger geboten sei. Diese Aufnahme werde nicht nur durch die Billigkeit ge-

die Lieferanten aber ausgeschlossen, so ist es unbillig und bringt andere wirtschaftliche Nachteile. Mich dünkt, das kommt fast einer Verurtheilung des Gesetzes gleich. Im übrigen ist der Wortlaut auch des ersten Entwurfes so wenig bestimmt gefasst, dass er die Lieferanten unter Umständen nicht ausschliesst. Durch die Hinterthür, dass einzelne Handwerker die Lieferung des Materiales mit übernehmen, wie z. B. der Maurermeister die Lieferung



Hoffront des gläsernen Saalbaues und Schnitt durch den Otto Heinrichs-Bau. 1:300.

Gläserner Saalbau. Erdgeschoss.



Hohes Erdgeschoss. 1:500.

Otto Heinrichs-Bau.

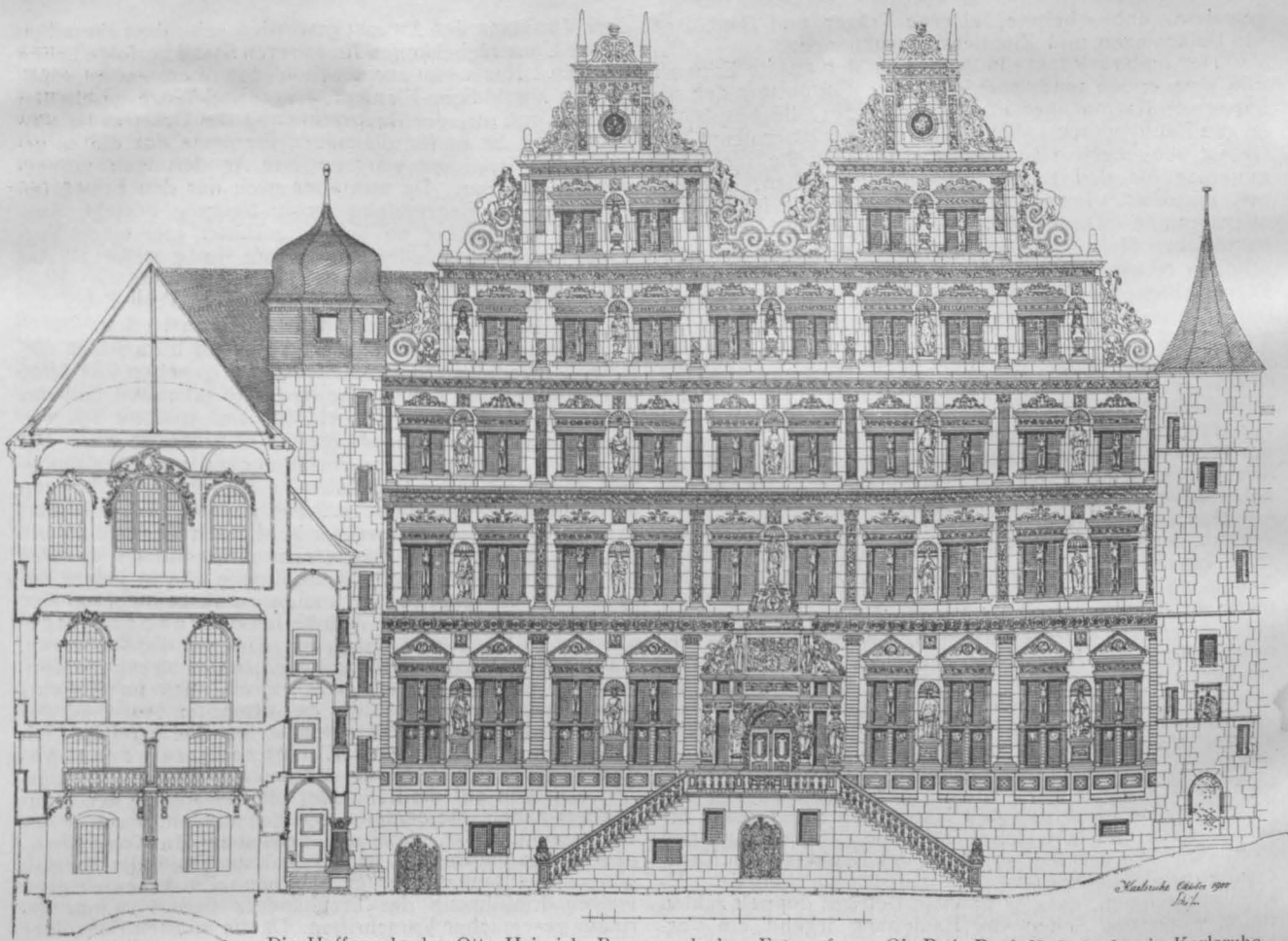
**Die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses.**

Nach dem Entwurf von Ob.-Brth. Prof. K. Schäfer in Karlsruhe.

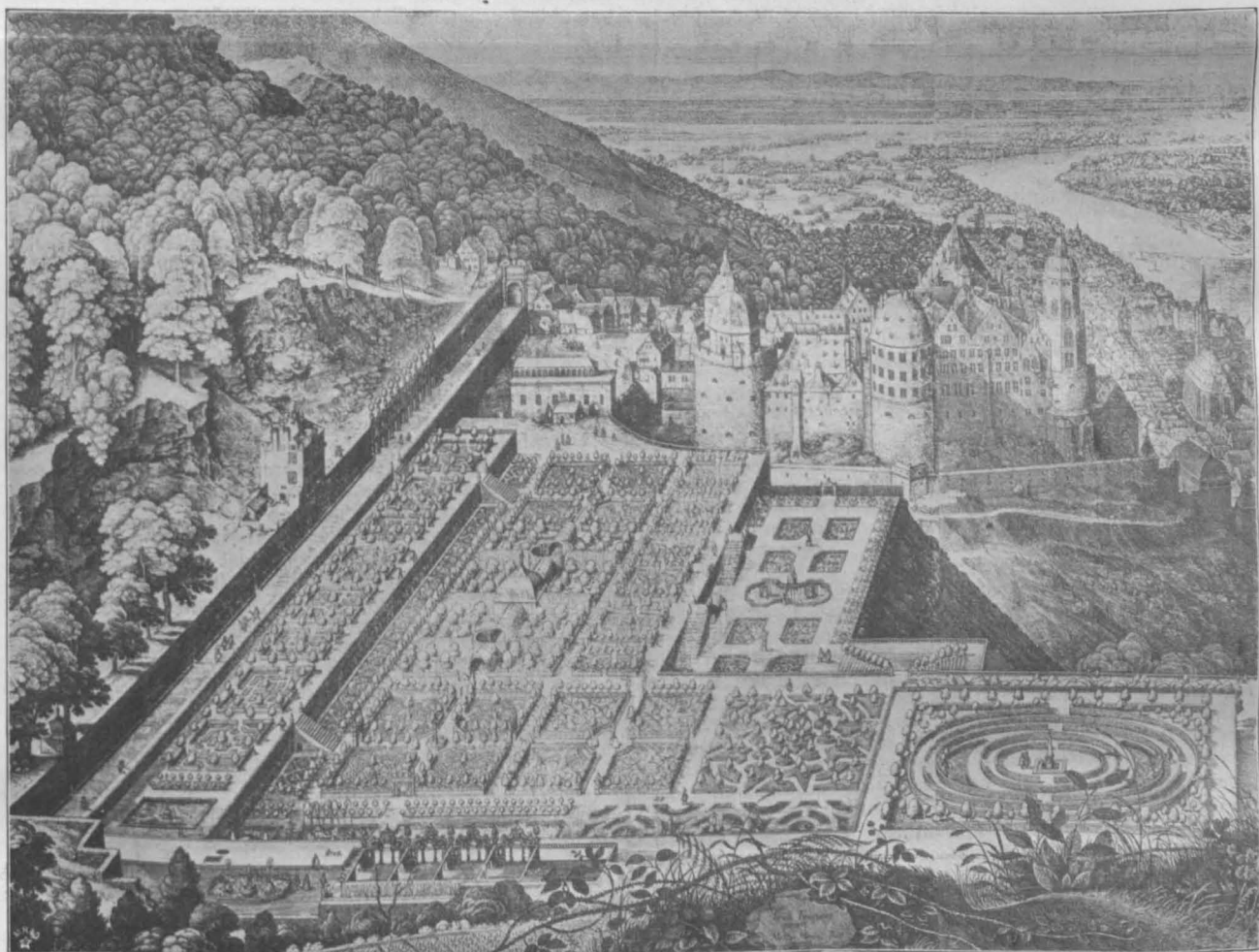
fordert, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen, weil der Entwurf sonst den Lieferanten die Möglichkeit nehme, auf den Kredit des Gebäudes zu liefern und hierdurch zur Folge haben werde, dass die Unternehmung von Bauten zu einem Monopol des Grossbetriebes werde.“

Also: Sollen die Lieferanten zu den Baugläubigern gehören, so ist das Gesetz ein Schlag ins Wasser, werden

der Steine und des Mörtels, können sie doch alle hinein- kommen. Will man dieselben grundsätzlich ausschliessen, so ist eine andere Fassung von Nöthen. Diese wird am zweckmässigsten dadurch erreicht, dass man die Materialien getrennt anführt, deren Lieferung keinen Anspruch auf die Bauhypothek geben soll, wie z. B. Mauer- und Werksteine aller Art, Mörtel und dessen Bestandtheile,



Die Hoffassade des Otto Heinrichs-Baues nach dem Entwurf von Ob.-Brth. Prof. K. Schäfer in Karlsruhe.



Die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses. Das Heidelberger Schloss nach dem Gemälde von Jacob Focquier.

gewalzte, unbearbeitete, eiserne Träger und Bauhölzer für Balkenlagen und Zimmerkonstruktionen.

Der andere Punkt, in dem sich der zweite Entwurf von dem ersten unterscheidet, ist die Einführung der sogenannten Nachmänner in den Kreis derer, die Ansprüche an die Bauhypothek haben sollen. Nachmänner nennt das Gesetz diejenigen Handwerksmeister, welche nicht unmittelbar für den Bauherrn gearbeitet haben, sondern nur mittelbar. Jemand hat z. B. einen Bau im Ganzen übernommen. Dieser giebt die Maurerarbeiten an einen bezüglichen Meister weiter. Letzterer überträgt die Erdarbeiten an einen Schachtmeister, der sich wiederum für Fortschaffung der Erdmassen einen Fuhrherrn verpflichtet. Der Maurermeister bis herab zum Fuhrherrn bilden für diesen Fall die Nachmänner. Alle diese sollen nun das Recht haben, genau wie der unmittelbar beschäftigte Generalunternehmer (der Vormann), natürlich nur im Verhältniss des auf sie fallenden Anspruches, Anmeldungen zur Bauhypothek zu machen und damit die Regulirung der Hypotheken dem Bauherrn zu erschweren, beziehentlich ihn zu zwingen, bis zur Feststellung des Anspruches den Betrag als Kautions zu hinterlegen.

Man kann sich auch ohne besondere Erläuterungen denken, welche Schwierigkeiten aus dieser Bestimmung dem ganzen Baubetrieb erwachsen. Allerdings soll der Nachmann im allgemeinen nur Anspruch auf die noch nicht an den Vormann geleisteten Beträge haben, doch giebt es hiervon zwei Ausnahmen. Erstens in dem Falle, in welchem der Nachmann seine Forderungen an den Bauherrn angemeldet hat, bevor der Vormann Zahlung erhalten und zweitens, wenn die eingangs besprochene, vor Baubeginn an das Grundbuchamt zu machende Erklärung über Höhe und Fälligkeit der an den Bauunternehmer zu machenden Zahlungen unterblieben oder nur mangelhaft ergänzt war. Konnte der Nachmann aus den beim Gerichte niedergelegten Materialien nicht genau ersehen, wann und in welcher Höhe die Zahlungen an den Vormann fällig wurden, so bleibt der Bauherr dem Nachmann gegenüber unter allen Umständen haftbar. Es kann vorkommen, dass er gewisse Beträge doppelt zahlen muss, wenn von Seiten der Bauleitung irgend ein Versehen oder Vergessen bei den Anzeigen zum Grundbuche vorgekommen ist. Wird die Berücksichtigung der Nachmänner Gesetz, so ersieht man aus Obigem, welche Fülle von Verantwortung der ausführende Architekt neu zu übernehmen hat. In ganz eigenthümliche Verhältnisse geräth aber fernerhin ein Architekt, der einen Bau in General-Entreprise auszuführen hat. Der Bauherr wird alsdann verlangen müssen, dass alle Anweisungen an ihn wie bei den Baugeldempfängern durch den Treuhänder gehen, d. h. der Architekt muss sich der Kontrolle unterziehen, dass er alle erhaltenen Beträge sofort zur Tilgung von Bauforderungen verwendet hat. Sonst hat der Bauherr keine Sicherheit, dass ihm nicht das Grundbuchblatt seines Grundstückes mit Eintragungen von Bauforderungen aller Art belastet werde, was der Architekt nach Lage des Gesetzes mit dem besten Willen nicht verhindern kann. —

Nachdem die Gesetzentwürfe vorstehend in grossen Zügen behandelt wurden, dürfte wohl mancher Leser mit

dem Verfasser der Ansicht geworden sein, dass dieselben grosse Unzuträglichkeiten für unseren Stand zurfolge haben würden. Nur wenn, wie schon des öfteren wiederholt, für die anständigen Elemente Mittel und Wege geschaffen werden, um aus der Bevormundung des Gesetzes herauszukommen, ist es für diejenigen Elemente, für die es ursprünglich bestimmt war, gewisse Aenderungen vorausgesetzt, denkbar. Da nun aber nach der den Entwürfen beigegebenen Begründung wenig Neigung besteht, Ausnahmen zuzulassen, so sei es gestattet, hier einen Vorschlag zu machen, der fast ohne jede gesetzliche Neuerung denselben Zweck erreicht und die Missbräuche aus dem Baugewerbe ausmerzt, ohne dabei das gesunde Baugeschäft irgend wesentlich zu treffen.

Anlass zu dem Gesetzentwürfe haben bekanntlich diejenigen zweifelhaften Baustellenkäufer gegeben, die ohne eigene Mittel und Kredit eine Baustelle erkaufen und das leicht zu erreichende Baugeld für sich und zu anderen Zwecken verwendeten, als für die es bestimmt war. Die Lage der heutigen Gesetz-Bestimmungen machte es möglich, dass hierbei der Baustellen-Verkäufer wenig, dagegen der Bauhandwerker alles verlieren konnte. Wohl kommt es auch vor, dass Handwerker bei Bauten Verluste haben, die von gut situirten Bauherren unternommen werden, das sind dann aber unglückliche Zufälle, die in jedem Berufszweige eintreten können und gegen die keine besondere Gesetzgebung nöthig ist. Abhilfe heischt nur der erstgenannte Fall. Ist also zuzugeben, dass nur die Bauherren, die mit fremden Baugeldern bauen, unter strengere Kontrolle zu stellen sind, so giebt es ein auch im Entwurf bereits angedeutetes Mittel, das ohne den Aufwand des ganzen schwierigen Gesetzes dasselbe Ziel erreicht. Ich meine die zwangsweise Einführung der Treuhänder für diesen Zweck. Müssen sämtliche Zahlungs-Anweisungen auf die Baugelder die Bestätigung des Treuhänders haben, die derselbe erst geben kann, wenn er der Ueberzeugung ist, dass mit denselben Bauforderungen getilgt werden, so ist der grösste Theil der Schädigungen der Bauhandwerker behoben. Zu dieser zwangsweisen Einführung des Treuhänders bedarf es nur geringer gesetzlicher Vorschriften. Da die meisten Baugelder von den Hypothekenbanken gegeben werden, die einer staatlichen Aufsicht unterliegen, genügt vielleicht dazu eine einfache Verfügung der Behörde. Für sonstige private Baugeldgeber ist ein Gesetzes-Paragraph mit dem Inhalte zu schaffen, dass diejenigen, die ihr Geld dem Bauherrn geben, ohne sich darum zu kümmern, ob Bauforderungen davon getilgt werden oder nicht, für den möglichen Ausfall den Handwerkern gegenüber haftbar werden.

Ist der Treuhänder als gesetzmässiger Faktor eingeführt, so erhalten die Bauunternehmer zweifellos das ganze Baugeld, das sind 65–70% der ganzen Baukosten. Dabei ist festzuhalten, dass, damit kein Unternehmer oder Lieferant zu kurz komme, die Forderung jedes Einzelnen nur im Verhältniss genannter 65–70% aus den Baugeldern beglichen werden darf.

Ist man nun damit noch nicht zufrieden, dass die Unternehmer diesen Prozentsatz ihrer Forderungen unbestritten erhalten, so giebt es noch ein weiteres Mittel,

die Nothwendigkeit strengster Gewissenhaftigkeit in der Zeichnung aller architektonischen Einzelheiten gern hervorhob, insbesondere seine glänzende Aquarell-Technik zu danken. Er hat die letztere bis zu seinem Lebensende mit grosser Liebe gepflegt. —

Nach glänzend bestandener Bauführer-Prüfung, die ihm, wenn ich nicht irre, ein Reisestipendium eintrug, ging Jacobsthal gegen Ende des Jahres 1859 nach seiner Heimathprovinz zurück, um dort der vorgeschriebenen zweijährigen „Praxis“ sich zu widmen. Es war jedenfalls als eine Auszeichnung zu betrachten, dass ihm die Ausführung eines von Stüler entworfenen Kirchenbaues der in gothischen Backsteinformen gestalteten katholischen Kirche zu Wielkalonka übertragen wurde. Ob er nach diesem, von ihm mit vieler Liebe durchgeführten Werke noch andere Bauten geleitet hat, bevor er in den zweiten Kursus des akademischen Studiums an der Bauakademie eintrat, ist mir eben so wenig bekannt, wie ich — in jener Zeit von Berlin entfernt — Näheres darüber anzugeben weiss, wie sich für ihn der Verlauf der nächsten dort zugebrachten Jahre gestaltete. Dass er an dem Unterricht Stracks im Entwerfen theilnahm, steht allerdings ebenso fest, wie dass seine Beziehungen zu Prof. Adler, der mittlerweile den Vortrag über Geschichte der Baukunst und den Unterricht in der mittelalterlichen Baukunst übernommen hatte, noch engere wurden. Nicht sicher bin ich dagegen, ob er eine Zeit lang auch dem Atelier Stülers angehört hat, oder ob es lediglich dessen Werke waren, die auf seine künstlerische Fortentwicklung einwirkten.

Unterbrochen wurde diese zweite akademische Lehrzeit durch eine längere Studienreise, die den jungen Architekten nach Süd- und West-Deutschland, Frankreich und Italien führte, sowie durch die Bethheiligung Jacobsthal an dem i. J. 1863 von der Kunstakademie ausgeschriebenen Wettbewerb um den grossen Staatspreis, für den als Aufgabe der Entwurf eines Theaters gestellt war. Die von ihm gelieferte, in hohem Grade anerkennenswerthe Arbeit, in welcher namentlich der äussere Aufbau des Theaters eine sehr bezeichnende, in den Massen fein abgewogene Lösung gefunden hatte, vermochte allerdings nicht den Preis zu erringen, sondern musste hinter dem Entwurfe Hubert Stiers zurückstehen; sie wurde ihrem Verfasser indessen als Baumeister-Arbeit angerechnet.

Doch nicht nur auf akademische Aufgaben und Studien erstreckte sich schon damals das künstlerische Schaffen Jacobsthal, sondern es hatte sich sein Ansehen bereits so weit gesteigert, dass ihm mehrfach der Auftrag zutheil wurde, auch Entwürfe zu wirklichen Bauausführungen zu liefern. Eine dieser Arbeiten, der i. J. 1865 aufgestellte (jedoch nicht verwirklichte) Entwurf zu einer Wohnhaus-Fassade für Berlin ist von uns im Jhrg. 1870 d. Bl. (S. 29) veröffentlicht worden. Auch die Mehrzahl der kleineren Entwürfe zu Landhäusern, Kapellen, Denkmälern usw., von denen Jacobsthal eine Sammlung zur internationalen Münchener Kunstausstellung von 1869 eingesandt hatte und die m. W. theilweise im Architektonischen Skizzenbuche veröffentlicht sind, dürfte wirklichen Aufträgen entstammen, während andere vielleicht durch die Monats-

denselben zu erhöhen. Die Baupolizei brauchte nur vor Ertheilung jeder Bauerlaubniss die Stellung einer Kaution, von z. B. 10% der Baukosten, zu verlangen, die den Bauunternehmern, falls ihre Forderungen in gewisser Zeit nicht beglichen sind, zur Verfügung stände; dann wären ihnen gar 75–80% der Forderungen gesichert.

Sollte das nicht auch den weitgehendsten Ansprüchen, die ein Unternehmer an die Sicherheit seiner Forderungen stellen kann, genügen? Meiner Ansicht nach dürfte er diese Art der Sicherung unweigerlich der Sicherung in ganzer Höhe durch den papiernen Schein einer Bauhypothek vorziehen. — G.

### Zur Frage der Fortführung der Wiederherstellungs-Arbeiten am Heidelberger Schloss.

**A** dieser Frage hat nunmehr auch der Berliner Architekten-Verein in seiner Sitzung vom 6. Jan. d. J. Stellung genommen. Es lag der Wortlaut eines Beschlusses vor, den Hr. Geh. Brth. Blankenstein dem Verein zur Annahme empfahl, etwa dahingehend, dass der Ausbau des Otto Heinrichs-Baues nicht nur eine technische Nothwendigkeit sei, um diesen auf längere Dauer zu erhalten, sondern auch aus nationalen Gründen geboten erscheine, um die Erinnerung an eine Zeit deutscher Erniedrigung auszulöschen.

Der Vorsitzende, Hr. Geh. Brth. Hossfeld, leitete die Verhandlungen durch eine kurze sachliche Darstellung ein, die sich auf den jüngst erschienenen Bericht über die letzte Schlossbau-Konferenz stützte, und charakterisirte die Stellungnahme der einzelnen Mitglieder derselben. (Wir verweisen in dieser Hinsicht auf den gleichzeitig erscheinenden Artikel von Seitz.) Darüber seien sich alle einig, dass das Schloss erhalten werden solle. Nur über das Wie werde gestritten. Da dies aber eine vorwiegend technische Frage ist, so sei der Architekten-Verein berufen, auch seine Stimme in dieser Frage zu erheben.

Gegen den Ausbau des Otto Heinrichs-Baues sprachen sodann die Hrn. Geh. Brth. Kieschke, Geh. Ob.-Brth. Prof. Adler, Brth. Graef und Hofrth. Prof. Dr. Cornelius Gurlitt aus Dresden als Gast. Ersterer vertritt die Anschauung, der Verein könne nicht beschliessen, dass die Erhaltung im jetzigen Zustande unmöglich sei, denn es hätten doch zwei angesehene technische Mitglieder in der Schlossbau-Konferenz den gegentheiligen Standpunkt vertreten. Er schlägt die Annahme der Resolution vor, die von 24 Mitgliedern der Vereinigung Berliner Architekten und des Arch.-Vereins bereits veröffentlicht sei. (Vergl. den Abdruck in No. 3.) Hr. Adler hält ebenfalls eine Erhaltung der Ruinen für möglich und bezieht sich dabei auf die Ausführungen von Ob.-Brth. Prof. Dr. Warth in Karlsruhe. Er verweist dann auf die von ihm bereits in einem längeren Artikel in der National-Ztg. veröffentlichten Momente allgemeiner Natur, die gegen einen Ausbau sprächen, und wendete sich schliesslich gegen eine Restaurirung des Otto Heinrichs-Baues vom Standpunkte des Kunsthistorikers und Aesthetikers. Da Unterlagen nicht vorhanden seien, aus denen mit voller Sicherheit die Gestalt des Baues vor der Zerstörung festgestellt werden könne, so solle man schon aus diesem Grunde auf eine Wiederherstellung verzichten. Auch wolle die Stadt Heidelberg, ihr Bürgermeister an der Spitze, eine solche nicht. Hr. Graef vertritt ebenfalls den Standpunkt, dass man nicht über das Warth'sche Gutachten hinweggehen könne, und beantragt Abstimmung über die schon von Hrn. Kieschke erwähnte Resolution. Hr.

Gurlitt warnt vor einer Restaurirung, mit der der ursprüngliche Reiz des alten Bauwerkes, die Eigenart der alten Arbeit unrettbar verloren ginge und führt als Beispiel die Restaurirung des Zwingers in Dresden an, wo das Charakteristische, Interessante ganz verwischt sei. Man solle alles genau aufnehmen, abformen und nur solche Steine erneuern, die ganz zerstört seien. So werde jetzt auf seine Veranlassung bei dem einzigen noch nicht restaurirten Theile des Zwingers, dem sog. Nymphenbad, verfahren. Auch beim Heidelberger Schloss solle man so vorgehen und werde dann die Ruine noch lange Zeit in ihrem ursprünglichen Reiz erhalten.

Die Hrn. Hossfeld, Blankenstein und Brth. Böckmann sprechen für den Ausbau. Ersterer stellt zunächst die Behauptung richtig, dass der Bürgermeister von Heidelberg sich gegen den Ausbau des Otto Heinrichs-Baues ausgesprochen habe. Er habe zwar im Prinzip einen solchen nicht gewünscht, aber betont, dass er dem Ausbau dann zustimmen würde, wenn die Techniker einen solchen für unbedingt nöthig halten würden. Hr. Blankenstein vertritt die Fassung seines Antrages, bekämpft den Adler'schen Standpunkt, dass man das Schloss nicht restauriren dürfe, weil man vielleicht Fehler machen könnte, denn dann müsse man das Restauriren überhaupt und an jeder Stelle aufgeben, während Redner ja selbst alte Bauten hergestellt habe. Die vorhandenen Unterlagen seien ausserdem ausreichend, um sich ein Bild des früheren Zustandes zu machen. Schliesslich führt er als Beispiel für den Verfall eines nicht überdachten Bauwerkes den Parthenon an, der zufällig fast ebenso lange in Trümmern liege, wie das Heidelberger Schloss, nachdem er vorher mit Ueberdachung zwei Jahrtausende lang widerstanden habe. Jetzt sei man in Verlegenheit, wie man ihn erhalten solle. Mit kleinen Mitteln könne man das Heidelberger Schloss vielleicht noch erhalten, aber wie lange noch?

Hr. Böckmann beleuchtete die Frage eingehend vom technischen Standpunkte aus, indem er zunächst die verschiedenen Mittel durchging, mit welchen die Ruine in ihrem jetzigen Zustande erhalten werden solle, also Beseitigung der Vegetation, Abdeckung der Mauern, der Fenstersohlbänke, Aussteifung usw. Was bliebe da noch von dem früheren Reiz? Aber alles das würde nicht einmal für längere Zeit nützen. Ja selbst wenn die Mauern der Schlossruine mit ganz neuem Material von Grund aus aufgeführt würden, könne man nicht für die Haltbarkeit einer solchen völlig freistehenden Fassade aufkommen. Denn wenn ein solches Mauerwerk von Schnee und Regen durchnässt, noch dem Frost ausgesetzt würde, müsste der Ruin in verhältnissmässig kurzer Zeit eintreten. So lange

Wettbewerbe des Architektenvereins veranlasst worden waren, in den er frühe schon eingetreten war. Alle diese Entwürfe, die zumtheil in antiken, zumtheil in mittelalterlichen, meist dem Backsteinbau angepassten Formen gehalten sind, zeigen bereits eine völlig entwickelte Individualität: ausgeprägten Sinn für schöne Verhältnisse und eine, durch die schlichte Ausgestaltung der Einzelheiten bedingte, für einen jungen Künstler ungewöhnliche monumentale Haltung. Ob und welche derselben zur Ausführung gelangt sind, entzieht sich meiner Kenntniss.

Einen wichtigen Umschwung für Jacobsthal, der für die äussere Lebensstellung und die Richtung seiner weiteren künstlerischen Thätigkeit entscheidend werden sollte, brachte das Jahr 1867. Nachdem er 1856 auch die Baumeister-Prüfung abgelegt und 1866/67 in der städtischen Bauverwaltung gearbeitet hatte, war er Anfang 1867 bei der Berliner kgl. Ministerial-Baukommission eingetreten, um — unter dem damaligen Bauinsp. Blankenstein — zunächst den Erweiterungs- und Umbau des alten Hauses der Abgeordneten am Dönhofsplatz auszuführen. Die bald darauf, auf Anregung und unter dem Schutze der Kronprinzessin Victoria erfolgte Gründung des Deutschen Gewerbe-Museums berief unter die Lehrkräfte dieser neuen Anstalt auch Jacobsthal, der schon im Mai 1866 eine Stelle als Hilfslehrer im Unterricht für Ornamentzeichnen an der Bauakademie übernommen hatte. Waren diese Lehr-Aufträge zunächst und noch auf einige Jahre hinaus auch nur Nebenämter, so hatte der Künstler mit Antritt derselben doch den Boden beschritten, dem er fortan den

Haupttheil seiner Kraft widmen und auf dem er die segensreichste Wirksamkeit entfalten sollte. Welche Erfolge er gleich nach Beginn seiner Lehrthätigkeit auf diesem Felde zu erzielen wusste und welche Würdigung diesen zutheil wurde, beweist wohl am besten die Thatsache, dass man ein Jahr später, als Baumeister Kolscher, der Leiter der sogen. Compositions-Klasse am Deutschen Gewerbe-Museum, seiner Thätigkeit durch einen plötzlichen Tod entrisen wurde, Jacobsthal zu seinem Nachfolger bestimmte.

Auch an dieser bedeutungsvolleren Stelle hat Jacobsthal mit Hingebung und gutem Erfolge seines Amtes gewaltet, bis er 1872 vor die Entscheidung gestellt wurde, ob er dieses ihm nur von einer Privat-Gesellschaft verliehene Amt (das Deutsche Gewerbe-Museum ist erst später als Kunstgewerbe-Museum in die Staatsverwaltung übergegangen) aufgeben, oder auf den Eintritt in den Staatsdienst verzichten solle. Er entschied sich — wohl nicht ohne dass ihm schon damals Aussichten auf seine spätere Stellung gemacht worden waren — für das erstere und wurde unter Verleihung des Titels als Landbaumeister zunächst als technischer Hilfsarbeiter in die Ministerial-Baukommission, bald darauf aber in das technische Bureau des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten berufen, während er seine Hilfslehrer-Stelle an der Bauakademie nach wie vor beibehielt und auch 1870–76 Lehrer an der Kunstschule blieb. Etwa 2 Jahre ist Jacobsthal an der Zentralstelle der preussischen Staats-Bauverwaltung thätig gewesen und hat während dieser Zeit an zahlreichen Entwürfen mitgearbeitet, zu denen die



man keinen Kitt erfunden habe, um Hausteine so aneinander zu befestigen, dass die abwechselnde Einwirkung von Durchfeuchtung und Frost denselben nicht trennt, könne man kein Mauerwerk aufführen, welches diesen Elementen auf die Dauer widersteht. Auch Zement ist ein solcher Kitt nicht, da die Ausdehnungs-Koeffizienten von Zement und Sandstein nicht ganz übereinstimmen. Man könne dies an freistehenden Bauwerken, Grabdenkmälern, Freitreppen aller Art beobachten, die schon nach kürzerer Zeit trotz sorgfältiger Herstellung der Ausbesserung bedürfen. Dagegen sei eine aus Quadern hergestellte Fassade deshalb haltbarer, weil sie der Durchfeuchtung nur von einer Seite in geringerem Maasse ausgesetzt, von der inneren ausserdem durch die Wärme des Hauses gegen Durchfrieren geschützt sei. Redner legt dann die Fassung einer Resolution vor, die lediglich die technische Seite der Frage berühre, da man von dem Architekten-Verein in erster Linie nach dieser Seite hin ein Gutachten erwarte, und da die Gefühlsfrage in den Tagesblättern schon genügend erörtert sei. Nachdem Hr. Blankenstein sich bereit erklärt hat, seinen Antrag unter Weglassung der

### Preisbewerbungen.

**Preisbewerbung zur Erlangung von Entwürfen für ein evangelisches Gemeindehaus in Godesberg.** Das Preisanschreiben, welchem wir auf S. 568 v. J. unsere Empfehlung der Versagen mussten, ist nunmehr in anderer Form erlassen. Es handelt sich um die Errichtung eines Gebäudes für Konfirmanden-Unterricht, Versammlungen der Jünglings-, Männer- und Frauenvereine, Festlichkeiten usw. Das Gebäude soll aus einem Hauptgebäude mit anschliessendem Saalbau bestehen, letzterer für 600 Personen. Stil und Material sind den Bewerbern überlassen, doch sollen vollständige Putzfassaden vermieden werden. Die Zeichnungen sind 1:500 und 1:200 verlangt. Die Ausstattung ist so zu halten, dass mit einem Einheitspreise von 15 M. für das Vorderhaus und 12 M. für den Saalbau das Auskommen gefunden wird. Termin ist der 1. April 1902. Es gelangen 3 Preise von 750, 500 und 250 M. zur Vertheilung; es kann auch der I. Preis getheilt verliehen werden. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 150 M. ist vorbehalten. Ueber die Ausführung sind die Entschliessungen der Gemeinde vorbehalten. Dem Preisgerichte gehören als technische Beurtheiler an die Hrn. Prof. Dr. Karl Huppertz, kgl. Reg.-Bmstr. in Bonn, Arch. Eberhard in Köln und Kommunal-Bmstr. Georg Dress in Godesberg.

Im Wettbewerb für den Neubau der mittleren Rheinbrücke in Basel, vergl. Dtsch. Bztg. S. 328 Jhrg. 1901, sowie die Vorbemerkung auf S. 644, hat den I. Preis von 7000 Frs. der Entwurf einer Steinbrücke erhalten. Verfasser dieser Arbeit mit dem Kennwort „Granit II“ sind die Firma Alb. Buss & Cie., die Ing. J. Rosshändler und J. Mast, sämtlich in Basel, sowie die Arch. Prof. Fr. v. Thiersch in München und E. Faesch in Basel. Den II. Preis von 6000 Frs. erhielt der Entwurf „Rhein“ mit eisernem Ueberbau auf Steinpfeilern, Verf. Prof. Zschokke in Aarau, Basler Baugesellschaft, Arch. A. Visscher, Gute Hoffnungshütte, Prof. Krohn. Drei III. Preise zu je 4000 Frs. wurden den Entwürfen

durch den politischen Aufschwung des Staates gesteigerte Bauhätigkeit Veranlassung gab. Es darf wohl angenommen werden, dass der künstlerische Theil dieser Entwürfe in den meisten Fällen sein geistiges Eigenthum war, wenn er auch mehrfach wenig geneigt war, sich dieses Eigenthums zu rühmen, nachdem der von anderer Hand, ohne seine Mitwirkung zur Ausführung gebrachte Entwurf ein ihm fremdes Gesicht bekommen hatte. Er hat in dieser Beziehung — damals wie auch später — trübe Erfahrungen gemacht und es waren wohl diese, die ihn in einem 1881 geschriebenen Nekrologe auf Martin Gropius zu der folgenden Aeusserung geführt haben:

„Mit harter Arbeit begann er seine Laufbahn und bis zum letzten Augenblick ermüdete er nicht, wenn auch in der letzten Zeit der Umstand ihm manche schwere Stunde bereitete, dass einzelne Bauten, zu denen er mühevoll und oft durchgearbeitete Entwürfe geliefert hatte, ohne seine weitere Mitwirkung zur Durchführung gebracht wurden. Allerdings das härteste Geschick in der Laufbahn eines Architekten, namentlich wenn — wie bei fast allen Bauten der Neuzeit — die hoch entwickelten Ansprüche an die Ausführung des Bauwerks nach allen Richtungen bis zum letzten Augenblicke des Baues dem Architekten Probleme zur künstlerischen Lösung stellten, die im Entwurf allein nicht gelöst werden konnten.“

Von den Entwürfen, an denen Jacobsthal damals theilhaftig war, weiss ich nur die zu den Bankgebäuden

allgemeinen Momente mit dem Böckmann'schen zu verschmelzen, wird zur Abstimmung geschritten und die nachstehende Resolution mit 115 gegen 27 Stimmen angenommen:

„Der Architekten-Verein zu Berlin hat sich in seiner Sitzung am 6. Januar d. J. mit der Frage der Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses beschäftigt und erklärt:

Die Bautechnik hat keine Mittel, die freistehenden Umfassungsmauern des Otto Heinrichs-Baues in ihrem jetzigen Zustande zu erhalten. Wollte man durch Ausbesserungen, Verstrebung und Verankerung der Ruine noch eine gewisse Lebensfrist sichern, so würde ohne Zweifel der Reiz des Bauwerkes verloren gehen. Den Otto Heinrichs-Bau gegen weiteren Verfall zu sichern, kann nur durch gründlichen Schutz gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit, des Frostes und des Sturmes geschehen. Nur durch Bedachung und Ausbau des Schlosses wird der Zweck erreicht.

Der Architekten-Verein spricht daher die Hoffnung aus, dass die badische Regierung, unbeirrt durch alle Widersprüche, die Wiederherstellungsarbeiten fortsetzen und zu einem glücklichen Ende führen möge.“ —

mit den Kennworten „Stein und Eisen“, „Porta Helvetiae, Stein 2“ und „St. Jakob I“ zuerkannt. Die beiden letztgenannten Entwürfe sind in Stein bzw. Stein und Beton gedacht. Als Verfasser ergaben sich in der Reihenfolge der Kennworte: Masch-Fabrik Esslingen, Ob.-Ing. Brth. Kübler, Arch. Brthe. Eisenlohr & Weigle in Stuttgart, Bauunternehmung C. Baresel; Ph. Holzmann & Cie., Dir. Lauter und Ritter in Frankfurt a. M., Arch. E. la Roche in Basel; Prof. Zschokke in Aarau, Basler Baugesellschaft, Ing. E. Travlos, Arch. A. Visscher, P. Huber & Sturm. Die mit den Entwürfen eingereichten Angebote für die Uebernahme der Ausführung stellten sich auf 2 678 420, 2 036 132, 2 783 750, 2 720 000, 2 164 496 Frs. Die Entwürfe sind vom 11. bis einschl. 26. Januar in Basel im Gewerbe-Museum ausgestellt. —

**Wettbewerb Hospitalgebäude usw. Koethen.** Unter 27 rechtzeitig und 1 verspätet eingegangenen Entwürfen erlangte den I. Preis von 2000 M. der Entwurf „Anhalt“ der Hrn. Kraaz & Becker in Berlin-Schöneberg; den II. Preis von 1000 M. der Entwurf „Ein Vorschlag“ des Hrn. C. Kujath in Charlottenburg. Die III. Preise von je 500 M. fielen an die Entwürfe der Hrn. Otto Kuhlmann in Charlottenburg und an die gemeinsame Arbeit der Hrn. H. Heinze in Hannover, in Verbindung mit den Hrn. C. Mohr und C. Krause in Charlottenburg. Sämmtliche Entwürfe sind bis 20. Jan. d. J. im Rathhause in Koethen öffentlich ausgestellt.

**Wettbewerb Provinzial-Museum zu Münster.** Zu diesem Wettbewerb sind 35 Entwürfe eingegangen. Leider kann das Preisgericht wegen Behinderung einiger Mitglieder erst am 31. Jan. zusammentreten. —

**Inhalt:** Die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, insbes. des Otto Heinrichs-Baues (Fortsetzung). — Zur Erinnerung an Johann Eduard Jacobsthal. — Ueber den neuen Entwurf eines Reichsgesetzes betreffend die Sicherung der Bauforderungen (Schluss). — Zur Frage der Fortführung der Wiederherstellungs-Arbeiten am Heidelberger Schloss. — Preisbewerbungen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

für Hannover, Kassel und Köln, zu der Blindenanstalt in Steglitz, zu dem Regierungs- und Justizgebäude in Kassel und dem Gerichts-Gebäude in Posen mit Bestimmtheit zu nennen; die letzteren beiden hat er in Gemeinschaft mit Hrn. Oberbaudir. Herrmann, die erstgenannten in Gemeinschaft mit Hrn. Geh. Ober-Brth. Giersberg bearbeitet. Doch hat er unter Hrn. Geh. Ober-Brth. Salzenberg auch an der Aufstellung verschiedener, meist wohl kleinerer Kirchen-Entwürfe theilgenommen. Für die städtische Bauverwaltung Berlins hat er die Entwürfe zum Humboldt-Gymnasium und zur Neugestaltung der Friedrichs-Brücke geliefert. Unmöglich ist es nicht, dass noch andere Entwürfe zu Staatsbauten schon aus jener Zeit stammen. Von 1871—72 nahm J. unter Strack am Bau der Siegestsäule theil.

Seine endgiltige Gestalt erhielt der Lebensgang Jacobsthals, als Professor Karl Boetticher, der den Schwerpunkt seiner Thätigkeit schon längst in seine Stellung als Direktor der Skulpturen-Abtheilung des Alten Museums verlegt hatte, aus dem Lehrkörper der Bauakademie ausgeschieden war und es vollzog sich wie ein selbstverständliches Ereigniss, dass Jacobsthal zu seinem Nachfolger berufen wurde. Unter Niederlegung seines Amtes bei der Staats-Bauverwaltung trat dieser, 1881 zum Professor ernannt, das Lehramt für Ornamentik an der Bauakademie an, dem sich ein Jahr später noch das gleiche Lehramt an der Gewerbe-Akademie zugesellte. —

(Schluss folgt.)

## Die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, insbes. des Otto Heinrichs-Baues.

(Schluss.)

**D**er Verfasser könnte seine Besprechungen mit den Worten des Finanzministers, dass für die endgiltige Lösung nur inbetracht komme, was einmal gewesen sei, schliessen, wenn es nicht im Interesse der Sache gälte, Irrthümer, die in der Versammlung zum Ausdruck kamen und in späteren Streitschriften energisch festgehalten wurden, zu berichtigen. Nämlich die Kunsthistoriker, welche sich als Gegner des Schäfer'schen Entwurfes bekannt haben (v. Oechelhäuser, Rosenberg, Thode, Dehio, Gurlitt), versuchen, denselben zu Fall zu bringen, indem sie behaupten, es stehe wissenschaftlich fest, dass die Fassade ursprünglich mit

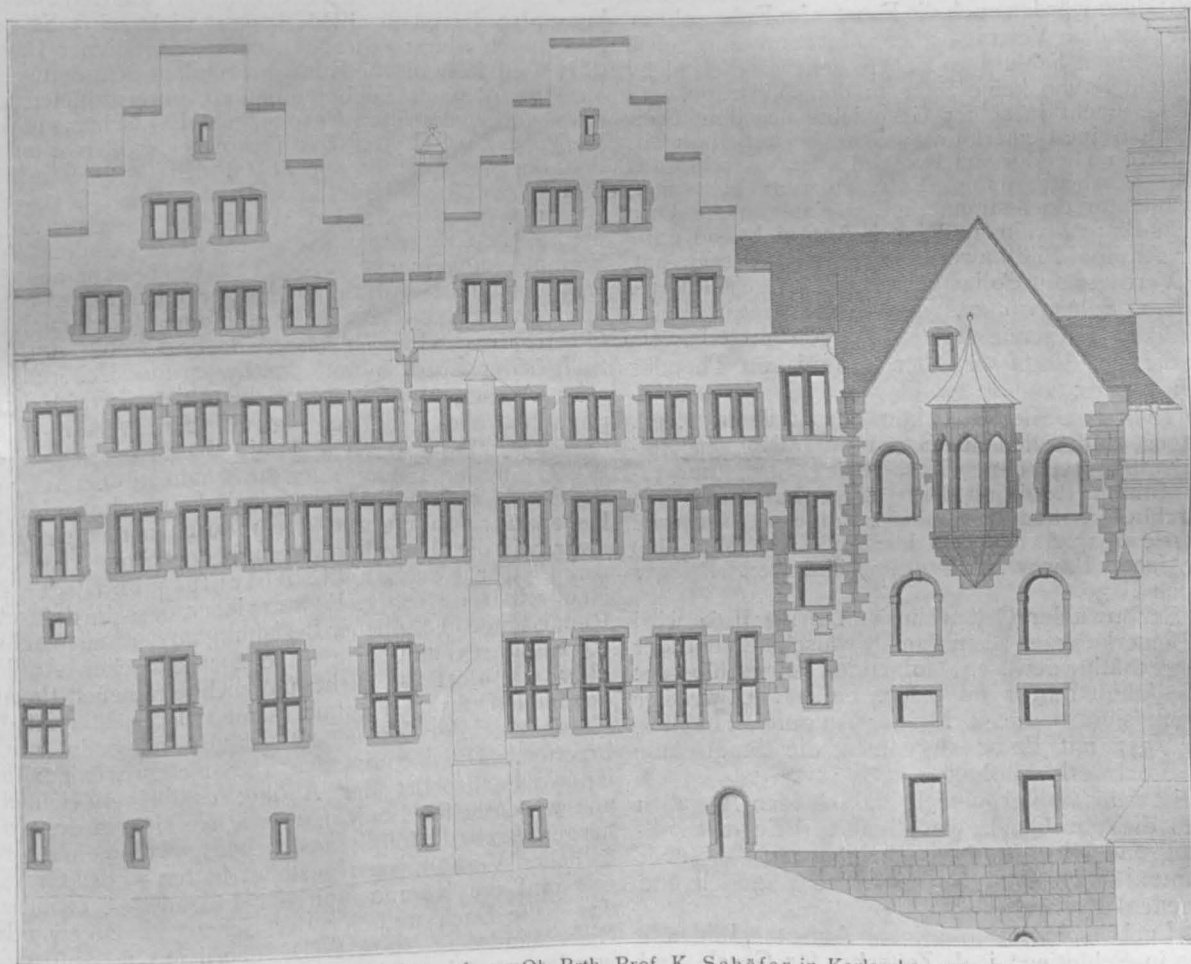
nemlich die vier Seulen oder Pfeiler im grossen Saal und der Stuben, sambt das Wapen ob der Einfahrt des Thors hawen und verfertigen lassen, damit man werben kan und die Notturfft erfordert.

Item die zwey grösser Bilder in beiden Gestellen, und dann die sechs Bilder ob den Gestellen, iedes von fünf Schuhen gehawen werden solle.

Item Alexander Bildthawer solle auch funff grosser Leowen hawen und fertigen, vermög Anzeig und Visirunge.

Item sechs mühesamen Thürgestell, so inwendig in den Baw kommen, alles vermög einer ieder Visirung, so darüber ufericht.

Item sieben mittelmessige Thürgestell, alles vermög und inhalter darüber gestelter Visirung.



Ostfront nach dem Entwurf von Ob.-Brth. Prof. K. Schäfer in Karlsruhe. 1:300.

einem horizontalen Abschluss geplant gewesen und nur durch Hinzutreten Colins die deutsche Giebelform zum Nachtheil des Gebäudes ausgeführt worden sei; wir könnten eigentlich froh sein, dass wir die Ruine jetzt mit wagrechtem Abschluss wieder hätten. Einer der Historiker, v. Oechelhäuser, will dies aus dem Vertrage mit Colins herauslesen und ist auch überzeugt, dass die Architektur der Fassade in unmittelbarem Zusammenhange mit den Bauten der Früh-Renaissance in Oberitalien steht.

Den Vertrag, welcher in Gegenwart der kurfürstl. Hofbmstr. Caspar Fischer und Jacob Leyder abgeschlossen worden ist, lasse ich hier in seinen sachlichen Theilen folgen:

... haben verdingt dem erbarn Alexander Colins von der Stadt Mechel Bildthawer, alles gehawen Steinwercks, so zu dies-em neuen Hofbaw vollent gehörig, zu hawen, ...

Erstlichen. Item soll gemelter Alexander Bildthawer zum fürderlichsten und zum eheisten die fünf Stück,

Item das Thürgestell, so Anthonj Bildthawer angefangen hat, soll gemelter Alexander vollent aussmachen.

Item die zwey Camin, eins in meines Gnedigsten Herrn Cammer, das ander im grossen Saale.

Nota. An seinem vorigen Geding sein noch viertzehn Bilder vermög Visirung zu hawen. Soll er dickgemelter Alexander ietz inn seinem Costen hawen und vor iedes Bildt XXVij fl. Daneben Xiiij Fenster-Posten vor iedes V fl. zu hawen, Ihme dissmals auch eingeleibt, solches zu befürdern.

Man kann aus dem Vertrage für die Fassade nur entnehmen, dass Colins das Wapen über dem Eingange, 14 Fensterposten und 14 Bilder, wenn man diese durchaus für die Nischenfiguren halten will, nach Zeichnungen auszuführen übernahm. Heute sind an der Fassade 16 Nischenfiguren, 4 grössere und 2 kleinere Figuren an dem Portal, 28 Fensterposten und noch in demselben Material wie die Figuren die Seitenreliefs und die Bekrönung des Portals. Welche unter diesen die von Colins übernommenen Skulpturen sind,

ist nicht zu sehen. Doch schien es noch keinem Sachverständigen zweifelhaft, dass alle aus hellem Stein gefertigten Bildwerke aus derselben Hand sind. „Wer aber das Wappen, die figürlichen Reliefs und die Freifiguren gemacht hat, hat sicher auch die Bekrönung gefertigt.“ (Durm a. a. O.) Dagegen behaupten die Gegner, das Cartouchenwerk sei später hinzugekommen, und weil mit den 14 Figuren die 16 vorhandenen nicht erschöpft sind, sollen auch die obersten 2 zugefügt sein. Am Bau selbst ist festzustellen, dass die Mittelfigur über dem Portal sammt ihrer Nische in die Höhe gerückt ist, dass sie mit ihrer Plinte zur Hälfte auf der vorher versetzten Bekrönung steht, und dass sämtliche Figuren, auch die beiden oberen, auf der Rückseite roh und der Nischenform angepasst sind. Ohne jeden Zwang könnte man annehmen, dass einer der beiden Baumeister, welche den Vertragsabschluss bezeugt haben, der Planfertiger war, nach dessen Visirungen Colins arbeitete; man könnte auch aus der Uebereinstimmung sämtlicher Skulpturen schliessen, dass Colins oder sein Vorgänger, der in derselben Art gearbeitet hat (flämisch), das Wesentliche an der Fassade machten; dazu würden auch die Fenster im Erdgeschoss passen. Aus dem Vertrage aber auf irgend eine Form des Baues einen Schluss zu ziehen, geht wirklich nicht an; es steht davon keine Silbe in dem Vertrage.

Lübke macht in seiner Geschichte der deutschen Renaissance eine Bemerkung, welche besagt, dass ein Antonius von Theodor am Portal des Piastenschlosses zu Brieg gearbeitet habe. Es wird nun behauptet, die Architektur dort stimme mit derjenigen am Otto Heinrichs-Bau überein, und jener Antoni könne ganz gut der Anthonj-Bildthawer sein, der unterlassen hat, das im Vertrage mit Colins genannte Thürgestell fertig zu machen. Sehen wir zu, wie es sich damit in Wahrheit verhält. Folgende Aufzeichnungen sind die einzigen, die der Verfasser über Antoni von Theodor erhalten konnte:

Im cod. dipl. Siles IX Urkdn. der Stadt Brieg, ed. Grünhagen, findet sich auf S. 211 unter No. 1557 folgende Notiz: 1547 ohne Tag. Brieg. Der Bürgermeister Simon Rogithan lässt die Schule auf dem Pfarrkirchhofe neubauen und der folgende Bürgerm. Pet. Horle sie 1548 vollenden durch 2 Walen (Wälsche) Meister Jacob Bawor u. Antoni v. Theodor. Brieger Stadtbuch II 39.

In Schönwalder Ortsnachr. von Brieg II 64 wird an die Bemerkung, es seien damals wälsche Baumeister in Brieg thätig gewesen, folgendes angeschlossen: „Meister Jakob Bawor od Bafor, ein Wale, welcher das Gymnasium baute, u. Meister Antoni v. Theodor, welcher 1547 mit Bafor zusammen die Stadtschule um ein Stockwerk erhöhte“.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass beiden Angaben eine und dieselbe Quelle, jenes zweite Brieger Stadtbuch, zugrunde liegt, und es scheint auch, dass über jenen Antoni di Th. nur eben diese Stelle handelt und seiner gedenkt\*).

Dr. Luchs schreibt in seinem Aufsatz „Bildende Künstler in Schlesien“ i. d. Zeitschr. für Gesch. und Alterth Schlesiens V. S. 15 ff., indem er als Quelle Schönwalder Ortsnachrichten angiebt: „Nachdem er (Jacob Bahr s. oben) 1547 die Stadtschule in Brieg mit Meister Antoni v. Theodor gebaut, wird das Schlossportal gebaut“; weiterhin S. 17 erfahren wir durch einen Schutzbrief des Herzogs, dass Bahr am Schloss gebaut hat. Luchs sagt also nirgends, dass Antoni am Schloss gebaut habe, er sagt nicht einmal, an welchem Ort Bahr (richtig Bawor) am Schloss thätig war.

Dr. Wernike schreibt in Schlesiens Vorzeit 1878; Die italienischen Architekten in Brieg: „1544 begann der Herzog den Umbau des Piastenschlosses . . . vielleicht arbeiteten von 1544 daran . . . die Welschen Antoni von Theodor und Jakob Bavor, welche unter Bürgermeister P. Horle die Stadtschule . . . vollenden“.

\*) Diese Notizen verdanke ich der Freundlichkeit des Hrn. Geh. Archivraths Prof. Dr. Grünhagen in Breslau durch die gütige Vermittlung des Hrn. Kollegen Carl Grosse daselbst.

Lübke II, S. 186 sagt: „Mit Meister Antonius v. Theodor erbaute er (Bawor) zugleich die Stadtschule und vollendet 1553 das imposante Portal des Schlosses“. (Bezieht sich auf Dr. Luchs s. o.). Lübke verwandelt also das Mögliche zum Sicherem.

Weiter ist aus den angeführten Quellen ersichtlich, dass die urkundlich nachgewiesenen Italiener in Brieg Maurer und keine Steinmetzen waren (Wernike S. 308). Die Steinmetzen des Portals seien Deutsche gewesen, weil überall auf den Skulpturen Steinmetzzeichen seien (ebenda S. 310 und von demselben 1896 S. 135). „Jakob Bawor, Baumeister und Maurer“ übernimmt „die Giebel aufs beste und zierlichste zu machen“ (nämlich am Rathhaus; S. 269). Endlich arbeitet 1568 ein Meister Casper, und zwar ein Deutscher, auch in italienischer Manier am Schloss (Luchs Schl.-Vorz. 1872 S. 149).

Aus diesen kurzen Bemerkungen, die zu prüfen und zu vervollständigen der Architekt dem Historiker überlassen muss, geht hervor, dass Antoni v. Theodor's Thätigkeit am dortigen Schlossbau nicht nachgewiesen ist; ferner war derselbe nicht Bildhauer sondern Maurer, kann also der „Antonj Bildthawer“ nicht sein. Es geht aber auch daraus hervor, dass der Italiener Bawor dort seine italienische Kunstgewohnheit dem deutschen Verlangen nach Giebelaufbauten unterordnete, und dass der Baumeister Casper, ein Deutscher, in italienischer Art baute. Die Historiker wollen namentlich die Ornamentik am Portal des Otto Heinrichs-Baues dem „Antonj Bildthawer“ zuschreiben. Thatsache ist, dass die betreffenden Werksteine ebenfalls Steinmetzzeichen tragen, und dass auch sie von deutschen Steinmetzen gemacht wurden. So wenig man aus den wenigen annähernd ähnlichen Einzelheiten des Portals am Piastenschloss zu Brieg auf eine Beziehung zum Otto Heinrichs-Bau schliessen darf, so wenig sind die Steigerung Lübke's und die ungeprüfte Uebernahme seiner Aussage vonseiten der Schlosshistoriker und deren phantasievolle Uebertragung auf den „Antonj-Bildthawer“ für andere als geduldig Gläubige annehmbar.

Die weitere Behauptung, die Architektur der Fassade des Otto Heinrichs-Baues stehe mit der oberitalienischen Renaissance in unmittelbarem Zusammenhange, und zwar, wie die Historiker wollen, in dem Sinne, dass dadurch der horizontale Abschluss bedingt sei, ist durchaus unrichtig. Es weiss jeder, dass die deutsche Renaissance in ähnlicher Beziehung zu der italienischen Renaissance steht, wie diese zur römischen Antike. Hier wie dort ist nicht plötzlich ein neuer Baustil entstanden, für den aufmerksamen Beobachter ist die Kontinuität der Formenentwicklung nirgends unterbrochen. Die Renaissance war nichts weniger als eine Wiedergeburt der Antike; es bleiben vielmehr alle wesentlichen Bauformen, wie sie sich in der vorhergegangenen Gothik aus Lebensgewohnheiten und örtlichen Verhältnissen gestaltet hatten — der Grundriss und die Komposition der Fassade —, erhalten; das steile Dach und der der Schauseite zugewandte Giebel sind deutsche Art. Die überlieferten Bauformen wurden zunächst mit antikisirenden Einzelheiten ausgestattet, die sich namentlich durch Kleintheilung und Reliefbehandlung dem herrschenden Formgefühl anpassten. Das Raum- und Flächengefühl in Italien war schon zurzeit, als noch gothisch gebaut wurde, ein ganz anderes, als in Deutschland und ist es auch während der Herrschaft der Renaissance geblieben. Deutsche Steinmetzen haben nach unserer eigenen Wahrnehmung ihre Zeichen in den alten Theil des Domes zu Piacenza eingemeisselt, ein Deutscher hat die Franziskaner-Kirche in Assisi gebaut, aber in beiden Fällen mussten sich die Deutschen den italienischen Formgewohnheiten fügen. Der Italiener Bawor musste umgekehrt in Brieg zierliche Giebel bauen.

An einen italienischen Architekten aus der Mitte des XVI. Jahrh. ist schon gar nicht zu denken. Man überlege, dass in Venedig schon die Biblioteca gebaut war; Serlio's Buch war schon erschienen; die Lehren Alberti's waren durch die antiquarischen Kenntnisse

längst verdrängt. Man vergleiche auch den Gesamtaufbau und die Einzelformen des im Jahre 1536 durch einen eigens aus Italien berufenen Architekten gebauten Belvedere in Prag mit dem Otto Heinrichs-Bau, so wird man die ganz andere Tonart leicht erkennen. Mit Lübke kann man einverstanden sein, dass die Formen unseres Baues an diejenigen gewisser Backsteinbauten in Oberitalien erinnern. Die **Eigenthümlichkeit des Backsteinmaterials bedingt geringe Ausladungen und ein eigenartiges Relief der Architekturglieder, die Behandlung des Ornaments, namentlich dort, wo der Schmuck in den wie Bruchstein versetzten Backstein eingemeisselt war, hat eine kleine Aehnlichkeit mit dem Ornament in dem Buntsandstein des Otto Heinrichs-Baues.**

Uebereinstimmung im Gegenständlichen kann an den deutschen und italienischen Bauten vielfach festgestellt werden. So finden sich Kaiserköpfe in Medaillons an vielen Orten; ganz ähnlich denen am Otto Heinrichs-Bau sind die an der Capella Colleoni zu Bergamo, schon weniger ähnlich die an dem Sockel der Certosa bei Pavia. Mit Ornament geschmückte Pilasterfüllungen sind an den Häusern zu Mailand, Piacenza, Ferrara, Bologna und a. O. dutzendweise zu zählen. Den Triglyphenfries zeigen mehrere Paläste zu Bologna (Pal. Ranuzzi u. a.), ähnliche Fensterbekrönungen der Dom zu Como usw. Aber nicht der dargestellte Gegenstand, sondern die künstlerische Behandlung giebt die Stilform, nicht der Text, sondern die Töne machen die Musik. Thode hat das Rathhaus, die sogenannte Loggia zu Brescia, Oechelhäuser gar die Certosa bei Pavia als vorbildliche Beispiele in Italien genannt. Die Architekten kennen diese Bauten, wir glauben aber nicht, dass es einen giebt, der die behauptete Aehnlichkeit zuzugeben geneigt ist. Das Rathhaus in Brescia hat unten eine offene Halle und darüber ein stattliches Obergeschoss, welches ursprünglich mit einer Kuppel gekrönt war, das Ganze in den ausgereiften Formen des Cinquecento. Die Fassade der Karthäuserkirche ist „das erste Dekorationsstück Italiens“, dessen Zierformen mit jener Weichheit, Biagsamkeit und Zierlichkeit, mit jener Vollendung und Leichtigkeit in Marmor gemeisselt sind, die den Vorzug und die Schwäche der italienischen Renaissance aus jener Zeit ausmachen; dagegen am Otto Heinrichs-Bau — ich rede jetzt nicht von Colins Werk — die durchaus naive Verwendung italienischen Zierraths aus einer dort längst verschwundenen Kunstepoche in deutschem Sinne, unbekümmert um tektonische Gesetzmässigkeit, fern von jedem technischen Raffinement, von deutschen Steinmetzen in ehrlichem Neckarsandstein ausgeführt, aber gerade wegen seiner Naivität von ewig neuem Reiz. Man könnte mit demselben Recht eine Landschaft von Claude Lorrain mit einer solchen von einem Niederländer vergleichen. Der Verfasser hat den Otto Heinrichs-Bau gezeichnet, er hat vorher und nachher zum öfteren die oberitalienischen Bauten, die in Städten und Orten zwischen Turin und Udine, zwischen Venedig und Rimini, zwischen Mailand und Florenz und zwischen Genua und Livorno liegen, gesehen, nirgends hat er ein Gebäude mit der Gesamt-Komposition des Otto Heinrichs-

Baues, nirgends solche Pilaster und Fensterbildungen, wie am Erdgeschoss, nirgends solch' kleine Wandflächen, solche enggedrängte Fenster gesehen. Die schwer profilirten Bedachungen, die von dem Architrav weit überlagerten dünnen Gewändbildungen der Fenster in den Obergeschossen sind in Italien einfach undenkbar. Dagegen könnte man manchen urdeutschen Bau einem italienischen Vorbild nähern, wenn man ihm seine charakteristischen Giebel nähme.

Die Gegner der Wiederherstellung wollen sich das gewohnte Bild des Schlosses erhalten, dabei verkennen sie nicht, dass die Ruinen ohne künstliche Schutzmaassregeln weiter zerfallen. Weder in den Konferenzen, noch in späteren gedruckten Erörterungen konnte ein Mittel namhaft gemacht werden, mit dem man die Verwitterung der Steine aufhalten könnte, auch die „moderne“ Technik kennt kein solches Mittel. Zur längeren Erhaltung der Substanz der Ruinen wurden in der Konferenz von 1901 Zement und Klammern vorgeschlagen, spätere sachliche Besprechungen nannten noch Verputz nach Keimschem Verfahren und Strebepfeiler. Alle übrigen Vorschläge gingen nicht über die schon von den Vorständen des Schloss-Baubureaus vorgeschlagenen, aber auch als unzureichend für das gesteckte Ziel der längsten Erhaltung bezeichneten Maassregeln hinaus. Die von der grossherz. Regierung ehrlich unternommene Ausführung der 1891er Beschlüsse, zu denen sich die Gegner bekennen, führte durch den Zwang der That-sachen zum Ausbau des Friedrichsbaues. Sie führten aber auch dazu, die Ruinen ihres malerischen Reizes, soweit er nicht in der schönen Architektur besteht, zu entkleiden, sie in ein Scheinbild künstlichen Alters zu verwandeln. Zu dem Rüstzeug der Gegner gehört auch die Behauptung, der bauleitende Architekt Schäfer habe am Friedrichsbau zuviel gethan, wo und wie dies geschehen ist, hat keiner dargelegt.

Die Freunde der Wiederherstellung wollen einen radikalen Neuersatz aller beschädigten Theile, und sie wollen den gesunden Mauern denjenigen Schutz schaffen, den die Baukunst für ein Gebäude normaler Weise kennt. Den technischen Schutz — die Dächer und den konstruktiven inneren Ausbau — wollen sie in derselben Art, wie das anfänglich geschehen war, formen. Den Nachweis, dass dieses Verfahren die noch gesunde Substanz der Bauwerke am längsten erhält, glaubt der Verfasser erbracht zu haben. Die Befürchtung, dass die erneuerten Bauwerke inmitten der Ruinen schlecht aussähen, ist hinfällig, weil die Regierung geneigt ist, eventuell das ganze Schloss aufzubauen.

Um ein künstlerisch empfindendes Auge zu befriedigen, giebt es nur zwei Wege: Entweder man lässt die Ruine, wie Thode ganz richtig sagt, auf kürzere Zeit unberührt, man thut dem Wirken der Natur nirgends Einhalt, mit einem Wort, man lässt die Ruine allmählich zerfallen, oder man muss sich dazu verstehen, das Schloss in alter Pracht und alter Herrlichkeit wieder aufzubauen. —

Heidelberg, im Dezember 1901. Fr. Seitz.

### Bebauungsplan für ein grösseres Gelände bei Elberfeld.

Von Stadtbauinspektor Voss, Elberfeld.

(Hierzu die Abbildungen auf Seite 29.)

**S**üdlich von dem Weichbilde der Stadt Elberfeld erhebt sich zwischen der Kronenberger Strasse, dem Ostersiepener Thal und der Jägerhofstrasse ein Gelände, welches auf Verlangen eines Theiles der Grund-eigentümer für die Bebauung aufgeschlossen werden soll. Die Höhenlage dieses Geländes bewegt sich zwischen den Ordinaten 185 und 336<sup>m</sup> über N. N. Die Fläche weist also Höhenunterschiede von 150<sup>m</sup> auf. Das Gebiet, welches eine Grösse von über 50<sup>ha</sup> besitzt, zeigt eine wellige Oberfläche, die ihre grösste Höhe an der Jägerhofstrasse erreicht und sowohl nach der Kronenberger Strasse, als auch nach dem Ostersiepener Thal hin stark abfällt. — Der von den Hauptbetheiligten der Grundeigentümer

zuerst zur Genehmigung eingereichte Entwurf hatte den Mangel, dass die Strassenzüge von geraden Linien gebildet wurden, welche der Gelände Gestaltung keine Rechnung trugen. Ausserdem fehlte es auch an charakteristischen Strassenzügen, und es war kein Werth gelegt worden auf die sachgemässe Ausgestaltung der Längen Nivellements.

Es ist nicht zu verkennen, dass die Aufstellung zweckmässiger Strassenpläne in dem Elberfelder stark durchschnittenen Gelände mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Umsomehr wurde es daher für erforderlich gehalten, den Entwurf vollständig neu zu bearbeiten, wobei den vorerwähnten Gesichtspunkten in möglichst sorgfältiger Weise Rechnung getragen wurde.

Zunächst sei erwähnt, dass die Jägerhofstrasse bereits ausgebaut ist und dass die Anlagen, die die Bezeichnung „Friedenshain“ führen, bereits vorhanden sind. Auch der Spielplatz der Ober-Realschule war schon vor der Aufstellung dieses Strassennetzes angelegt.

Das neu aufgestellte Strassennetz enthält nun eine Hauptstrasse, welche vom Punkte C des Lageplans (Abbildg. 2) bis zum Punkte A, dem Sandplatz, sich erstreckt. Die Strasse erhält Fluchtlinien im Abstände von 15<sup>m</sup> und besondere, um 6,5<sup>m</sup> hinter den Strassenfluchtlinien zurückliegende Baufuchtlinien zur Herstellung von Vorgärten, so dass zwischen den Gebäuden also eine Breite von 28<sup>m</sup> vorhanden ist. Die Einschränkung der eigentlichen Strassenbreite auf 15<sup>m</sup> empfiehlt sich aus Rücksicht auf die Geländegestaltung. Vom Punkte C aus erhält die Strasse zunächst ein Gefälle von 1:36, welches allmählich in ein solches von rd. 1:17 übergeführt wird. Die Strasse umfährt mit immer flacher werdendem Gefälle bis 1:150 die Mulde des Ostersiepener Thales und steigt darauf in demselben Verhältnis an der anderen Seite des Thales in die Höhe; sie durchbricht einen kleinen Rücken in einem Einschnitt und fällt dann 1:18 bis zum Sandplatz. Die Führung ist so gewählt, dass die Erdarbeiten möglichst gering sind.

Ausser dieser Hauptstrasse sind noch zwei Haupt-Verkehrsstrassen vorgesehen, und zwar die Strassen *F-E* und *G-D*. Beide Strassen erhalten eine Breite von je 13<sup>m</sup> und beiderseitige 5<sup>m</sup> breite Vorgärten. Für diese Strassen sind über die Jägerhofstrasse einerseits und die Kronenberger Strasse andererseits hinaus bereits Fortsetzungen vorgesehen, welche das in Rede stehende Strassennetz mit anderen zukünftigen Bbauungs-Schwerpunkten in Verbindung bringen.

Von diesen Strassen steigt die mit *D-G* bezeichnete zunächst schwach, dann allmählich steiler an; sie überschreitet dann den Höhenrücken in einem sanften Bogen und fällt schliesslich mit einem Gefälle von rd. 1:17 bis zur Kronenberger Strasse. Die Führung dieser Strasse ist so gewählt, dass letztere im Grundriss einen Bogen bildet, durch welchen die Wölbungen im Höhenplan dem Auge möglichst verdeckt werden. Dieselbe Regel ist auch bei den übrigen Strassen nach Möglichkeit beachtet worden.

Die Strasse *E-F* senkt sich ständig mit wechselndem Gefälle bis zur Kronenberger Strasse.

Besonders zu erwähnen ist noch die im Ostersiepener Thal vorgesehene Strasse, welche mit einer Steigung von 1:12, d. h. der steilsten in dem Strassennetz vorkommenden Steigung, die Kronenberger Strasse mit der zuerst

### Mittheilungen aus Vereinen.

**Arch- und Ing.-Verein zu Hamburg.** Berichtigung. Das Manuskript des Berichtes über die Versammlung vom 4. Okt. 1901 enthielt einige Angaben, die der Berichtigung bedürfen. Nicht Hr. Wolff, sondern Hr. Bauinsp. Wulff hielt den Vortrag über das Bergedorfer Schloss.

Ferner ist die am Schlusse des Berichtes erwähnte Wiederherstellung des Landherren-Zimmers nicht nach Zeichnungen des Malers Schwindrazheim erfolgt; vielmehr sind die Entwürfe des Zimmers und seiner Ausstattung sämtlich aus dem Bureau des Hrn. Vortragenden hervorgegangen, während Hr. Schwindrazheim nur die Zeichnungen zu den Intarsien des Mobiliars und der Tafelungen geliefert hat. —

Vers. am 1. Nov. 1901. Vors. Hr. Zimmermann, anw. 96 Pers. Aufg. als Mitgl. Bmstr. Wilh. Hecker, Ing. Jesso Ohrt.

Nach Erledigung innerer Vereins-Angelegenheiten erstattet Hr. H. Olshausen Bericht über die diesjährige Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Königsberg. Redner, welcher zum ersten Male als Abgeordneter der Versammlung beiwohnte, hat die günstigsten Eindrücke empfangen über die Art, wie dort in sachlicher, würdiger Form die Interessen unseres Faches vertreten wurden. Auch über die liebenswürdige Aufnahme durch die ostpreussischen Kollegen äussert derselbe sich mit warmer Anerkennung.

Es folgt eine Reihe von Mittheilungen über Eindrücke beim Besuche der „Ausstellung der Künstlerkolonie in Darmstadt“. Hr. Groothoff, erläutert zunächst die praktische Unterlage des Unternehmers. Der junge Grossherzog Ernst Ludwig von Hessen, erfüllt von dem Wunsche, das Kunstgewerbe in seinem Lande zu heben, zog sieben junge Künstler, die Maler Behrens, Bürck, Christiansen, den Architekten Olbrich, die Bildhauer Habich und Bosselt und den Kunstgewerbler Huber heran, stellte bedeutende Mittel zur Verfügung und gründete die Künstlerkolonie auf der schön gelegenen Mathildenhöhe bei Darmstadt. Er selbst liess aus eigenen Mitteln das Ernst-Ludwighaus

erwähnten Hauptstrasse verbindet. Diese Strasse erhält eine Breite von 15<sup>m</sup> und 3<sup>m</sup> breite Vorgärten.

Die übrigen Strassen sind Auftheilungs-Strassen, bei denen aber auch nach Möglichkeit darauf Rücksicht genommen worden ist, dass sich durchgehende Verbindungen ergeben. Für sie sind Breiten von 12 und 10<sup>m</sup> vorgesehen und beiderseitige Vorgärten von je 5<sup>m</sup>.

Südlich vom mittleren Theile der Hauptstrasse soll eine dreieckige Schmuckanlage von 11 000<sup>qm</sup> Flächeninhalt angelegt werden, für welche die Hauptbetheiligten in anerkennenswerther Weise bereits die erforderliche Fläche zur Verfügung gestellt haben. Die hier inbetracht kommende Fläche zeigt Höhenunterschiede bis zu 22<sup>m</sup>.

Ungefähr im gleichen Abstände dieser Anlage von der bereits vorhandenen Anlage „Friedenshain“ ist auf der anderen Seite des Ostersiepener Thales in der Nähe des Sandplatzes eine weitere Anlage in Aussicht genommen worden.

Da, wo die Hauptstrasse die Ostersiepener Thalmulde umfährt, verbietet der grosse Unterschied in der Höhenlage zwischen dieser Strasse und der Jägerhof-Strasse die Herstellung von Verbindungs-Strassen. Damit aber doch Fussgängern Gelegenheit gegeben wird, ohne zu grosse Umwege von der einen Strasse zur anderen kommen zu können, so sind Geländestreifen der Bebauung vorenthalten worden, welche geschlängelte Fusswege mit eingelegten Stufen erhalten sollen. Die neben diesen Wegen liegenden freien Flächen können bepflanzt werden. Zur freundlichen Ausbildung der Strassenzüge soll ferner noch durch Herstellung von Baumreihen an geeigneten Strassen beigetragen werden.

Ueber die Art der Bebauung sind besondere Vorschriften bisher noch nicht erlassen worden. Es ist unter den Bethetheiligten Neigung vorhanden, durchweg die landhausmässige Bebauung zur Ausführung zu bringen, und zwar wird beabsichtigt, Einfamilienhäuser in einer solchen Ausstattung herzustellen, dass es auch dem Minderbezüglichen ermöglicht ist, ein solches Einzelhaus zu einem mässigen Preise zu mieten, oder auch zu einem nicht zu hohen Kaufpreise zu erwerben.

Im Hinblick auf die Schwierigkeit, welche das Entwerfen eines zweckentsprechenden Strassennetzes in dem Elberfelder Gelände verurrsacht, ist auch der bewährte Rath des Geh. Brths. Stübbers in Köln eingeholt worden, welcher dem vom Elberfelder Stadtbauamte ausgearbeiteten Plane zustimmte und einige Anregungen gab, die bei der weiteren Bearbeitung Beachtung gefunden haben. —

mit 7 Ateliers für die 7 Künstler erbauen, stellte die letzteren in den Dienst des hessischen Kunstgewerbes, ohne ihre weitere Thätigkeit nach aussen zu beschränken, und verhalf vierein dieser Künstler zu einem eigenen Hausbau; die drei anderen erhielten Wohnungen im Ernst-Ludwighaus. Ausser diesen Künstlerwohnungen sind vier weitere Villen auf dem Gelände erbaut, und diese 8 Wohnhäuser mit ihrer vollständigen, bis ins Kleinste von den Künstlern selbst geschaffenen inneren Einrichtung bilden den Hauptgegenstand der Ausstellung.

Redner giebt sodann eine eingehende Schilderung der Häuser mit ihrer überraschend reichen, eigenartigen, aber theilweise auch absonderlichen und übertriebenen Ausstattung. Er fasst sein Urtheil über die vielumstrittenen Leistungen als ein günstiges zusammen. Er habe viel Anregung empfangen, er sei nicht blind gegen die zutage getretenen Auswüchse, aber ebensowenig blind gegen das ehrliche Streben und die geradezu aufopfernde Thätigkeit, mit welcher die Sieben für ihre Ideen und ihre Ausstellung gearbeitet haben.

Hr. Löwengard bezeichnet es als einen Fehler, dass die Darmstädter durch die Reklame so lange vorher die Erwartungen auf das Höchste gespannt hätten; dadurch sei vielfach Enttäuschung entstanden. Er habe zwar auch manche Anregung gefunden; allein dass mit dieser Ausstellung eine neue Aera der Kunst anbrechen würde, konnte wohl niemand erwarten, ebensowenig, dass dieselbe uns die „Moderne“ erst zeigen sollte. Denn die Kunstformen seien nichts anderes, als die sonstige „Moderne“, die man überall hat entstehen sehen, und die nicht plötzlich aus dem Boden springt, sondern wie alle neue Kunst sich allmählich entwickelt.

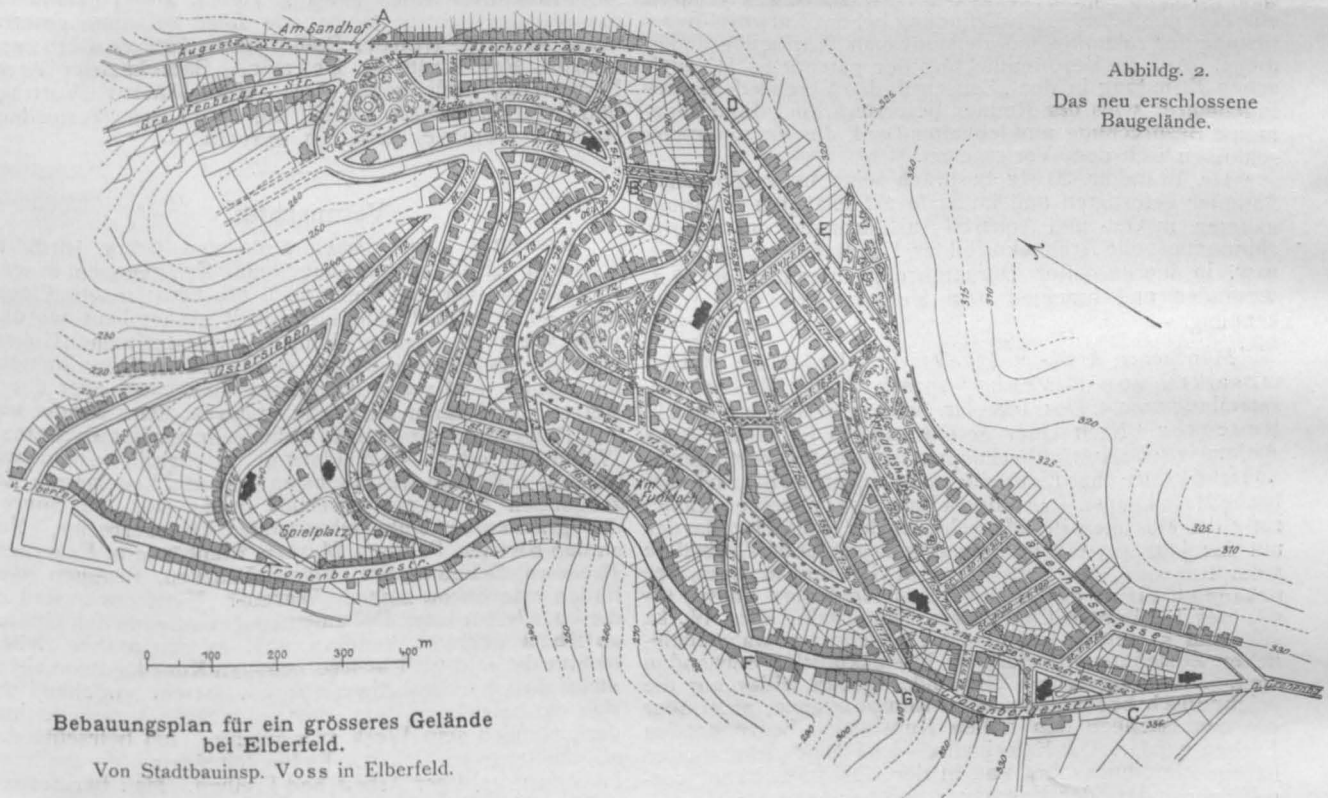
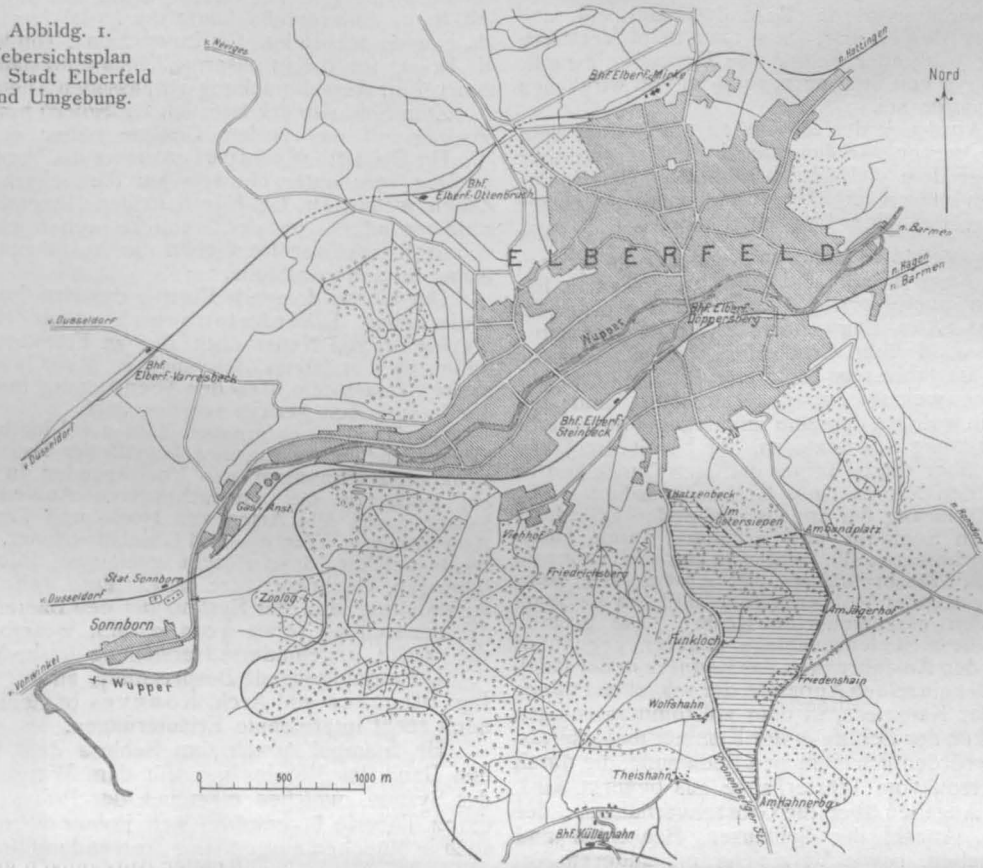
Redner geht auf die Betrachtung mancher Einzelheiten ein und erörtert namentlich die architektonischen Leistungen Olbrich's, die insofern dem Ganzen ihr Gepräge verliehen haben, als von ihm ausser sämtlichen übrigen Ausstellungsbauten sieben der acht Wohnhäuser herrühren. Letztere haben dadurch, besonders im Grundrisse, etwas Einförmiges erhalten; im Inneren sei die Ausstattung überall viel zu reich und stehe nicht im Verhältniss zur Grösse

der Räume und zur Lebensführung der Insassen. In dieser Hinsicht seien die Dachkammern das beste, deren Einrichtung allein in einem bürgerlichen Hause denkbar sei.

Zum Schlusse betont Redner, dass die sieben Künstler meist talentvoll seien, dass ihre Behauptung, von der alten Kunst nichts gelernt zu haben, aber nicht zutrefte — so wenig wie bei den übrigen Modernen. Von dem erst

Kunst“, wie die Künstler ihre Schöpfung in stolzem Kraftgefühl bezeichnet haben, von der humoristischen Seite, wozu die vielfachen Absonderlichkeiten sowohl in den architektonischen Leistungen, als in der Ausschmückung der Räume, der Gestaltung der Möbel usw. ein dankbares Feld bieten. Zum Schlusse giebt Redner Mittheilungen aus einer von den Künstlern selbst verfassten Parodie auf

Abbildg. 1.  
Übersichtsplan  
der Stadt Elberfeld  
und Umgebung.



Abbildg. 2.  
Das neu erschlossene  
Baugelände.

Bebauungsplan für ein grösseres Gelände  
bei Elberfeld.

Von Stadtbauinsp. Voss in Elberfeld.

23jährigen Bildhauer Habich dürfe man noch Grosses erwarten; er habe kein geringeres Vorbild als Michel Angelo, den er eifrig studirt habe, seine grossen Figuren am Ernst-Ludwighause seien vortrefflich.

Als dritter behandelt Hr. Faulwasser nach Erläuterung seines vortrefflichen, in grossem Maasstabe dargestellten Grundplanes der Gesamtanlage das „Dokument deutscher

ihre eigene Schöpfung, welche darin als „Ueberdokument deutscher Kunst“ mit einem „Ueberhauptkataloge“ bezeichnet wird.

Der letzte Redner, Hr. Grell, bedauert, im Interesse einer Besprechung den Vorrednern keine Opposition machen zu können, da er die gleichen Eindrücke erhalten habe. Er betont auch die Uebertreibung und Ueberladung

der inneren Ausstattung; man müsse unterscheiden zwischen dem Schönen fürs Auge und dem Schönen für den täglichen Bedarf. Ein Haus mit lauter in höchster Raffinirtheit eingerichteten Zimmern sei nicht gut zu bewohnen, denn es setze voraus, dass alle übrigen Lebensgenüsse ebenso raffiniert seien. Es sei aber dem Menschen nicht möglich, fortwährend Kaviar zu essen, süsse Musik zu hören und feinsten Duft zu atmen. Redner geht noch des Weiteren auf einzelne charakteristische Besonderheiten ein und schliesst mit der Bemerkung, dass man beim Verlassen der Ausstellung trotz aller Fehler das Bewusstsein hatte, dass dieselbe nicht von Stämpfern, sondern von wirklichen Künstlern geschaffen sei.

In seinem Ausdruck des Dankes an die Redner hebt der Vorsitzende hervor, wie dieselben in schätzenswerther Weise gegenüber dem vielfach phrasenhaften Gerede der Kunstkritiker den interessanten Gegenstand im Sinne erster erfahrener Sachverständiger beleuchtet haben. — Mo.

**Arch.- u. Ing.-Verein zu Magdeburg.** Sitzung am 27. Nov. 1901. Vors. Hr. Reg.- u. Brth. Mackenthun. Es hält Hr. Brth. Claussen einen Vortrag über die Hotopp'schen Schleusen des Elbe-Travekanals. Er giebt zunächst ein allgemeines Bild über Geschichte, Länge, Verkehr und Kosten des im Jahre 1900 eröffneten Kanals, bespricht dabei das Gebiet, welches derselbe durchläuft, und den Stecknitzkanal, in welchen derselbe mündet, und beschreibt die Zweckbestimmung des letzteren, der bereits im Jahre 1336 gebaut ist, aber wegen seines geringen Querschnittes kaum mehr als den Namen eines Grabens verdiente. Er geht über zur Erklärung der epochemachenden Erfindung der Hotopp'schen Schleuse und erläutert durch Tafelskizzen und Zeichnungen die Schleuse, deren Kammern, die Wirkung des Wassereinflusses, die Anwendung eines als Saugheber wirkenden Röhrensystems und den als Saugglocke wirkenden eingemauerten Kessel. Die grossen Vortheile, die diese Schleusenanlage anderen gegenüber hat, liegen nach den Ausführungen des Redners in der tadellosen Funktion der einzelnen Apparate, der schnellen Füllung und Leerung der Kammern, in dem vollkommen ruhigen Heben und Senken der Schiffe in der Kammer und schliesslich in der ausserordentlich einfachen Bedienung, die durch eine einzige Person vom Wärterhause aus bewirkt wird. Nachdem noch Angaben über die Grössenverhältnisse der Gesamtanlage, Anzahl der Schleusen, Baukosten und Rentabilität gegeben, sowie Vergleiche mit anderen Anlagen gezogen waren, sprach der Vortragende den Wunsch aus, dass diese Schleusen-Erfindung bei der Entwurfs-Bearbeitung des zukünftigen Mittellandkanals Würdigung finden möge. Auf die Veröffentlichung der patentirten Hotopp'schen Erfindung in der „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure“ wies der Redner besonders hin. Eine allgemeine Besprechung und lebhafter Dank der Versammlung schlossen sich dem Vortrage an.

Hr. Branddir. Stolz besprach seine im verflochtenen Sommer gefertigten und im Saale aufgehängten Naturaufnahmen in Oel- und Aquarell-Ausführungen aus Danzig. Stimmungsvolle Architekturbilder, Landschaften, Staffagen usw. in meisterhafter Durchführung erfreuten die Anwesenden und brachten dem Meister Dank und Anerkennung. — Th.

**Münchener Arch.- u. Ing.-Verein.** Ueber die „Glasmosaik von Ravenna“ sprach in der Wochenversammlung vom 5. Dez. 1901 Hr. Arch. und Kunstmaler Th. Rauecker. Nach einer geschichtlichen Einleitung über die musivische Kunst überhaupt erläuterte der Vortragende an Hand zahlreicher Lichtbilder und Aquarelle die ravennatische Mosaikkunst. Besonderes Interesse bot seine Schilderung der Mosaiken des Mausoleums der Galla Placidia, der um das Jahr 425 n. Chr. erbauten angeblichen Grabstätte jener Regentin, des Battisterio San Giovanni in fonte, der bekannten Friese der Basilika Sant Apollinare nuovo, sowie des berühmten Chores von San Vitale, alles Werke aus dem 5. und 6. Jahrhundert, welche mit wahrseinlicher Zuziehung griechischer Mosaikünstler entstanden sind. Die dargestellten Lichtbilder gaben leider nur die zeichnerisch hochinteressanten Kompositionen, nicht aber die hauptsächlich den hohen Kunstwerth begründenden Farben wieder. Das Kolorit all' dieser Flächendekorationen ist ein stimmungsvolles und in der Gesamtwirkung vortreffliches, dass der Beschauer darüber ganz die Mangelhaftigkeit der zeichnerischen Darstellung vergisst. Die Technik der damaligen Künstler, welche die Ausschmückung eines solchen Raumes als Lebenswerk betrachten mussten, war gegen die heutige eine ungleich einfache, da die Farbsteinchen, vorgezeichneten Konturen entsprechend, in den frischen Kalkmörtel eingedrückt wurden. Dass Porträt-Ähnlichkeit dabei nur selten erreicht wurde, ist natürlich. — In der anschliessenden Besprechung des Vortrages,

an der sich sehr lebhaft die Hrn. Prof. v. Schmidt und Prof. Hocheder, sowie Hr. Solerti beteiligten, trat besonders das Verlangen hervor, dass zu der oben geschilderten Technik im Interesse einer originelleren Zeichnung zurückgekehrt werden möge.

Nach den fachmännischen Ausführungen des Hrn. Solerti scheidete dies jedoch hauptsächlich daran, dass einerseits die Zeit zur Durchführung zeitraubender Arbeiten fehlt, andererseits heute die Mosaikkunst nicht mehr als Flächendekoration für Innenräume, sondern vielmehr als Ersatz für die in unserem Klima unbeständige Freskomalerei zur Ausschmückung der Fassaden Anwendung finde.

Zum Schlusse erklärte sich Hr. Solerti bereit, in einem Vortrag auf das vorher Gesagte näher einzugehen. —

Hr. Ob.-Brth. Stempel eröffnete die Versammlung am 12. Dez. 1901 unter Hinweis auf die beherzigenswerthen Zeilen, welche Dr. Gg. Hirth in der „Jugend“ Th. Fischer ganz besonders, aber der Architektenschaft im Allgemeinen widmete. Wir veröffentlichen die Ausführungen auszugsweise an anderer Stelle.

Der hierauf folgende Vortrag des Hrn. Ing. M. Finkenstein über Eisenbetonbau System Hennebique brachte so viel Neues über das in Frankreich, England, Italien und in letzter Zeit auch in Mitteldeutschland verbreitete Bausystem, dass der Abend zu den interessantesten der letzten Zeit gezählt werden darf.

An Hand einer grossen Zahl von Lichtbildern ausgeführt und in Ausführung begriffener Bauten und Konstruktionszeichnungen gab Vortragender in freier Rede ein Bild von der unbeschränkten Anwendbarkeit des Systems auf alle Arten von Hoch- und Tiefbauten, wie Fabrikbauten, Waaren- und Geschäftshäuser, Banken, Getreidespeicher, dann Böschungsmauern, Piloten, Wasserleitungen, Hochreservoirs usw. Eine sehr ausgedehnte Anwendung fand das System bei den Bauten der Pariser Weltausstellung (etwa 3 000 000 M.), woselbst besonders die rasche, ungehinderte Herstellung grosse Vortheile bot.

Die anschliessende Besprechung, an der sich die Hrn. Ing. Strecker und Arch. Könyves beteiligten, brachte noch recht interessante Erläuterungen.

Hr. Stempel sprach zum Schluss dem Vortragenden den Dank des Vereins aus mit dem Wunsche, dass sich das System, welches eigentlich der Praxis entsprungen, durch Theorie unterstützt, sich immer weiter ausbildete, auch in München ausgedehnte Anwendung finden möge. —

**Frankfurter Arch.- und Ing.-Verein.** Der Vorstand für das Vereinsjahr 1901/2 ist wie folgt zusammengesetzt: Vors. Arch. L. Neher, Stellv. Arch. Frz. von Hoven, Schriftf. Reg.-Bmstr. R. Schmick, Säckelmeister Arch. Ferd. Abs, Bibliothekar Arch. Wilh. Müller, Vorträge und Referate Arch. A. Lüthi, Ing. Otto Luck, Festordner Arch. E. Lemmé, Arch. Th. Martin. —

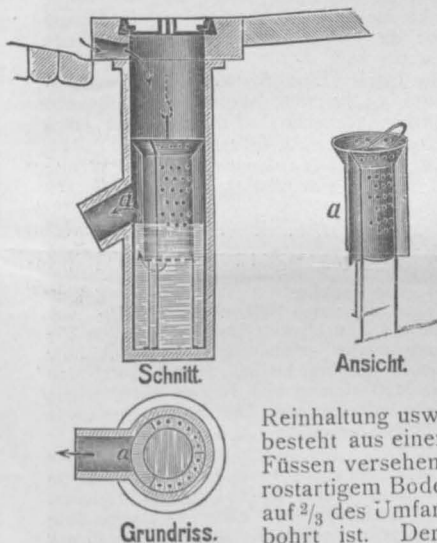
## Vermischtes.

Aus einer ungehaltenen Rede von Georg Hirth in München. „Noch niemals hat es eine Zeit gegeben, in welcher das geistige und namentlich das künstlerische Eigenthum so persönlich und individuell verherrlicht worden wäre, wie heute. Jeder Zeitungsreporter darf seinen Uebernachtungen die Züge seines unsterblichen Namens hinzufügen, und wenn ein junges Volk tanzt, oder ältere Herren und Damen mit Musik soupiren, dann kündigt uns das „Programm“ sorglich die weltberühmten Namen Strauss, Waldteufel oder — Waldmann. Ueberall, wohin wir blicken, selbst an den kleinsten und unscheinbarsten Erzeugnissen des Kunstgewerbes finden wir die Spuren des gravitatisch einherschreitenden Urheberrechts. Nur an den Kirchen, Palästen, Museen, Rathhäusern, Kasernen, Theatern, Schulhäusern, Villen, Brücken, Brunnen usw. finden wir davon nichts. Warum? Nicht etwa, weil es diesen allerstärksten Dokumenten des öffentlichen Geistes an Kunst gebricht, sondern weil es seit uralten Zeiten so Sitte ist und weil unsere heutigen Künstler-Baumeister nicht das erforderliche Selbstbewusstsein entfalten, um sich das beizulegen, was sonst jeder Schlossergeselle thun darf, nämlich sein Werk zu signieren. Ich betrachte das als einen grossen Fehler. Es handelt sich um die moderne Hochburg geistiger Arbeit und Freiheit. Man berufe sich nicht auf die Urkunde im Grundstein, die erst wieder zu Tage kommt, wenn der Bau zerstört wird; sie könnte uns Lebenden nur nützen, wenn wir mit Röntgenblicken bewaffnet wären. Was würden unsere „Kunstmaler“ dazu sagen, wenn sie ihre Namen in einem verschlossenen Kouvert auf der Rückseite ihrer Bilder anheften müssten? Wie viel mehr würden unsere Architekten als Künstler nicht nur dem grossen Publikum, sondern namentlich auch ihren Auftraggebern, den Fürsten, den Magistraten

und privaten Bauherren imponiren, wenn sie ihr Urheberrecht breit und stark und weithin sichtbar, wenn auch künstlerisch-geschmackvoll an der Hauptfassade — nicht etwa in einem verlorenen Winkel des Treppenhauses! — hervorheben wollten. Wie viel alt- und neudeutscher Humor liesse sich dabei entfalten! Und welches Leben würde die Baugeschichte unserer Städte gewinnen, wie viel mehr würde man sich infolge der Betonung des persönlich-künstlerischen Momentes auch für das Unterscheidende, das Spezifische und Individuelle in der Baukunst interessieren. Darum rufe ich den verehrten Künstlern von der Bauhütte zu: Wer ein Haus baut an der Strassen, muss die Leute reden lassen, — denn das ist ihr gutes Recht; aber verfallt nicht in die ärmliche Bescheidenheit unserer alten deutschen Meister, die an Kirchen und auf herrlichen Altarbildern wohl die Namen und Gesichter der Stifter anbrachten, aber von ihrer eigenen, tausendmal interessanteren Person uns keine Kunde gaben! Indem Ihr Euer künstlerisches Urheberrecht an Euren Werken öffentlich zum Ausdruck bringet, wahret Ihr Eure höchsten Güter! Dann wird man auch sehen, wess Geistes Kinder Ihr seid, und ein Jeder wird sich die grösste Mühe geben, dem deutschen Namen Ehre zu machen. Baut immerhin gut deutsch, von Innen nach Aussen, versenket meinethwegen die Geschichte Eurer Sorgen in den Grundstein zur Erbauung späterer Archäologen, aber vergesst draussen nicht Euer gutes Recht, das Zeichen des Stolzes der ganzen Bauhütte!“ —

(Jugend.)

**Unrathfänger mit Geruchverschluss** D. R. G. M. No. 157989 von C. F. Weithas Nachf. in Leipzig-Lindenau. Der in beistehender Abbildung zur Darstellung gebrachte Unrathfänger mit Geruchverschluss für Strassen- und Hof-Sinkkasten, der von oben genannter Firma seit einiger Zeit in den Handel gebracht wird, vermeidet in seiner Konstruktion diejenigen Uebelstände, welche die bisher üblichen Wasser-Verschlüsse, Syphons, Bogenrohre, mehr oder weniger zeigen, nämlich leichte Verstopfbarkeit durch Verunreinigungen und Frost, erschwerte



Reinhaltung usw. Der Unrathfänger besteht aus einem oben offenen, mit Füßen versehenen Hohlzylinder mit rostartigem Boden, dessen Wandung auf  $\frac{2}{3}$  des Umfanges ebenfalls durchbohrt ist. Der nicht durchlochte

Manteltheil bildet zusammen mit dem umgelegten Rande und den senkrechten Rippen, welche Theile dicht in den Sinkschacht passen, sowie mit dem Wasser den Geruchverschluss der Abflussleitung bei *a*. Da sich alle Sinkstoffe aber in dem leicht herausnehmbaren Zylinder sammeln, so ist eine Verstopfung ausgeschlossen, eine Reinigung sehr einfach. Der Verschluss, von dem einige Hundert schon länger im Gebrauch stehen, besitzt also praktische Vorzüge, die ihm eine Anwendung in weiterem Umfange versprechen. —

In der Stellung des Provinzialkonservators der Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg ist ein bedeutungsvoller Wechsel eingetreten. Der bisherige Konservator, Hr. Geh. Brth. Bluth, hochverdient um die Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg, ist kürzlich gestorben und an seiner Stelle Hr. kgl. Landbauinsp. Georg Büttner in Steglitz zum Provinzial-Konservator ernannt worden. Büttner, der im Jahre 1858 in Krotoschin geboren wurde, war bei den Wiederherstellungsarbeiten am Dome zu Erfurt beschäftigt und hat auch ausserdem reiche Gelegenheit gesucht und gefunden, die Fürsorge für die werthvollen alten Denkmäler zu pflegen. —

### Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben um Entwürfe für elektr. Schiffszug auf dem Teltow-Kanal erlässt die Kanal-Bauverwaltung mit Frist z. 1. Mai d. J. Es sind 3 Preise von 5000, 3000 und 2000 M. ausgesetzt, ausserdem stehen 2000 M. zum etwaigen Ankauf weiterer Entwürfe zur Verfügung. Preisrichter sind die Hrn. Ob.-Baudir. v. Doemming, Geh. Brth. Germelmann, kgl. Brth. Havestadt, General-Sekr. d.

Verb. deutsch. Elektrotechniker Kapp, Geh. Ob.-Brth. Wichert, Reg.- u. Brth. Wittfeld, sämmtlich in Berlin, und Hr. Geh. Brth. Teubert in Potsdam. Bedingungen (ohne Plananlagen) kostenlos von der Kanal-Verwaltung, Wilmersdorf, Berlinerstr. 157. —

**Wettbewerb Umgestaltung des Ausstellungs-Gebäudes zu Berlin.** Zu Preisrichtern sind in diesem, auf die Mitglieder der Vereinigung Berliner Architekten beschränkten Wettbewerbe gewählt: 1. seitens der kgl. Akad. der Künste: Prof. Hans Hermann, Prof. Hans Meyer; 2. seitens des Vereins Berliner Künstler: Prof. Max Koch, Prof. E. Herter; 3. seitens der Vereinigung: Brth. v. d. Hude, Arch. R. Wolfenstein, Prof. H. Solf. —

**Zweiter Wettbewerb Rathaus Dresden.** Unserer bez. Nachricht in No. 3 können wir heute hinzufügen, dass ausschlaggebend für den neuen Wettbewerb die Einschränkung des Bauplatzes für das neue Rathaus gewesen ist. Die Ueberbrückung der Gewandhaus-Strasse unterbleibt und der zwischen Gewandhaus- und Ringstrasse liegende Theil des Bauplatzes soll als freier Platz vor dem Rathhause liegen bleiben. Das Rathaus würde demnach in seiner Ausdehnung verringert und damit auch die Bausumme ermässigt werden. Gleichwohl bliebe die Aufgabe noch eine solche von höchstem Interesse. —

Im Wettbewerb um den Entwurf zu den Anlagen zur Ausnutzung des Wasserfalles Halfredsfos am Flusse Glommen bei Christiania ist der I. Preis der Arbeit mit dem Kennwort „Norjes Fremtid“ des Hrn. Prof. Holz, Aachen, unter Mitwirkung der Hrn. Reg.-Bthr. Escher u. Dipl.-Ing. Köhler in Aachen, sowie Baugewerkssch.-Lehrer Söhlberg in Christiania zugefallen. Es handelt sich um die Ausnutzung des rd. 38 km von der Stadt entfernten Falles, dem 20000 P. S. abgewonnen werden sollen. Die Kraftübertragung nach Christiania findet auf elektrischem Wege statt. —

### Chronik.

Die Kirche des Franziskaner-Klosters in Karlowitz b. Breslau wurde am 15. Nov. dem Gottesdienste übergeben. Der Bau zeigt eine dreischiffige gewölbte basil. Anordnung ohne Kreuzschiff; das Mittelschiff ist 13,5 m breit, 25 m hoch, das 15 m lange Priesterechor ist mit dem Klostergebäude verbunden. Der mächtige, breite, etwa 33 m hohe Giebel mit dreitheiligem Portalvorbau ist von Treppenthürmchen flankirt. Gleich dem Klostergebäude ist die Kirche in Backsteinbau ausgeführt. Entwurf und Bauleitung lagen in den Händen des Arch. L. Schneider in Oppeln. Die Entwürfe für die reiche Innenausstattung sind von einem Klosterbruder gefertigt worden. Die Baukosten ohne Inneneinrichtung belaufen sich auf rd. 200000 M. Das Schiff fasst etwa 2500 Kirchenbesucher. —

Eine Wiederherstellung des Schlosses und des Parkes von Versailles ist durch die französische Regierung seit 2 Jahren in Angriff genommen und wird fortgesetzt. Zu diesem Zwecke sind für das nächste Jahr 260000 Frs. bewilligt. Die Wiederherstellungsarbeiten erstrecken sich auf die Schlossfassaden, auf Trianon, auf die Orangerie, auf das Bacchus-Becken, auf das „Parterre du midi“, auf den „Garten des Königs“ usw. —

Die Franziskaner-Kirche in Salzburg, ein im Wesentlichen aus dem XIII. Jahrhundert stammender Bau mit gotischen Theilen und barocken Zuthaten, wurde nach einer Wiederherstellung durch Brth. J. Wessiken, eines Schülers Schmidt's, dem Gottesdienste wieder übergeben. —

Ein neues Theater in Wien ist für den Bezirk Landstrasse geplant. Mit dem Bau des hinter dem Hauptzollamte zu errichtenden Hauses soll bereits im kommenden Frühjahr begonnen werden.

Ein neues Gebäude für das Kriegsministerium in Wien ist mit einem Aufwande von 15 Mill. Kr. am Stubenberg geplant. Als Baustelle ist der Platz zwischen dem Oesterreichischen Museum für Kunst und Industrie und dem Donaukanal in Aussicht genommen. Der Entwurf ist im Kriegsministerium selbst ausgearbeitet worden. Der österr. Ing.- und Arch.-Verein hatte gebeten, ihn zum Gegenstande eines allgemeinen Wettbewerbes zu machen. —

Ein neues städtisches Krankenhaus in Karlsruhe ist auf einem westlichen Waldgelände mit einem Aufwande von 3,5 Mill. M. bei einem Belag von 500 Betten geplant. —

Die Errichtung eines Monumental-Brunnens auf dem Residenzplatze in Passau aus Anlass der 1903 stattfindenden Jahrhundertfeier der Einverleibung des Fürstbisthums Passau zur Krone Bayerns ist beschlossen worden. —

Eine neue evang. Kirche in Bocholt, nach dem Entwurf des Hrn. Arch. Otter in Wesel mit einem Kostenaufwand von rd. 160000 M. (ohne Glocken, Kanzel, Orgel) errichtet, wurde am 15. Nov. d. J. eingeweiht. —

Die Vollendung der Fassade von Santa Maria in Venedig, der an der Kiva dei Schiavoni gelegenen Kirche mit den Meisterwerken des Moretto und des Tiepolo, ist durch ein der Stadt Venedig zugefallenes Legat von 2 Mill. Lire gesichert. Man denkt an einen Wettbewerb. —

Die Feuersgefahr des Louvre und des Schlosses in Versailles, verursacht bei ersterem durch die in dem Gebäude enthaltenen zahlreichen Wohnungen, bei letzterem ausserdem durch den Mangel einer geeigneten Wasserleitung, ist Gegenstand der Erwägungen der bez. französischen Behörden. —

Ein neues Wiener Theater soll mit einem Kostenaufwande von 1200000 Kr. für den Bau im Bezirk Meidling errichtet und im Verlaufe eines Jahres fertig gestellt werden. —



## Personal-Nachrichten.

**Deutsches Reich.** Der Garn-Bauinsp. Krebs in Berlin ist als techn. Hilfsarb. zur Int. des Gardekorps und der Garn-Bauinsp. Kuhse in Bonn wird z. 1. April nach Bittsch versetzt. — Garn-Bauinsp. Seemann in Berlin scheidet z. 1. 4. aus der Garn-Bauverwaltung. Der char. Brth. Müller bei d. Int. des XII. (t. k. sächs.) Armee-Korps ist z. Int.-u. Brth. und der Reg.-Bmstr. Barthold in Zittau ist z. Garn-Bauinsp. ernannt.

Den Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. bei der Reichseisenb. Stöckicht u. Kriesche in Strassburg i. E., Lawaczek in Saargemünd und Drum in Colmar ist der Char. als Brth. mit dem persönl. Range eines Rathes IV. Kl. verliehen.

**Bayern.** Versetzt sind: Die Ob.-Bauinsp. Fahr in Würzburg nach Ochsenfurt, als Vorst. der Eisenb.-Bausektion, Fries in Bamberg nach Aschaffenburg, Wagner in Nürnberg nach Bamberg, der Dir.-Ass. Haselbeck in München zur Eisenb.-Betr.-Dir. Nürnberg und der Eisenb.-Ass. Wörner in München zur Gen.-Dir. der Staatseisenb.

Bez.-Ing. Theuerner in Weiden ist in Ruhestand getreten. Hamburg. Die Ing. Bunniess und Granzin sind zu Bmstr. der Baudeput., Sekt. f. Strom- u. Hafenbau, ernannt.

**Preussen.** Dem Int.-u. Brth. a. D. Geh. Brth. Bandke in Strassburg i. E. ist der Rothe Adler-Orden III. Kl. mit der Schleife dem Dir. der Mechan.-Techn. Versuchsanst. in Charlottenburg Geh. Reg.-Rath Prof. Martens der Rothe Adler-Orden IV. Kl., dem Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover, Geh. Reg.-Rath Barkhausen der königl. Kronen-Orden III. Kl. und dem etatm. Prof. an der Techn. Hochschule in Berlin Strack ist der Char. als Geh. Reg.-Rath verliehen.

Den Reg.- u. Brthn. Brandt in Hannover und Winde in Minden ist die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung des ihnen verlieh. Ehrenkreuzes III. Kl. des fürstl. schauenburg-lippischen Hausordens ertheilt.

Der Geh. Brth. u. vortr. Rath im Min. der öff. Arb. Hoffmann ist z. Geh. Ob. Brth. ernannt.

Den Kr.-Bauinsp. Gruhl in Osterode, Kruse in Siegen, Lürig in Aachen, Priess und Ochs in Magdeburg, Schödrey in Saarbrücken, Wosch in Wiesbaden, Harms in Magdeburg, Schultess in Karthaus, Prof. Laske in Potsdam, Walther in Schweidnitz, Killing in Leobschütz, Heinze in Stendal, Wichert in Insterburg, Abesser in Wittenberg, Elkisch in Delitzsch, Doehler in Stralsund, Bergmann in Rastenburg, Mettke in Arnswalde, Hohenberg in Friedeberg und Stock in Rüdesheim, — den Landbauinsp. Körber in Berlin, Eherardt in Königsberg i. Pr., Molz in Trier, Fr. Schultze, Ehrhardt und de Bruyn in Berlin, — den Bauinsp. Reissbrodt in Berlin, Lehmann in Rixdorf und Hiller in Berlin, — den Wasser-Bauinsp. Graevell in Posen, Unger in Danzig, Stelkens in Ruhrort, Koppin in Stade, Harnisch in Marienburg, Voss in Tapiau, Ehlers in Krossen a. O., Richter in Lüneburg, Roloff in Berlin, Rössler in Koblenz, Schulz in Fürstenwalde, Twichaus in Magdeburg, Schnack in Hirschberg, Taut in Marienwerder, Kersjes in Tilsit, Nizze in Plön, Bindemann in Berlin und Offermann in Buenos-Aires, — den Hafen-Bauinsp. Musset in Memel und Nakonz in Pillau, dem Masch.-Insp. Rudolph in Bredow ist der Char. als Brth. mit dem persönl. Range der Räte IV. Kl. verliehen.

Den Gew.-Insp. Tornier in Inowrazlaw, Rinneberg in Guben u. Knoll in M. Gladbach ist der Char. als Gew.-Rath mit dem pers. Range der Räte IV. Kl., Brth. Poetsch, Assistent an der Techn. Hochschule-Berlin, das Prädikat Prof. verliehen.

Die Reg.-Bthr. Heinrich Schweichel aus Wildeshausen, Rich. Rössing aus Hannover und Alfr. Loebell aus Berlin (Wasser- u. Strassenbch.) — Emil Haupt aus Kosten, Joh. Cleve aus Elberfeld u. Rich. Pielh aus Quittinnen (Eisenbch.), — Friedr. Engelhardt aus Berlin u. Paul Ehrhardt aus Soest (Masch.-Bch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Den Reg.-Bmstrn. Jul. Rolffs in Charlottenburg, Ernst Boerschmann in Halensee und Wilh. Goette in Berlin ist die nachges. Entlassung aus d. Dienste d. allgem. Bauverwaltung ertheilt.

**Sachsen.** Der Geh. Brth. u. vortr. Rath Temper in Dresden ist in den Ruhestand getreten und erhielt das Komthurkreuz II. Kl. des Albrechts-Ordens. — Den Brthn. Baumann in Bautzen und Trautmann in Dresden ist das Ritterkreuz I. Kl. vom Albrechts-Orden verliehen.

Der Ob.-Brth. Prof. Dr. Ulbricht bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. ist z. Geh. Brth. u. techn. vortr. Rath und der Fin.- u. Brth. Reichelt bei der Hochb.-Verwaltg. zum techn. Hilfsarb. im Fin.-Minist. ernannt.

Dem Brth. Schmidt in Dresden I ist der Tit. u. Rang eines Fin.-u. Brthns. in Gruppe I der IV. Kl. der Hofrangordnung verliehen, und ist derselbe den techn. Räten des Fin.-Minist. zur Unterstützung und Vertretung beigegeben.

Dem Brth. Gläser in Plauen ist das Landbauamt I in Dresden übertragen und der Landbauinsp. Hempel in Leipzig ist z. Brth. u. Vorst. des Landbauamts Plauen i. V. ernannt. — Dem Landbauinsp. Gelbrich in Chemnitz ist der Tit. u. Rang eines Brthns. in Gruppe I der IV. Kl. der Hofrangordnung verliehen. — Der Reg.-Bmstr. Uhlig in Dresden ist z. Landbauinsp. ernannt.

Der Reg.-Bmstr. Lautensack in Chemnitz ist auf s. Ansuchen aus dem Staatsdienste entlassen.

Die Reg.-Bthr. Dettelbach in Leipzig, Gretzschel in Lengenfeld, Hempel in Burgstädt, Hennig in Weissenberg, Pahlisch in Mylau und Michauk in Chemnitz sind zu Reg.-Bmstrn. bei den Staatseisenb. ernannt.

Ob.-Brth. Pfeiffer, Mitgl. d. Gen.-Dir. d. St.-E.-B. ist gestorben. **Württemberg.** Der Masch.-Insp. Hassler in Heilbronn ist auf die Stelle eines Vorst. der Eisenb.-Werkst.-Insp. Aalen versetzt. Der Reg.-Bmstr. Rupp in Süssen ist z. Abth.-Ing. b. dem bautechn. Bür. der Gen.-Dir. der Staatseisenb. befördert.

Dem Brth. Findeisen bei der Minist.-Abth. für das Hochbauwesen ist das Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichsordens verliehen.

Der Telegr.-Insp., tit. Brth. Wagner in Stuttgart ist in den Ruhestand versetzt und ist demselben der Titel u. Rang eines Ob.-Brthns. verliehen. — Der Reg.-Bmstr. Fischer in Ulm ist z. etatm. Reg.-Bmstr. im Fin.-Depart. ernannt.

Der Brth. Dr. C. Schick in Jerusalem ist gestorben.

## Brief- und Fragekasten.

**Anmerkung der Redaktion.** Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten läufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, dass die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genöthigt, dass wir künftig nur die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes beigefügt ist. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben ausserdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Wege der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. —

**Hrn. Arch. Herm. Sch. in St. J.** Ihrer Sachdarstellung ist zu entnehmen, dass Sie die Preisausschreibungen für den Besteller des Werkes besorgt und damit in dessen Vollmacht gehandelt haben. Ist dem so, dann gebühren die eingegangenen Angebote Ihrem Vollmachtgeber und nicht Ihnen. Er hat also ein Recht, deren Herausgabe zu verlangen und würde in einem bezüglichen Rechtsstreite obsiegen. Sollte jedoch die Fassung des Vertrages eine andere Deutung zulassen, was nur aus seinem Wortlaute zu beurtheilen ist, so würde selbstredend die vorstehende Antwort nicht zutreffen. — Auch in dem zweiten Falle kann wegen fehlenden Wortlautes des Vertrages die Antwort nur bedingt ausfallen. Ist das Anbringen eines Schildes Ihnen nicht ausdrücklich zugestanden, so braucht der Besteller sein Anbringen nicht zu dulden. Ist indess das Schild auf dem Bürgersteige ohne Verbindung mit dem Bauwerk oder Bauzaun angebracht, so würde allerdings der Bauherr in dessen Bestand keinen Eingriff in seine Rechte nachweisen können und folgeweise nicht befugt sein, die Wegnahme zu erwirken. Wohl aber könnte er durch Vermittelung der Polizei sein Ziel erreichen, welche die Verengung der öffentlichen Wege durch Bauwerke nicht gestatten soll. — K. H.-e.

**Hrn. Arch. C. R. in Iserl.** Eine Abrede des von Ihnen wiedergegebenen Wortlautes widerpricht weder dem geltenden Rechte noch den guten Sitten. Vielmehr darf der Besteller eines Werkes vollen Schadenersatz für den Ausführungsverzug fordern. Uebersteigt sein nachweisbarer Schaden den Betrag einer vereinbarten Vertragsstrafe, so darf neben der letzteren diese Differenz gefordert werden (B. G. B. § 340). — K. H.-e.

**Hrn. Bmstr. P. Kr. in Wurzen.** Ein billiges Mittel wird dem beobachteten Schaden überhaupt nicht dauernd abhelfen können. Es wäre zunächst ein Versuch dahin zu machen, die Ventilations-Oeffnungen so gross anzulegen und sie einander gegenüber derart anzuordnen, dass unter den Balken ein lebhafter Zug entsteht. Dadurch würde die Feuchtigkeit zweifellos etwas gemildert werden. Will man weiter gehen und dauernde Abhilfe schaffen, so würde nichts anderes übrig bleiben, als den Holzboden aufzunehmen und auf den Mutterboden eine Betonschicht, sowie auf diese eine Asphalttschicht aufzubringen. Das würde eine zwar theure, aber eine vorausichtlich gründliche Abhilfe sein. —

**Hrn. O. K. in Kattowitz.** Fussböden und Decken eines Rathhauses unterscheiden sich nicht von denen anderer Verwaltungsgebäude. Wir müssen Sie deshalb auf die üblichen Lehrbücher, z. B. unsere „Baukunde des Architekten“ (Verlag „Deutsche Bauzeitung, G. m. b. H.“, Bernburgerstr. 31) verweisen. Fragen dieser Art erlangen des allgemeinen Interesses und eignen sich infolgedessen nicht zur Beantwortung im Briefkasten. —

**Hrn. Bmstr. F. H. in Neustadt.** Wenn Ihnen eine Gratifikation vor Zeugen zugesichert ist, haben Sie allerdings einen rechtlichen Anspruch darauf. Die Höhe derselben würde Gegenstand einer gutachtlichen Festsetzung vom Gericht sein müssen. Mit nachträglichen Forderungen für Ueberstunden würden Sie dagegen kaum Erfolg haben. Ihre übrigen Fragen lassen sich ohne genauere Kenntniss der mit Ihnen getroffenen besonderen Abmachungen nicht beantworten, bzw. würde auch hier das Urtheil der gerichtl. Sachverständigen entscheiden. —

**Hrn. Arch. P. W. in Hameln.** Wiederholt haben wir an dieser Stelle erklärt, dass bei der Anwendung der Honorarnorm die Vorbildung des Architekten ganz gleichgiltig ist, dass es vielmehr nur darauf ankommt, ob der Gehalt der Arbeit ein solcher ist, dass die Norm zur Anwendung gelangen kann. —

**Hrn. H. B. in Salzwedel.** Ihre Anfrage entzieht sich unserem Arbeitsgebiet, tragen Sie dieselbe einem chemischen Laboratorium vor.

**Hrn. Bthr. W. S. in Schwerte.** Da die Abwässer in den Kellern überfließende Gase entwickeln, so müssen Sie den Anschluss an den Abflusskanal von aussen suchen. —

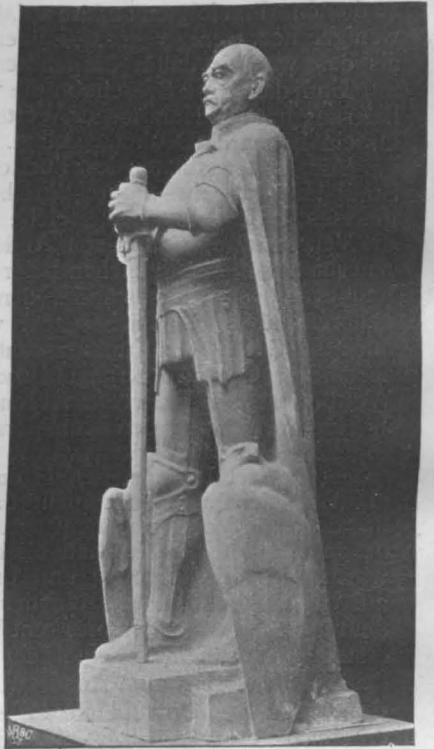
**Hrn. Ing. L. H. in Reutlingen.** Wir müssen Sie mit Ihrer Anfrage auf den Anzeigenthail unserer Zeitung verweisen. —

Anfragen an den Leserkreis.

Welche Erfahrungen liegen vor über Bodenbelag in Turnhallen, wenn diese unterkellert sind und nicht allein zum Turnen, sondern auch bei Festlichkeiten als Tanzboden benutzt werden sollen? C. D. in Höchst a. M.

Welche Werke behandeln die Anlage von Drahtseilbahnen? R. S. in W.

Inhalt: Die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, insbes. des Otto Heinrichs-Baues (Schluss). — Rebaugungsplan für ein grösseres Gelände bei Elberfeld. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Die Gestalt Bismarcks nach dem Modell von Hugo Lederer.

## Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg. (Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildung auf Seite 37.)

**A**m 30. Juli 1898 starb Fürst Otto von Bismarck, der Schöpfer des neuen deutschen Reiches, sein erster Kanzler. An einem mythischen Tage, am 1. April 1815, geboren, erreichte er das mythische Alter von 1000 Monaten. Die Weihe des Mythos umgab nicht nur sein Ende, sie umgab schon seinen Lebensabend seit seinem Scheiden aus dem Dienste. Denn nunmehr wurde sein warnendes Wort zum Worte des Propheten; die Periode Bismarck'scher Staatskunst lebte fort und lebte, so lange ihr Träger lebte. Erst nach seinem Hinscheiden hatte das deutsche Volk das Gefühl, dass nunmehr der Abschnitt deutscher Zeitgeschichte zu Ende sei, der den gewaltigen Namen des Bismarck'schen führt. Erst als er todt war, kam man zu dem vollen Bewusstsein der Grösse des Verlustes. Und nun trat allerorten das Bestreben hervor, sein Andenken zu erhalten. Er aber, der ein anderer deutscher Mann war, als die, welche die Geschichte bis dahin als leuchtende Gestirne bezeichnete, er, der der Grösste und Edelste war unter allen denen, die dem deutschen Volke je erstanden waren, sein Andenken konnte nicht in der überkommenen Art, welche dem Andenken der anderen nur eben gerecht geworden war, festgehalten werden. Schon in Frankfurt a. M. sollte dem grossen Kanzler ein Denkmal Schillings erstehen, welches seine von dem Herkömmlichen abweichende Form auf den Ausspruch stützt, den Bismarck 1867 that: „Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon selber“. Eine Germania hoch zu Ross, das bereit zum Ansprung ist, Bismarck daneben, dem Ross die Zügel lassend, das ist der eigenartige Gedanke des Denkmals an der ehemaligen Grenzscheide zwischen Nord und Süd. Eigenartiger aber noch und urwüchsiger fasste die deutsche Studentenschaft ihren Plan. Ueberall in

deutschen Landen, wo ein kräftiges Gemeinwesen unter dem Schutze des geeinten Vaterlandes emporblühen konnte; überall da, wo die Alten sich freuen, dass der Traum ihrer Jugend so herrlich in Erfüllung gegangen; da allenthalben, wo die Jungen von der erstrittenen Machtstellung des Reiches den Blick auf hohe, weltumspannende Ziele richten, da sollen zum ewigen Gedächtniss des Kanzlers Bismarck'säulen errichtet werden.

Am 1. April, dem Tage, an welchem Bismarck vor beinahe neun Jahrzehnten in einem Deutschland geboren wurde, welches wohl einen deutschen Bund bildete, aber kein Deutsches Reich war und alles besass, nur keine nationale Einheit, und dann an dem anderen Tage, am 21. Juni, als dem Tage der altgermanischen Sonnwendfeier, für diese beiden Tage erging der Ruf der Studentenschaft an die Deutschen aller Orten, sich zu vereinigen zu einem Feste der Freude am Reich und an seinem Gedeihen. Vor den Denkmälern sollen sie, wenn auch Parteiungen sie spalten, in aller Zukunft sich erinnern, dass der Deutsche wieder ein Vaterland besitzt, ein Vaterland, welches er mit Stolz nennen kann, ein Vaterland, welches ihm ein einziger Mann wiedergegeben hat. Am Abend der Gedenktage werden lodernde Feuerscheine von den Spitzen der Bismarck'säulen herab verkünden, dass der Gedanke an Bismarck und sein Werk eine lebendige Kraft im deutschen Volke ist, so lange die Säulen dauern. Härtester deutscher Granit sollte für sie verwendet werden; ein Wettbewerb wurde um ihre Form ausgeschrieben, der wie kein anderer begeisterten Anklang fand und der wie kein anderer grosse und deutsche Gedanken zutage förderte. Mit ihm war die Ueberlieferung in der deutschen Denkmalkunst, die immer mehr verflachte, wieder durch einen frischen Strom neuer Gedanken durchbrochen. Zum zweiten Mal seit langer Zeit durch-



M

MIT DEM I. PREISE AUSGEZEICHNETER WETTBEWERBS-  
ENTWURF FÜR DAS BISMARCK-DENKMAL IN HAM-  
BURG VON ARCHITEKT EMIL SCHAUDT UND BILD-  
HAUER H. LEDERER IN BERLIN \* \* \* \* \*  
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG XXXVI. JAHRG. NO. 6 ≡

brochen, nachdem Bruno Schmitz die erste Bresche in das gleichmüthige Herkommen gelegt und Theodor Fischer in München seinen gewaltigen und eigenartigen Bismarckthurm am Starnberger See errichtet hatte. Wilhelm Kreis in Dresden war es, welcher im Wettbewerb der deutschen Studentenschaft mit wuchtiger Hand der Ueberlieferung den zweiten Streich versetzte. Was er schuf, war neu, gross und dauernd, was er gab, war würdig, der Erinnerung eines Riesen zu dienen. Ihm folgten andere auf der betretenen Bahn, weniger neu, weniger gross, immer aber noch grösser, als das, was bis dahin dargeboten werden konnte.

Und die dritte Bresche in die verblässende Ueberlieferung hat der Hamburger Wettbewerb um Entwürfe für ein Bismarck-Denkmal gelegt.

Am Lebensabend des Fürsten Bismarck ist die Stadt Hamburg in engere Beziehungen zum Kanzler getreten, in Beziehungen, welche in der Bevölkerung die Verpflichtung reiften, sein Andenken in einer Weise zu erhalten, die den gleichen Bestrebungen der Reichshauptstadt nicht nachstände, den Bestrebungen aller anderen Städte des Reiches aber vorangehe. Das war auch das Gefühl der Künstlerschaft und als daher das zuständige Comité am 15. Juni 1901 einen allgemeinen Wettbewerb um Entwürfe für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg unter den Künstlern deutscher Reichsangehörigkeit ausschrieb, wurde derselbe mit um so grösserer Freude begrüsst, als das Bismarck-Denkmal in der Reichshauptstadt nicht das verkörperte, was das deutsche Volk in seinem ersten Kanzler sah. Insbesondere die Künstlerschaft blickte mit grösseren Erwartungen auf Hamburg und brachte ihr Vertrauen auf die Möglichkeit, hier ein der ungewöhnlichen Bedeutung des Staatsmannes entsprechendes Denkmal erstehen zu sehen, in einer so reichen Beschickung des Wettbewerbes zum Ausdruck, wie sie selten noch dagewesen ist. Obwohl die Preise an Zahl und Höhe erheblich geringer waren, wie die Preise, welche bei dem Wettbewerb um Entwürfe für das Bismarck-Denkmal in Berlin verliehen wurden, überstieg doch die Anzahl der eingelebten Arbeiten in Hamburg weit mehr als das Doppelte die Zahl der Entwürfe für das Berliner Denkmal. Unzweifelhaft kommt in diesem Zahlenverhältniss auch eine Stellungnahme der deutschen Künstlerschaft zu der Berliner Kunstpolitik zum Ausdruck und ebenso unzweifelhaft ist die reiche Beschickung des Hamburger Wettbewerbes zum nicht geringen Theile auf das Vertrauen der deutschen

Künstlerschaft zu der Zusammensetzung des Preisgerichtes für diesen Wettbewerb zurückzuführen. Der Bestimmung des Programmes entsprechend, dass unter Berücksichtigung einer Kostensumme für das Denkmal von 400 000 M. die Bewerbung sowohl durch Zeichnungen wie durch Modelle oder durch beides erfolgen konnte, und dass sowohl architektonische wie bildnerische Entwürfe oder eine Verbindung beider zum Wettbewerb gestellt werden konnten, bestand das Preisgericht ausser drei Nichtkünstlern als Vertreter der Stadt Hamburg aus drei Architekten — Martin Haller, Camillo Sitte, Paul Wallot —, zwei Bildhauern — Robert Diez, Rudolf Maison —, und dem Vorstande der Skulpturen-Sammlung in Dresden, Dr. Treu, aus lauter Beurtheilern, welche im Kunstleben der Gegenwart eine erste Stellung einnehmen und durch ihre künstlerische und kunstschriftstellerische Thätigkeit erwarten liessen, dass sie den eingelebten Werken mit der unbefangenen Fähigkeit gegenüber treten würden, der besten, eigenartigsten, der dem ungewöhnlichen Gedanken der Aufgabe am meisten entsprechenden Arbeit zum Siege zu verhelfen. Dieses Vertrauen der deutschen Künstlerschaft ist glänzend gerechtfertigt worden. Und nicht in letzter Linie ist der reiche Erfolg des Wettbewerbes auf den Umstand zurückzuführen, dass sich das Denkmal-Comité zwar das Recht der freien Wahl des auszuführenden Entwurfes vorbehielt, indessen gleichzeitig erklärte, dass es den Wunsch hege, „den mit dem ersten Preise ausgezeichneten Entwurf zur Ausführung zu bringen.“ Wir hatten schon mehrfach Gelegenheit, auf die Gesundung des vielfach an dem schweren Siechthum der Anrufung der deutschen Künstlerschaft auf dem Wege der Wettbewerbe ohne Uebernahme der praktischen Folgerungen, die aus dem Spruche der Preisgerichte abzuleiten sind, leidenden deutschen Konkurrenzwesens, auf die Gesundung, wie sie namentlich von Hamburg aus mit besonderem Nachdruck vertreten wird, hinzuweisen. Den Künstlerkreisen Hamburgs und insbesondere den dortigen Vertretern der Architektur gebührt für die andauernden Bemühungen, der Künstlerschaft die durch harten Kampf wohl erworbenen Rechte praktisch zu sichern, der wärmste Dank der deutschen Fachgenossenschaft, und mit Freuden kann an dem inrede stehenden Wettbewerb der schöne künstlerische Erfolg für diese Bestrebungen festgestellt werden. Dem Vernehmen nach sind bereits Verhandlungen mit den Verfassern des

## Zur Erinnerung an Eduard Jacobsthal.

(Fortsetzung statt Schluss.)

Seit dem vollständigen Uebertritt Jacobsthals zum Lehrfach\*) hat sich sein Leben in verhältnissmässig so einfachen Formen und in so ruhigem Gleichmaass abgespielt, dass es kaum erforderlich sein dürfte, die einzelnen Ereignisse desselben in geordneter Zeitfolge anzuführen. Als Bau- und Gewerbe-Akademie zur Technischen Hochschule vereinigt wurden, trat er in den Lehrkörper der neuen Anstalt über, an deren Entwicklung er nicht nur durch den an ihr erteilten Unterricht, sondern auch durch seine niemals versagende, thätige Mitwirkung an den organisatorischen Arbeiten der Verwaltung eifrigen und erfolgreichen Antheil genommen hat. Wiederholt ist er Vorsteher der Abtheilung für Architektur und i. J. 1889/90 Rektor der Hochschule gewesen; im Frühjahr

\*) Durch einen Druckfehler ist auf S. 24 als der Zeitpunkt dieses Uebertrittes das Jahr 1881 angegeben worden. In Wirklichkeit fällt die Berufung Jacobsthals zum ordentlichen Lehrer an der Bauakademie in den November 1873, seine Ernennung zum Professor in den Januar 1874, seine Berufung an die Gewerbe-Akademie in das Jahr 1876.

Durch die Zuschrift eines Lesers, der im Herbst 1856 auf dem Danziger Gymnasium die Abiturienten-Prüfung bestanden hat, des Hrn. Dir. Swiderski in Dresden, wird noch die Mittheilung berichtet, dass Jacobsthal seine Schulbildung auf dieser Anstalt empfangen habe. Ich habe die bezgl. Angabe einem mir zur Verfügung gestellten Auszuge aus den Personal-Akten des Verstorbenen entnommen, obwohl ich selbst mich zu erinnern glaubte, von ihm gelegentlich gehört zu haben, dass er auf einer Realschule ausgebildet worden sei. Es ist die letztere, durch jene Zuschrift wohl unzweifelhaft festgestellte Thatsache namentlich insofern von Interesse, als sie beweist, dass Jacobsthal seinen Entschluss, sich dem Baufache zu widmen, erst unmittelbar vor seinem Abgange von der Schule gefasst haben kann. Denn die im März 1855 inkraft getretene Vorschrift, nach welcher die Zulassung zur Bauakademie fortan auf Abiturienten der Gymnasien beschränkt werden sollte, kann frühestens zu Anfang d. J. 1856 aufgehoben worden sein, nachdem sie mittlerweile Gegenstand eindringlicher Beschwerden im Landtage gewesen war.

1894 wurde ihm der Charakter als Geheimer Regierungsrath verliehen. — An den Prüfungen der angehenden Staats-Baubeamten war er als Mitglied des Technischen Prüfungsamtes von 1876—1879, und als Mitglied des Technischen Ober-Prüfungsamtes von 1880—1884 betheilig. Als i. J. 1880 die Akademie des Bauwesens begründet wurde, zählte Jacobsthal zu den 7 Architekten, die neben einer gleichen Anzahl leitender Staatsbaubeamten des Hochbau-faches zunächst als ordentliche Mitglieder in dieselbe berufen wurden; er hat ihr seither ununterbrochen angehört. 1883 wurde ihm, als einem der ersten unter den deutschen Architekten, die i. J. 1881 gestiftete Denkmünze für Verdienste um das Bauwesen (in Silber) verliehen.

Doch nicht nur als Lehrer und in den oben genannten Nebenämtern hat Jacobsthal dem Staat seine Dienste gewidmet, sondern es nahm der letztere auch noch wiederholt seine künstlerische Kraft in Anspruch, indem er ihm weiterhin die Aufstellung der Entwürfe zu verschiedenen Staatsbauten übertrug. In grossem Umfange ist dies in den 70er Jahren insbesondere durch die Verwaltung der Reichs-Eisenbahnen geschehen; Jacobsthal hat für diese nicht nur die beiden grössten, von ihr zur Ausführung gebrachten neuen Bahnhofs-Empfangsgebäude zu Metz und Strassburg (veröffentl. i. d. Jhrg. 1879 bezw. 1883 d. Dtsch. Bztg.), sondern auch eine ansehnliche Zahl kleinerer Stationsgebäude entworfen. Seitens der preussischen Staats-Eisenbahn-Verwaltung wurde er zu den Entwürfen für die Hochbauten der Berliner Stadtbahn herangezogen, unter denen die Bahnhöfe Bellevue und Alexanderplatz sowie die Gestaltung vieler Einzelheiten, insbesondere an den Strassen-Uebergängen sein Werk sind; später hat er für sie noch die Entwürfe zu der künstlerischen Ausgestaltung der in Eisen konstruirten grossen Halle und zu dem Wartesaal-Gebäude des neuen Kölner Zentral-

an erster Stelle ausgezeichneten Entwurfes über die Ausführung desselben eingeleitet. Möchte über ihnen ein günstiger Stern walten!

Das Denkmal soll auf dem vom Senate und der Bürgerschaft von Hamburg bewilligten, in unserem Lageplan mit A bezeichneten Platze des Elbparkes, an der Grenze zwischen Hamburg und Altona, an einer durch Lage und Form gleich ausgezeichneten und der Bedeutung des Denkmals gerecht werdenden Stelle errichtet werden. Der Denkmalplatz ist ein Theil der die innere Stadt umgebenden parkartigen Wallanlagen und bildet ein halbkreisförmiges, von Bäumen eingefasstes Plateau auf einer Anhöhe, welche gegen Süden, Westen und Norden eine freie, die Umgebung beherrschende Lage hat und nach diesen drei Seiten stark abfällt, während sie an der vierten, der östlichen Seite, sich mit schwächerem Gefäll an die dichtbebaute innere Stadt anschliesst und von hier aus wenig zu Gesicht kommt. Die vor der Anhöhe liegende grosse Thalmulde wird von den durch den Elbpark zum Hafen hinabführenden Fahrwegen, der Helgoländer und der Cuxhavener Allee, durchschnitten und von grossen Strassenzügen, wie dem Millerthordamm, dem Circusweg, der Strasse am Elbpark und der Seewartenstrasse mit der Kersten-Milesbrücke umgeben. Von jeder dieser Strassen, von welchen der Millerthordamm die verkehrsreichste ist, wird das Denkmal auf geringere Entfernung in die Erscheinung treten. Unsere Abbildung giebt die Ansicht des Denkmalplatzes von der Helgoländer Allee aus wieder. Es wird nun im Wettbewerbs-Programm die Hoffnung ausgesprochen, dass das Denkmal aus grösserer Entfernung von dem mit Seeschiffen belebten Fahrwasser der Elbe zu sehen sein werde und dass Jeder, der aus Deutschland hinausfährt auf das Weltmeer, von ihm einen letzten Gruss, eine letzte Erinnerung an eine grosse Heimath mitnehme, und Jeder, der vom Weltmeere nach Deutschland heimkehre, bei seinem ersten Betreten deutschen Bodens durch das Denkmal an die grossen Zeiten deutschen Heldenkampfes und an das in ihm Errungene gemahnt werde. Ob diese Hoffnung eintritt, ob das Denkmal an der Elbe frei oder doch zum grösseren Theil frei zu sehen ist und somit diesem idealen Gedanken gerecht werden kann, erscheint uns nicht ohne Weiteres sicher, denn auf eine geringere Entfernung werden die Kersten-Miles-Brücke und das Gebäude unterhalb der Seewarte, auf eine grössere Entfernung dieses Gebäude, sowie das See-

mannsheim die Erscheinung des Denkmals wahrscheinlich beeinflussen. Ein idealer Standpunkt wäre für dasselbe eine der Höhen unmittelbar an der Elbe, an der Weltverkehrs-Strasse gewesen, indessen es ist auch hier mit dem Möglichen zu rechnen, und dieses Mögliche wird dem grossen Zwecke immer noch in hervorragender Weise gerecht. In der That ist der Standort für das Denkmal ein so günstiger und wird seiner künstlerischen Erscheinung so gerecht, wie er kaum besser gedacht werden kann, wenn man das Unmögliche nicht in Rechnung zieht.

Auch diese günstige Lage und Form des Denkmalplatzes mögen viel zu dem schönen Erfolge des Wettbewerbes beigetragen haben. Die Anzahl der eingereichten Entwürfe beträgt 219; neben ihnen wurden zwei Ideenangaben eingereicht, welche den Bedingungen des Preisausschreibens nicht entsprachen und daher von der Beurtheilung ausgeschlossen werden mussten. Bei einer ersten Sichtung wurden 137 Entwürfe ausgeschieden, bei einer zweiten Sichtung weitere 46 Arbeiten, sodass 36 Entwürfe auf der engeren Wahl verblieben. In einer mehrfach wiederholten dritten Sichtung wurden von ihnen noch 17 Arbeiten zurückgestellt, sodass die folgenden 19 Entwürfe auf die engste Wahl kamen: „An die Elbe“, „Eckart“, „Ich will (a)“, „Unvergänglich“, „Ein Dankesopfer“, „Granit“ (Variante), „O. v. B.“, „Monumentum Hammoniae“, „An der Elbe“, „Einigkeit und Kaiserkrone“, „Dem Riesen“, „Bismarck“ (umrandert), „Vom Fels zum Meer“, „Heros“, „Faust II.“, „Abiit non obiit“, „Dem Gutsherrn von Friedrichsruh“, „Ekkehart“ und „Unser Stolz“. Die Verhandlungsschrift erklärt nun, bei Abwägung der zu vertheilenden Preise habe sich ergeben, dass die im Preisausschreiben vorgesehene Anzahl von zwei II. Preisen von je 5000 M. nur ungenügend ausreichte für die Auszeichnung der infrage kommenden Entwürfe, und dass daher die Vertheilung eines dritten II. Preises von 5000 M. beantragt und auch bewilligt wurde. Die Künstlerschaft wird hierfür dem Preisgericht wie dem Denkmal-Comité besonderen Dank wissen. Von dem in Aussicht gestellten Ankauf von Entwürfen für je 1000 M. wurde für 4 Arbeiten Gebrauch gemacht, sodass demnach von den 19 Entwürfen der engsten Wahl 15 zur Auszeichnung gelangen konnten und nur 4 leider ohne Auszeichnung bleiben mussten. Es wurden nunmehr verliehen: der I. Preis von 10000 M. dem Entwurf „Dankesopfer“ der Hrn. Bildhauer Hugo Lederer

Bahnhofes, zu dem Umbau des Empfangs-Gebäudes auf Bahnhof Halle und zu den Portalen der neuen Weichsel- und Nogatbrücken bei Dirschau und Marienburg (veröffentl. i. Jhrg. 1894 d. Dtsch. Bztg.) geliefert. Sämmtlich Aufträge, die ihm mehr Freude machten, als seine frühere Thätigkeit im Staatsbauwesen, da ihm bei der Ausführung der betreffenden Bauten ein gewisser Einfluss zugestanden wurde.

Von öffentlichen Bauten anderer Bestimmung, an denen Jacobsthal in diesen späteren Jahren beteiligt war, ist mir nur das Landgerichts-Gebäude in Dortmund bekannt, dessen Entwurf er in Gemeinschaft mit dem damaligen Baumeister Peltz bearbeitet hat. Das Heranwachsen eines jüngeren leistungsfähigen Architekten-Geschlechtes auch unter den Staatsbaubeamten und die Abkehr der leitenden Persönlichkeiten von der durch Jacobsthal vertretenen künstlerischen Richtung mögen es veranlasst haben, dass man auf seine weitere Hilfe verzichtete. Ob der in den Formen des spät-mittelalterlichen Backsteinbaues gestaltete Entwurf zum Umbau des Kirchthurmes in Mittenwalde, den der Künstler i. J. 1878 zur Berliner Kunstausstellung eingesandt hatte, einem amtlichen oder einem privaten Auftrage seine Entstehung verdanke, sei dahin gestellt. Soviel ich indessen weiss, ist Jacobsthal, dem das Talent zum „Bauherrn-Fange“ völlig abging, mit Ausnahme seiner Jugendzeit überhaupt niemals als Privat-Architekt thätig gewesen; ein einziges Mal nur hat er, zu Ende der 60er oder Anfang der 70er Jahre, in beschränktem Wettbewerb mit mehreren anderen Architekten einen Entwurf zu einer Villa für Alfred Krupp geliefert, der jedoch nicht zur Annahme gelangte. —

Auch dem Konkurrenzwesen, das in der Thätigkeit so vieler gleichalteriger und jüngerer Fachgenossen den breitesten Raum behauptete, hat Jacobsthal — abgesehen

natürlich von seiner Betheiligung als Preisrichter an mehreren grösseren Wettbewerben — in späteren Jahren völlig fern gestanden, während mir aus früherer Zeit nur jene akademische Konkurrenz um den grossen Staatspreis, der Wettbewerb um das Arndt-Denkmal auf dem Rugard und eine Anzahl von Konkurrenzen des Berliner Architekten-Vereins bekannt sind, an denen er sich betheiligte; aus einer der letzteren ist der reizvolle Entwurf zu einem Kriegerdenkmal auf dem Schlachtfelde von Vionville hervorgegangen, der im Jhrg. 1872 d. Bl. veröffentlicht wurde. Es war diese Zurückhaltung des Meisters jedoch keineswegs in einer grundsätzlichen Abneigung gegen das Konkurrenzwesen begründet, sondern mehr das Ergebniss der ihm eigenthümlichen Art künstlerischer Arbeit, bei welcher weniger der erste „glückliche Wurf“ als die gewissenhafte und liebevolle Ausgestaltung des in sorgfältiger Erwägung gereiften Grundgedankens die Hauptrolle spielte und die deshalb naturgemäss nur langsam vorstatten ging. — Ueber seine schöpferische Thätigkeit für das Kunstgewerbe und die dekorative Kunst ist selbst seinen nächsten Freunden nur wenig bekannt geworden, doch weiss ich, dass er des öfteren namentlich Entwürfe für Möbel, Gewebemuster, Tapeten usw. geliefert hat; die Mehrzahl dieser Arbeiten dürfte indessen einer früheren Zeit angehören. Als dekorative Arbeiten sind der Entwurf des neuen Vorhanges für das kgl. Schauspielhaus in Berlin (1889), sowie der Entwurf für die Ausgestaltung der Aula des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin zu nennen. — In der letzten Zeit beschäftigten ihn neben fortgesetzten Studien zur Entwicklungs-Geschichte des Ornaments besonders auch solche über die Ornamentik der orientalischen Völker, bei denen er neben den Momenten der Form und der Farbe auch das Moment der technischen Herstellung berücksichtigte

(Fortsetzung auf Seite 38.)

und Architekt E. Schaudt in Berlin; ein II. Preis von 5000 M. dem Entwurf „Granit“ (Variante) der Hrn. Bildhauer Ed. Beyrer jun. und Architekt Franz Rank in München; ein weiterer II. Preis von 5000 M. dem Entwurf „Unser Stolz“ des Hrn. Archi-

„welche von reichem Talent und bewusstem Willen Zeugniß ablegen und die volle Würdigung und Anerkennung der Preisrichter gefunden haben.“ Die Berichterstattung kann sich diesem allgemeinen Urtheile in vollem Umfange anschliessen; der Wettbe-



Ansicht des Denkmalplatzes und Lageplan des Bismarck-Denkmal in Hamburg.

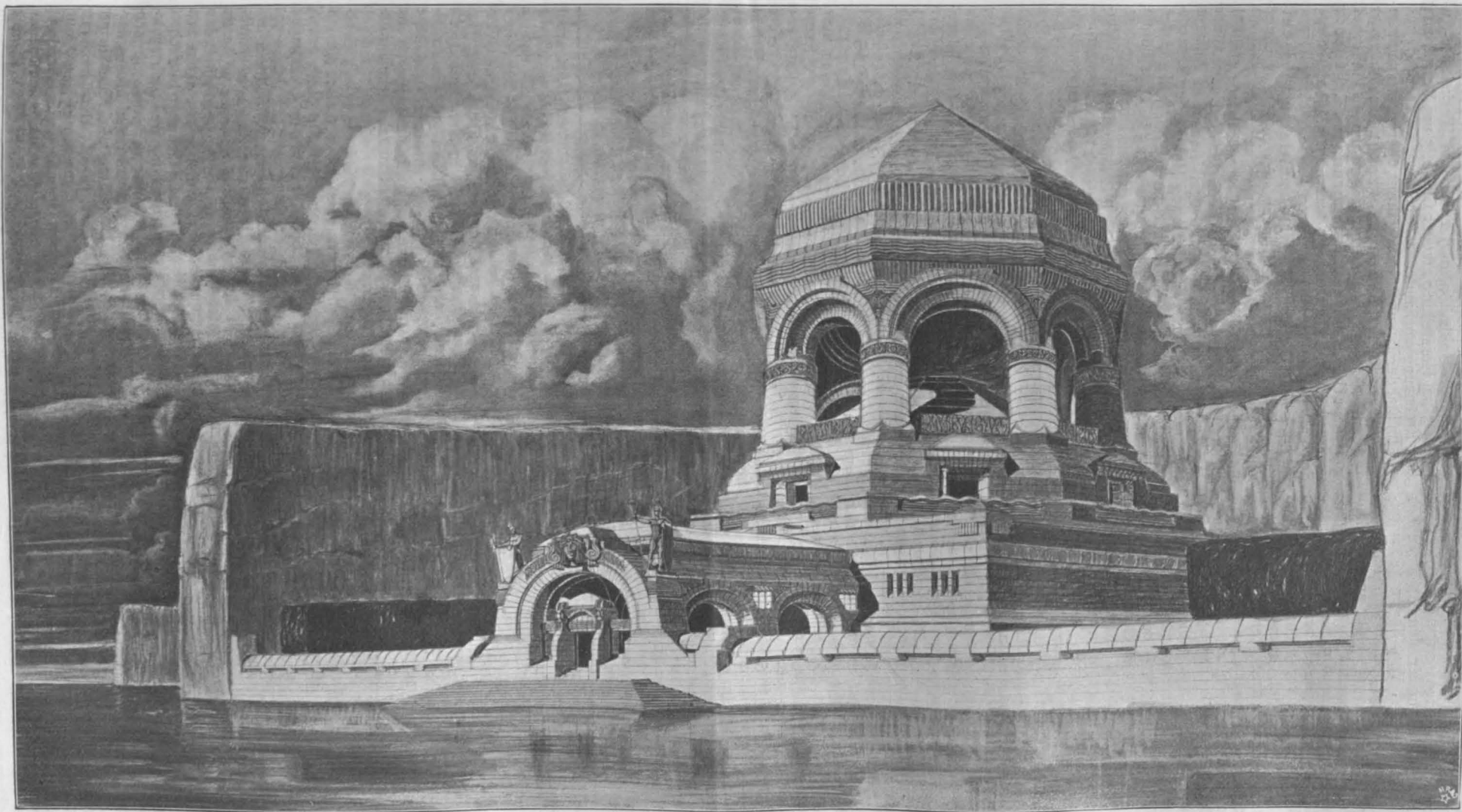
tekten William Müller in Berlin, und der dritte II. Preis von 5000 M. dem Entwurf „Vom Fels zum Meer“ des Hrn. Bildhauer Hans Hundrieser in Charlottenburg. Einen III. Preis von 2000 M. errang der Entwurf „Faust II“ des Hrn. Architekten Wilhelm Kreis in Dresden; einen weiteren III. Preis von 2000 M. der Entwurf „Dem Gutsherrn von Friedrichsruh“ des Hrn. Architekten Prof. Otto Rieth in Berlin; den dritten III. Preis von 2000 M. der Entwurf „Abiit non obiit“ der Hrn. Architekt Prof. Bruno Schmitz und Bildhauer Prof. Chr. Behrens in Charlottenburg bezw. Breslau. Mit einem IV. Preise von je 1000 M. wurden ausgezeichnet die Entwürfe „O. v. B.“ des Hrn. Architekten Arnold Hartmann in Grunewald bei Berlin; „Eckart“ des Hrn. Bildhauer Paul Peterich in Berlin; „An die Elbe“ des Hrn. Bildhauer N. Pfretzschner in Charlottenburg und „Einigkeit und Kaiserkrone“ des Hrn. Bildhauer Cäsar Scharff in Hamburg. Zum Ankauf für je 1000 M. gelangten die Entwürfe „Ich will“ des Hrn. Bildh. Hermann Hidding in Gross-Lichterfelde; „Unvergänglich“ des Hrn. Bildh. Prof. Peter Breuer in Berlin; „Bismarck“ des Hrn. Architekten Wilhelm Kreis und des Hrn. Bildh. Aug. Hudler in Dresden, und „Ekkehart“ des Hrn. Architekten Jos. Reuters in Wilmsdorf bei Berlin.

Das Gutachten des Preisgerichtes über die preisgekrönten und angekauften Entwürfe erklärt vor Eingang in die Einzelbeurtheilung, der inrede stehende Wettbewerb sei „nach Inhalt und Umfang ein so hervorragender, dass derselbe einen vollgiltigen Beweis für das Können und Willen der deutschen Künstler“ erbracht habe. Ausser den preisgekrönten und angekauften Arbeiten seien auch viele eingereicht worden,

werb gehört zu den künstlerisch werthvollsten der letzten 20 Jahre und reiht sich würdig den grossen Wettbewerben an, für welche eine grosse Zeit die dankbaren Aufgaben gestellt hat. —

(Fortsetzung folgt.)





**S**TUDIE ZUM WETTBEWERBS-  
ENTWURF FÜR DAS BISMARCK-  
DENKMAL IN HAMBURG VON  
ARCH. JOS. REUTERS IN WIL-  
MERSDORF BEI BERLIN \* \* \*

Nach dem preussischen Etatsentwurf für 1902, welcher am 9. d. M. dem Abgeordnetenhaus zugeht, belaufen sich die gesammten Einnahmen und Ausgaben des Staates für das Rechnungsjahr 1902 auf 2614 167 144 M., bleiben also um 34 847 462 M. hinter den Ansätzen des Entwurfes im Vorjahre zurück. Von dieser Gesamtsumme entfallen auf die einmaligen und ausserordentlichen Ausgaben 146 709 970 M. und davon wieder auf das Bauwesen der verschiedenen inbetracht kommenden Verwaltungen rd. 138 Mill. M., also etwa 93%. Das Verhältniss ist also zwar höher als im Vorjahre, aber die Gesamtsumme der für bauliche Zwecke vorgesehenen Ausgaben ist um rd. 42 Mill. M. niedriger, als im Voranschlage für 1901.

Die Eisenbahn-Verwaltung steht naturgemäss wieder an der Spitze der einmaligen, ausserordentlichen Ausgaben mit 91 640 500 M. Der Ansatz bleibt damit um 9 246 500 M. hinter dem Voranschlag für 1901 zurück. Entsprechend dem allgemeinen wirtschaftlichen Rückgang sind die Einnahmen aus dem Ordinarium für 1902 (namentlich aus dem Güterverkehr) um 25 081 009 M. niedriger veranschlagt, als für 1901, während andererseits die ordentlichen Ausgaben um 8 Mill. M. höher angesetzt werden. Der Ueberschuss wird dadurch um mehr als 33 Mill. M. geringer, als 1901. Von den Ausgaben des Extra-Ordinariums sind wiederum 37 Mill. M. zur Vermehrung der Betriebsmittel ausgesetzt, 2 Mill. M. zu Landenerwerb, 1 Mill. M. für Dienst- und Miethswohngebäude für untere Eisenbahnbeamte in den östlichen Provinzen (letzte Rate) und 1,6 Mill. M. für elektrische Sicherungsanlagen und Ausfahrts-Signale. Ebenfalls dem Zwecke der Erhöhung der Betriebssicherheit dienen 2,5 Mill. M., die zur Verbesserung von Weichen und Signalstellwerken auszugeben sind. Auf die einzelnen Direktionsbezirke vertheilen sich dann noch 44 740 500 M. für Bahnhofsneu- bzw. Erweiterungs- und Umbauten, Herstellung zweiter, stellenweise dritter und vierter Gleise usw.

Den höchsten Betrag erfordert in diesem Jahre der Direktionsbezirk Elberfeld mit 6,2 Mill., darunter allein eine IV. Rate von 2,5 Mill. für den Bau einer Hauptwerkstätte bei Opladen, je 1 Mill. für die Bahnhöfe von Vohwinkel und Mülheim a. Rh. Demnächst folgt Altona mit 5,85 Mill., worin wieder 5 Mill. für die Bahnhofs-Neubauten in Hamburg bestimmt sind. Köln und Essen erfordern je über 4 Mill. Im ersten Bezirke sind hauptsächlich weitere Raten für die Bahnhöfe in Koblenz, Krefeld, Neuss, M.-Gladbach vorgesehen. An 5. Stelle erst steht die Eisenbahn-Direktion Berlin mit nicht ganz 4 Mill. Es handelt sich hier in erster Linie um die schon eingeleiteten grossen Arbeiten zum Ausbau der Schlesi-schen, der Ostbahn und der Görlitzer Bahn, Herstellung besonderer Vorortgleise usw. Von den Ansätzen sind ins-

gesammt etwa  $\frac{1}{4}$  ganz neue Posten, für welche die 1. Raten gefordert werden. Es handelt sich hierbei vorwiegend um Bahnhofs-Umbauten, in 7 Fällen um Werkstätten-Anlagen, 5 um Herstellung zweiter Gleise, 5 um Verstärkung und Ergänzung vorhandener Brücken.

Im Etat der Eisenbahn-Verwaltung überwiegen naturgemäss alljährlich die für bauliche Zwecke aufzuwendenden dauernden Ausgaben die einmaligen um ein Vielfaches. So sind für Unterhaltung, Erneuerung und Ergänzung der baulichen Anlagen angesetzt rd. 171,5 Mill. M. (entspr. den erweiterten Anlagen (4 318 000 M. mehr als 1901) und rd. 145,3 Mill. M. desgl. für Betriebsmittel und maschinelle Anlagen (759 000 M. mehr als 1901). Zur Unterhaltung der baulichen Anlagen werden 62 120 Arbeiter mit einem Lohnaufwand von 42,9 Mill. M. beschäftigt; 64,4 Mill. M. sollen für Gleisumbauten, 21,4 Mill. M. für die Unterhaltung des Bahnkörpers und aller sonstigen baulichen Anlagen ausgegeben werden. Von den 145,3 Mill. M. für Betriebsmittel usw. sind 90,3 Mill. M. auf die gewöhnlichen Unterhaltungsarbeiten zu rechnen, darunter 51,5 Mill. für Löhne. 55 Mill. M. sind zur Beschaffung ganzer Fahrzeuge aus-geworfen und zwar für 500 Stück Lokomotiven, 650 Personenwagen versch. Gattung, 5000 Stück Gepäckwagen. —

Die einmaligen ausserordentlichen Ausgaben der Bauverwaltung sind mit 13 250 050 M. bemessen, also nicht weniger als 19,67 Mill. M. niedriger als die im vorigen Etat zu gleichen Zwecken angesetzten Gesamtbeträge. Es sind alle Positionen, die sich auf die grosse wasserwirthschaftliche Vorlage bezogen, herausgefallen, sodass der Verwaltung bedeutende Aufgaben durch den Etat selbst nicht gestellt werden. Diese Summe vertheilt sich folgendermassen: Zur Regulirung der Wasserstrassen und Förderung der Binnenschifffahrt 3 655 400 M. (ausserdem im Ordinarium für ähnliche Zwecke noch rd. 13,4 Mill. M.), für Seehäfen und Seeschiffahrts-Verbindungen 2 895 500 M. (im Ordin. noch 4 744 383 M.), zum Bau von Strassen, Brücken und Dienstgebäuden 6 699 150 M. (im Ordin. zur Unterhaltung usw. 848 845 M.). In der ersten dieser 3 Gruppen des Extra-Ordinariums finden sich an neuen Posten: I. Rate von 150 000 M. für Verbesserung der Schiffahrtsstrasse der Oder von Ratibor bis Kosel und Anlage eines Hafens bei Kosel, Gesamtsumme 330 000 M., dazu 113 000 M. als Zuschuss zu dem von der Stadt zu erbauenden Sicherheitshafen; I. Rate von 200 000 M. für Herstellung eines Durchstiches bei Nedlitz in der Wasserstrasse Sakrow-Paretz als dem wichtigsten Gliede der Wasserverbindung der Oder und Spree einerseits und der Elbe anderseits. Die jetzigen Verhältnisse bereiten dem bedeutenden Schiffsverkehr, 38 000 Schiffe mit 3,5 Mill. t jährlich, grosse Schwierigkeiten, Gesamtkosten 475 000 M. usw.

und vor allem das Ziel in's Auge fasste, ob und inwieweit aus jenen Schöpfungen einer alten Kultur Gewinn für das künstlerische Schaffen der Gegenwart gezogen werden könne. Als Früchte dieser zeitraubenden mühseligen Studien sind seine Veröffentlichungen über das Mausoleum des Mahmud Pascha in Konstantinopel und über die Bauten zu Nachtschewân im Araxesthale (Jahrg. 1888 und 1899 der Dtschn. Bauztg.) ans Licht getreten. —

Als Schriftsteller ist Jacobsthal nur wenig hervorgetreten, obgleich er klar und anziehend zu schreiben wusste. Die Mehrzahl dessen, was er veröffentlicht hat, ist in der „Deutschen Bauzeitung“ erschienen: in den ersten Jahrgängen derselben einige Bücher-Besprechungen und Ausstellungs-Berichte (insbesondere über die Nordische Ausstellung in Kopenhagen 1872 und über die Kunst-gewerbe- und Industrie Ausstellung in Dresden 1875), ferner die Nekrologe auf Martin Gropius (1881), Hermann Spielberg (1886) und Carl Elis (1890), sowie der Text zu seinen Veröffentlichungen über das Empfangsgebäude des Bahnhofs Strassburg, das Mausoleum des Mahmud Pascha und die Baudenkmale von Nachtschewân. Die letztere hat er in einem Sonder-Abdruck als Festgabe zur hundertjährigen Jubelfeier der Technischen Hochschule erscheinen lassen, während er zu der Festschrift, welche die Lehrer der Hochschule gelegentlich des Einzuges derselben in ihr neues Haus (1884) herausgaben, einen sehr anziehenden Beitrag über „Araceenformen in der Flora des Ornaments“ beige-steuert hatte. Auch von dieser Schrift, die i. Jahrg. 1885 d. Bl. im Auszuge mitgetheilt wurde, ist später ein Sonder-Abdruck veranstaltet worden. Sonst sind als litterarische Arbeiten Jacobsthal's noch eine im Jahre 1872 für den Verband Deutscher Arch.- u. Ing.-V. verfasste Denkschrift über den Musterschutz, einige Festreden aus dem Jahre seines Rektorates und einzelne kleinere Mittheilungen in der Zeitschrift für Ethnologie sowie in

einigen botanischen Zeitschriften zu nennen. An einer Denkschrift „Für das Haus des deutschen Reichstages“, die er i. J. 1874 in Gemeinschaft mit mir herausgab und in der wir die Wahl eines anderen Bauplatzes für jenes Haus sowie eine den eigenartigen parlamentarischen Verhältnissen des Reichstages angepasste Form und Einrichtung des Sitzungssaales befürworteten, beschränkt sich der Antheil Jacobsthal's im Wesentlichen auf die Architektur, der zur besseren Erläuterung unserer Vorschläge beigegebenen Entwurfs-Skizze; es ist in dieser jedoch die künstlerische Richtung des Verfassers zu sehr bezeichnendem Ausdruck gelangt.

Wichtiger als jene litterarischen sind die rein künstlerischen Veröffentlichungen Jacobsthal's: die als Ergebniss seiner Lehrthätigkeit und der für diese unternommenen Studien anzusehende, bereits in 3 Auflagen vorliegende „Grammatik der Ornamente“ (1874—77) und die grösstentheils auf seinen eigenen Aufnahmen beruhende Sammlung „Süditalienische Fliesen-Ornamente“ (1886). Mit der ersteren, bei Springer in Berlin erschienenen Veröffentlichung verfolgte Jacobsthal den Zweck, dem Zeichenunterrichte, welcher bis dahin fast überall nur als sogenannte „praktische Uebung“ betrachtet wurde, mehr wissenschaftliche Auffassung und eine systematischere Behandlung zuteil werden zu lassen. Er zerlegte den Zeichenunterricht in 3 Abschnitte: in die darstellende Geometrie, in die Darstellung der Naturkörper und in die Lehre von den Kunstformen. Dem letzteren Abschnitt ist die „Grammatik der Ornamente“ gewidmet, als deren Ziel er bezeichnet, auf Grundlage von Böttichers Forschungen „die Bildungsgesetze der hauptsächlichsten Kunstformen, welche namentlich seit ihrem einheitlichen Auftreten in den hellenischen Kunstwerken die allgemein gültigen Gesetze einer Formensprache geworden sind, in möglichst handlicher Form zur Darstellung zu bringen.“



Unter den Kosten für Seehäfen usw. sind namentlich die Verbesserungs-Arbeiten in Swinemünde, die Verlängerung der Südmole im Hafen zu Memel (II. Rate 400 000 M.), die Anlage eines Fischereihafens bei Alknicken (I. Rate 250 000 M., Gesamtsumme 657 000 M.), sowie besonders die Arbeiten zur Erweiterung der Hafenanlagen in Harburg hervorzuheben. Für letztere sind 5 neue offene Tidebecken nach Hamburger Muster vorgesehen, von denen zunächst 3 zu bauen sind; Kosten derselben einschl. Gesamtgrunderwerb 8 Mill. M., wovon der Staat 2,5 Mill. M. übernimmt, dazu etwa 6 ha Land kostenlos hergibt. Die übrigen Kosten trägt die Stadt, die auch als Bauherr auftritt (I. Rate für 1902 nur 50 000 M.).

Unter den aufzuwendenden Kosten für Wegebau, Brücken usw. erfordert den Hauptantheil ein Betrag von 3 Mill. M. zur Uebertragung staatsseitig zu unterhaltender Wege, Brücken, Fähren an Kommunal-Verbände (seit 1897/98 dafür bereits bewilligt 27,72 Mill. M.). Von grösseren Brückenbauten ist der Umbau der Geestebücke zwischen Bremerhafen und Geestemünde zu nennen; I. Rate 350 000 M., Gesamtkosten, an denen auch der Staat Bremen nebst den beiden Gemeinden und den Werftbesitzern beteiligt sind, 630 000 M.

Unter den auszuführenden Hochbauten steht das Geschäftshaus beider Häuser des Landtages mit einer XI. Rate von 600 000 M. an erster Stelle. (Ges.-Kosten 12,653 Mill. M., davon bereits 10,55 bewilligt). Ein grösserer Neubau ist für das Regierungs-Gebäude in Potsdam vorgesehen, der 2,963 Mill. M. kosten soll. Beantragt ist eine I. Rate von 1 Mill. M. einschl. der Kosten des Grunderwerbes. Für Frankfurt a. O. und Koblenz sind weitere Raten vorgesehen, für Minden 200 000 M. als I. Rate für das Regierungs-Gebäude. Posen, Erfurt, Hannover usw. erfordern kleinere Beträge. —

### Vermischtes.

**Ulrich's Doppel-Panzerglasung.** Eine konstruktive Anordnung für Glashäuser, welche die Bauanstalt C. H. Ulrich in Charlottenburg eingeführt hat, bezweckt, durch Beseitigung der Hauptfehler der alten Glaskonstruktion, wie Durchtropfen des Regenwassers, Schwitzen der Glasflächen und Abtropfen, Unterhaltung des Anstriches und des damit verbundenen Bruches und Verschmierens der Glasfläche, lästige Hitze im Sommer und theure Heizung im Winter usw. die mit Glas gedeckten Räume in höherem Grade benutzbar und auch wohnlich zu machen. Mit der Doppel-Panzerglasung glaubt die Firma Räume schaffen zu können, die so widerstandsfähig und wohnlich sind, wie die Räume zwischen festen Decken und Wänden. Die im Durchschnitt nur 3 mm starke Glasscheibe bietet keinen genügenden Schutz gegen das Wetter in unseren

Daher auch die Bezeichnung „Grammatik“. In dieser finden sich bereits die Ansätze für die naturwissenschaftliche Methode, welche Jacobsthal bei seinen Ornamentstudien immer in die erste Reihe stellte und die dann nach ihm namentlich Meurer versuchte weiter auszubilden. Mit Interesse wird man heute eine Stelle lesen, in welcher Jacobsthal sich über den Ausgangspunkt seines Unternehmens ausspricht: „Angesichts des sich überstürzenden Laufs der von der Tradition losgelösten Moderichtungen der Neuzeit, musste wiederum auf dem Boden geankert werden, der auf diesem wie auf anderen Gebieten oft schon den Fortschritt getragen hat, und noch immer die Grundlage jedes derartigen Unterrichts bildet, der antiken Kunst.“ Also schon 1874 ein sich „überstürzender Lauf“ der Dinge, „von der Tradition losgelöste Moderichtungen der Neuzeit“!

Bei den „Südtalientischen Fliesen-Ornamenten“, die bei Wasmuth in schönen Farbendruckern erschienen, knüpfte er an Werke wie Fischbach's „Südslavische Ornamente“, Lessing's „Altdeutsche Leinen-Stickereien“ und Grunow's „Kerbschnitt-Ornamente“ an, um der Nachwelt gleich diesen Veröffentlichungen die anspruchlosen Werke zu erhalten, in welchen die alte Kunsttechnik noch weiter lebt. Hierzu wählte er die ziemlich in sich abgeschlossene Gruppe der heute noch im südlichen Italien fabrikmässig hergestellten Thonfliesen zur Wandbekleidung und als Fussbodenbelag. „Die durch eine einfache Herstellungsweise bedingte anspruchslose, ja flüchtige Detaildurchführung der Zeichnung, die oft herbe Farbgebung hat sie verwandten, namentlich älteren Bildungen gegenüber bisher nicht zur verdienten Würdigung gelangen lassen, zumal in ihrer Heimath Natur und hohe Kunst wetteifern, Sinn und Gedanken des Menschen mit den erhabensten Eindrücken ganz zu erfüllen. Wer achtet da der auf den Weg gestreuten Rosen?“ Jacobsthal erkannte in diesen schlichten und natürlichen

Von Interesse sind einige Angaben persönlicher Natur aus den dauernden Ausgaben. Im Ministerium ist für die zum 1. April d. J. neu zu schaffende „Zentralstelle für Gewässerkunde“ die Stellung eines vortragenden Rathes (die 27.) als Leiter der Anstalt, sowie für 2 Reg.- und Bauräthe als Abth.-Vorsteher und 2 ständige Hilfsarbeiter (Bauinspektoren) nebst entsprechendem Hilfspersonal vorgesehen. Ges.-Aufwand 83 600 M. Im Technischen Bureau soll die Zweitheilung nach Hoch- und Wasserbau durch Schaffung einer ständigen Stelle eines Reg.- u. Baurathes im Wasserbau zu einer bleibenden Einrichtung gemacht werden.

Von der Bauverwaltung ist zu erwähnen, dass die Stellung der Strombau-Direktoren, die sich nach Umfang und Bedeutung ihrer Thätigkeit mehr und mehr von derjenigen eines technischen Referenten des Chefs der Strombauverwaltung zu der eines technischen Dirigenten erhoben hat, durch entsprechende Gehaltserhöhung und spätere Verleihung des Charakters als Ober-Baurath mit dem Range der Ob.-Reg.-Räthe auch äusserlich gekennzeichnet werden soll.

Vorgesehen ist ferner für das Berliner Polizeipräsidium die Schaffung einer 2. technischen Rathsstelle für Hochbau, da der Umfang der Geschäfte und die Mannichfaltigkeit derselben eine solche neben dem ingenieurtechnischen Rathe erforderlich macht. Auch bei den Regierungen ist die Neuschaffung einiger 2. Stellen für Reg.- und Bauräthe, sowie die Neuanstellung einer Anzahl von Bauinspektoren vorgesehen, letzteres allerdings auf Kosten des Remunerations-Betrages für Reg.-Baumeister und Bauführer durch Absetzung der entsprechenden Summen dort. Im Ganzen sind 118 Stellen für Reg.- und Bauräthe, 591 für Bauinspektoren, 7 für Maschinenbau- bzw. Maschineninspektoren im Etat aufgeführt. — (Schluss folgt)

Zonen, die Firma verwendet deshalb 2 Glaslagen derartig, dass die äussere Glasdeckung auf die oberen Flansche der I-Eisen, und die innere Glaslage an den unteren Flanschen befestigt wird. Zwischen beiden Glaslagen bildet sich ein Hohlraum entsprechend der Höhe der Träger. Die äussere Verglasung liegt in dichter Kittlage schuppenartig. Nach Fertigstellung der äusseren Verglasung wird die Eisenkonstruktion weiss gestrichen und lackirt und sogleich die innere Verglasung angebracht. Für dieselbe können beliebig gefärbte Gläser verwendet werden; sie greifen ebenfalls übereinander und sind so befestigt, dass sie sich zwecks Auswechslung zerbrochener Scheiben oder gründlicher Reinigung leicht abnehmen lassen. Die Längsstösse werden mit sauber polirten Holzleisten bekleidet und alle Fugen staubdicht verstrichen. Die Vortheile bestehen darin, dass: 1. Glas auf Glas gedeckt wird, welches gleichen Veränderungen bei Temperaturwechsel unterliegt. Das Dich-

und deshalb so wirkungsvollen Werken das Bestreben, innerhalb der durch Zweck, Material und Technik gegebenen Grenzen die Aufgabe „aus sich heraus“ zu lösen, was ganz den „heutigen Anschauungen“ entspreche.

Beide Werke bedeuteten einen grossen Erfolg sowohl für seine Lehrbefähigung, wie auch für seine künstlerische Anschauungsweise. —

Man sollte meinen, dass eine Lehrthätigkeit von dem Umfange derjenigen, wie sie Jacobsthal ausgeübt hat, sowie die Beschäftigung mit den vorgenannten, meist aufgrund eingehendster Vorstudien unternommenen und niemals flüchtig hingeworfenen, sondern stets auf das sorgfältigste ausgestalteten künstlerischen und kunstwissenschaftlichen Arbeiten vollauf genügt hätten, um eine Manneskraft in Anspruch zu nehmen. Und doch war dies bei Jacobsthal durchaus nicht der Fall. Wie er innerhalb der engeren Grenzen seines Faches bemüht war, den Umfang seines Wissens ständig zu erweitern und alle neueren Erscheinungen der Fachliteratur, auch wenn sie nicht unmittelbar seinen Zwecken dienten, mit Aufmerksamkeit verfolgte, so widmete er ein reges Interesse noch verschiedenen anderen Gebieten der Wissenschaft und versuchte es, in persönlichem Umgange mit den berufsmässigen Vertretern derselben Anregung und Belehrung zu gewinnen. So gehörte er nicht nur dem Architekten-Verein in Berlin und später noch der Vereinigung Berliner Architekten als Mitglied an, sondern zugleich der Archäologischen und Anthropologischen Gesellschaft, der Gesellschaft für Erdkunde, dem Botanischen Verein u. a. Und seine Mitgliedschaft bei allen diesen Vereinen war keineswegs nur eine nominelle; wenn er auch nur selten oder nie als Redner auftrat, so war er doch ein häufiger und aufmerksamer Theilnehmer an ihren Versammlungen und Ausflügen und wusste sich überall Achtung zu erwerben. Vielleicht die engste Fühlung hatte er mit den

tungsmaterial wird daher nicht rissig, wie sonst zwischen Eisen und Glas; 2. die dem Wetter ausgesetzte Kittfuge zwischen den Glastafeln ist schmal und bietet diesem keine Angriffsfläche dar; 3. die Eisenkonstruktion ist völlig mit Glas überzogen, sie kann daher nicht rosten und braucht nicht mehr gestrichen zu werden; 4. die Aussenfläche ist glatt, es können keine Schnee- und Schmutzmassen angetrieben werden; 5. jeder durch die äussere Verglasung dringende Tropfen wird durch die zweite Glaslage aufgefangen; 6. die isolirende Luftschicht zwischen den Glaslagen verhindert ein Schwitzen der Scheiben, es kann somit auch kein Schweisswasser abtropfen; 7. sie verhindert ein schnelles Entweichen der Wärme im Winter und schützt gegen übermässige Hitze im Sommer. Das Glashaus wird hierdurch wohnlich mit normalen Temperatur- und Luftverhältnissen. Mittels eingedeckter Haken ist das äussere Glasdach überall zugänglich; zerbrochene Scheiben können leicht ausgewechselt werden, auch für Schneefänge, Drahtgeflecht und Lüftung sind Vorkehrungen getroffen. —

**Architektur und Kunst des Innenraumes auf der Grossen Berliner Kunst-Ausstellung 1902.** Wie im vergangenen Jahre, so soll auch in diesem Jahre auf der am 3. Mai zu eröffnenden und bis zum 28. September dauernden Grossen Berliner Kunst-Ausstellung am Lehrter Bahnhof eine umfassende Betheiligung der Architektur und der Kunst des Innenraumes stattfinden. Dafür stehen die gleichen Räume zur Verfügung, wie das vergangene Jahr. Die Einsendung der Kunstwerke muss zwischen dem 15. März und 3. April erfolgen. Die Anmeldung der einzuliefernden Werke muss bis spätestens 10. März erfolgt sein. Um für die Innenräume in beschränkter Zahl, die sich in ihrer Ausdehnung ungefähr an die Maasse 4:6<sup>m</sup> halten können und für welche in der Hauptsache Oberlicht, Seitenlicht dagegen nur ausnahmsweise zur Verfügung steht, möglichst bald die einheitliche Raumanordnung treffen zu können, sind Skizzen mit Angabe der ungefähren Raumanordnung noch vor dem genannten Zeitpunkte, am besten umgehend, einzusenden. Sämtliche Zusendungen sind zu richten an „die Geschäftsleitung der Grossen Berliner Kunst-Ausstellung“, Landes-Ausstellungs-Gebäude am Lehrter Bahnhof, Berlin NW. —

**Zur Frage der Fortsetzung der Wiederherstellungsarbeiten am Heidelberger Schloss** verbreitet die „Süd-deutsche Reichskorrespondenz“ die Nachricht, die grossh. badische Regierung erachte die Frage noch nicht für spruchreif und unterlasse es daher, schon dem gegenwärtigen Landtage eine entsprechende Vorlage zu machen. Da nun die badischen Stände nur alle zwei Jahre zusammentreten, so würde die Entscheidung über die Angelegenheit zunächst bis 1904 verschoben sein. —

**Zum technischen Referenten für Bausachen im grossh. badischen Ministerium des Inneren** wurde anstelle des verstorbenen Ob.-Brths. Hanser der Professor an der Baugewerkschule in Karlsruhe, Architekt Ludwig Levy ernannt. Die Wahl Levy's, der 1854 in Landau geboren

Vertretern der Botanik, zu welcher ihn nicht nur sein sehr entwickelter Natursinn hinzog, sondern der er auch mannichfaltige Anregung für seine Forschungen über die Entwicklungs-Geschichte des Ornamentes zu danken hatte.

Dass er die glückliche Ferien-Musse des Hochschullehrers dazu benutzte, um seine Fachbildung auch auf Reisen zu erweitern, liegt wohl sehr nahe. Wiederholt noch hat er — einmal in Gemeinschaft mit Friedrich Adler — Italien besucht, daneben die nordischen Länder, England, die Niederlande, Belgien und Frankreich, Russland, die europäische und asiatische Türkei, Griechenland und Aegypten; zu einer Reise nach Spanien, die er zusammen mit mir unternehmen wollte und auf die wir uns schon seit Jahren gefreut hatten, ist es nicht mehr gekommen. Niemals hat Jacobsthal auf seinen Reisen mit der Hast des Touristen nur nach flüchtigen Eindrücken gehascht; überall hat er emsig studirt und gesammelt, insbesondere in den Museen, die seinem scharfen Auge vielfach noch ungehobene Schätze enthüllten. Ob er hierüber Aufzeichnungen hinterliess, ist mir unbekannt. —

Im übrigen hat er seine Jahre äusserlich in der Stille eines deutschen Künstler- und Gelehrten-Lebens verbracht. Seit der Verlegung der Technischen Hochschule nach Charlottenburg war auch er nach dieser Stadt übersiedelt und hatte sich dort — anfangs in einem ermietheten, später in einem zu eigen erworbenen Hause der Marchstrasse — ein dem Geräusch des Verkehrs entrücktes behagliches Heim geschaffen, dem der Reiz eines kleinen, von ihm mit Liebe gepflegten und u. a. auch zur Akanthus-Zucht benutzten Gärtchens nicht fehlte. Um grössere Geselligkeit zu pflegen, fehlte Jacobsthal sowohl die Zeit, wie auch vor allem die Neigung; wenn er und

wurde, an der Technischen Hochschule in Karlsruhe studirte und nach erfolgreicher Praxis 1888 Professor an der Baugewerkschule in Karlsruhe wurde, darf als eine glückliche bezeichnet werden, da Levy mit den Eigenschaften eines feinsinnigen Künstlers die für das ihm nunmehr anvertraute Amt werthvollen Eigenschaften gewinnenden Wesens vereinigt. —

**Ernennung deutscher Künstler und Techniker zu Mitgliedern der französischen Ehrenlegion.** Zu den S. 16 genannten Namen sind noch als Offiziere des Ordens zu nennen: Dir. Prof. K. Hoffacker in Karlsruhe und kgl. Brth. J. Radke, Beigeordneter in Düsseldorf. —

**Ein Verlagsverzeichnis der Firma Seemann & Co. in Leipzig,** welches dieser Nummer beiliegt, giebt eine gute Uebersicht über die Verlagswerke der Firma aus den Gebieten der Architektur und des Kunstgewerbes und enthält zugleich ansprechende Illustrationsproben. —

### Personal-Nachrichten.

**Preussen.** Dem Reg.- u. Brth. Endell in Düsseldorf, dem Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Biedermann in Berlin und b. Uebertritt in den Ruhestand dem Kr.-Bauinsp. Brth. Bornmüller in Gelnhausen ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl., dem Reg.- u. Brth., Geh. Brth. Tiemann b. Uebertritt in den Ruhestand der kgl. Kronen-Orden II. Kl., dem Prof. an der Techn. Hochschule in Berlin Geh. Brth. Wolff und dem Reg.- u. Brth. Hasak in Berlin ist der kgl. Kronen-Orden III. Kl. verliehen.

Dem Geh. Brth. Dr. Steinbrecht in Marienburg ist die Annahme u. Anlegung des ihm verlieh. Ritterkreuzes I. Kl. des königl. sächs. Albrechts-Ordens gestattet.

**Akademie des Bauwesens.** Die ausserord. Mitgl. Ob.-Baudir. v. Doemming u. Geh. Ob.-Brth. Dr. Zimmermann, Dr. Ing., Brth. v. d. Hude, Geh. Ob.-Brth. Reimann, Geh. Admiral-Rath Rechtern sind zu ordentl. Mitgl., das ordentl. Mitgl. Ob.-Baudir. Kummer z. Z. in Montevideo und die vortr. Räte Geh. Ob.-Brth. Wiesner u. Geh. Brth. Hossfeld in Berlin sind zu ausserordentl. Mitgl. ernannt.

Dem Garn.-Bauinsp. Holland in Berlin ist die kgl. Hausfideikommiss.-Bauinsp. in Berlin verliehen.

Der Bauinsp. Brth. Lehmbek in Danzig, der Landbauinsp. Achenbach in Frankfurt a. O. und der Mel.-Bauinsp. Brth. Fischer in Liegnitz sind zu Reg.- u. Brthn. ernannt. — Die Reg.- u. Brthe. Lehmbek u. Achenbach sind den kgl. Reg. in Danzig bzw. Bromberg überwiesen.

Dem Reg.-Bmstr. Walther Friebe in Charlottenburg ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste ertheilt.

Der Brth. z. D. Becker in Bremen ist gestorben. Sachsen. Dem Hofbrth. Dunger ist der Titel eines Hof-Ober-Brths. mit dem Range in der III. Kl. und dem Hofarch. Frölich der Titel eines Hofbrths., mit dem Range in der IV. Kl. der Hofrang-Ordnung verliehen.

**Inhalt:** Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg. — Zur Erinnerung an Johann Eduard Jacobsthal (Fortsetzung). — Das Bauwesen im preussischen Staatshaushalt für 1902. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten.

Hierzu eine Bildbeilage: Bismarck-Denkmal in Hamburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

seine ihm gleichgesinnte Gattin, die ihm seit 1867 vermählt war, gelegentlich einen kleineren Freundeskreis um sich sammelten, oder wenn er von Zeit zu Zeit seine ihm näher stehenden Schüler zu einem fröhlichen Zusammensein entbot, waren es für die Theilnehmer stets festliche Stunden.

Leider liess die Gesundheit Jacobsthal's schon längere Zeit zu wünschen übrig. Eine frühere schwere Erkrankung, die ihn, — als eine Folge geistiger und körperlicher Ueberanstrengung — gegen Ende der 70er Jahre befallen und zu einem Winteraufenthalte an der Riviera genöthigt hatte, hatte er anscheinend glücklich überwunden. Doch machten sich bei ihm allmählich mehr und mehr Anzeichen bemerkbar, die auf die Ausbildung eines Herzleidens schliessen liessen. Ein Aufenthalt in Aegypten während des Winters 1899/1900 brachte ihm vorübergehende Linderung, aber nicht Heilung und schon während des letzten Sommers hatte die Krankheit einen Höhepunkt erreicht, der kaum hoffen liess, dass der Kranke sich des Ruhestandes, in den er zu Ostern 1902 treten wollte, noch werde erfreuen können. In schweren, nur selten durch ruhigere Stunden und Tage unterbrochenen Qualen hat er dann mannhaft und gefasst mit dem Tode gerungen, bis er am Nachmittage des Neujahrstages erlöst wurde. Am 4. Januar ist er unter dem zahlreichen Gefolge seiner Amtsgenossen von der Hochschule, von Studirenden der letzteren und seiner Freunde auf dem alten Luisenkirchhof bei Westend beigesetzt worden. Neben seiner Wittve hat er einen einzigen Sohn hinterlassen, der in die akademische Laufbahn des Arztes eingetreten ist; eine ältere Tochter, die noch als Kind gleichfalls einem Herzleiden erlegen ist, war dem Vater im Tode vorausgegangen. —

(Schluss folgt)



Entwurf „Faust II“ des Hrn. Architekten Wilhelm Kreis in Dresden. Ein III. Preis.

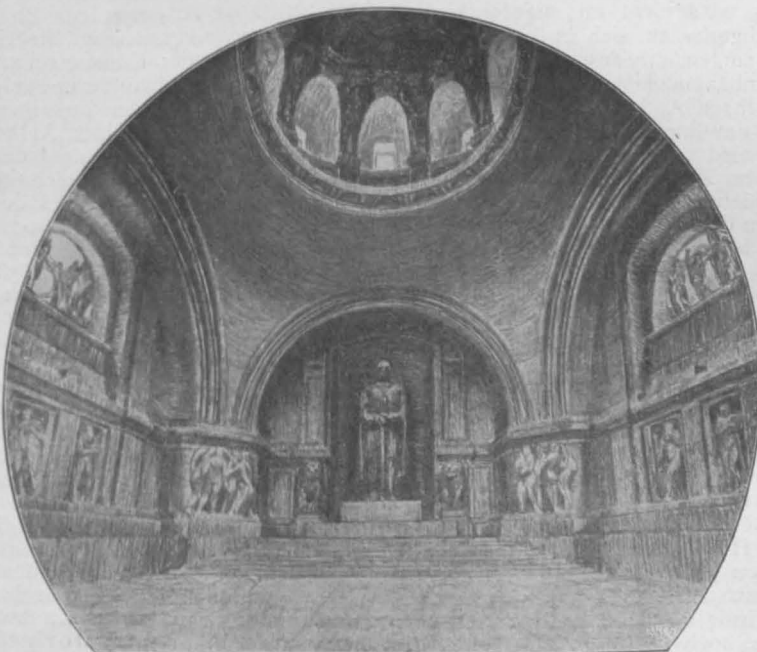
## Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg. (Fortsetzung.)

**D**as Gutachten des Preisgerichtes, welches den künstlerischen Werth der preisgekrönten und angekauften Entwürfe mit bemerkenswerther Sicherheit trifft, bemerkt von dem mit dem I. Preise ausgezeichneten Entwurf „Dankes-

opfer“, dass die Darstellung Bismarcks als „reckenhafter Rolandriese auf wuchtigem, wirkungsvoll abgestuftem Unterbau“ dieser Arbeit die einstimmige Anerkennung des Preisgerichtes gewonnen habe. Diese Auffassung verkörpere in treffender Weise nicht nur „die sich im Volksbewusstsein allmählich vollziehende Steigerung der Gestalt Bismarcks ins Heldenhafte“, sondern entspreche auch am besten dem Aufstellungsorte, der ein weither, womöglich auch vom Hafen aus sichtbares Standbild erwünscht erscheinen lasse. Die Frage dar-

über, ob die letztere Erwartung eintritt, haben wir schon weiter oben berührt; hier sei noch bemerkt, wie erwünscht es scheine, dass an dem grossen Eintrittsthor für Deutschland, Hamburg, eine riesenhafte Bismarck-Gestalt in ähnlicher Weise zur Mahnung und Nach-

eiferung die Wacht halte, wie die Bartholdi'sche Freiheitsstatue an dem grossen Eintrittsthor für Amerika, am Hafen von New-York. Aus diesen Gesichtspunkten heraus wird der Wunsch rege, die Statue näher an der Weltverkehrsstrasse der Elbe und von dieser aus möglichst unverdeckt errichtet zu sehen. — Das Gutachten verzeichnet weiterhin mit Anerkennung, dass die Schwierigkeiten, welche die Tracht unserer Zeit in einem Kolossalbilde bereiten, Umstände, die z. B. bei dem durch einen II. Preis ausgezeichneten Entwurf



Inneres des Entwurfes „Faust II“.

„Granit“ durch geschickte plastische Behandlung gemildert, keineswegs aber aufgehoben sind, dass diese Schwierigkeiten durch die mittelalterliche Rüstung vermieden seien. Geringe Aenderungen in der Haltung der Arme durch festeren Anschluss derselben an den Körper werden empfohlen und zum Schluss gesagt, es bildeten „der geschlossene Umriss des Ganzen und die gross gedachte Umgestaltung des Denkmalplatzes weitere Vorzüge dieses hervorragenden Entwurfes“.

Diese letztere Bemerkung veranlasst uns, auf den gegenseitigen Antheil beider Künstler an dem Entwurf näher einzugehen. Die allgemeine Presse hat bisher fast immer nur von dem Bildhauer gesprochen und den Architekten kaum nebenher erwähnt. Nun ist es aber eine unbestreitbare Thatsache, dass in diesem hervorragenden Wettbewerbe, der, was künstlerische Bedeutung anbelangt, zu den ersten der letzten zwanzig Jahre gehört, in erster Linie die Baukunst den Sieg davon getragen und damit wieder den Nachweis geführt hat, dass bei einem Denkmal die Darstellung innerer Grösse vorwiegend nur durch die Kunstmittel der Baukunst zu erreichen ist. Hr. Architekt Emil Schaudt schreibt uns, dass „der gesammte Entwurf für das Denkmal ohne irgend einen Einfluss von Seiten des Bildhauers“ von ihm herrühre; auch das architektonische Modell sei ein Werk des Architekten. Von Hrn. Bildhauer Lederer sei „nur die Figur des Roland-Bismarck“. Wir geben diese Ausführung wieder, ohne damit das Verdienst des Bildhauers schmälern zu wollen, denn wenn auch der gesammte Denkmalentwurf eine so glückliche Einheit verräth, dass er nur aus einem Kopfe entsprungen sein kann, so liegt zweifellos doch auch in der ebenso glücklichen bildnerischen Einzelbehandlung der Bismarckfigur ein hohes Verdienst, welches den ungewöhnlichen Erfolg des Werkes mit herbeigeführt hat. Wenn wir recht unterrichtet sind, so machte Hr. Schaudt, der bisher in weiteren Kreisen nicht bekannt war, seine Studien in Stuttgart, zunächst unter Prof. Seubert an der Kunstgewerbeschule, später unter Neckelmann an der Technischen Hochschule; im weiteren Verlauf seiner Ausbildung trat er dann in den Schülerkreis Wallot's ein. Hr. Hugo Lederer, am 16. Nov. 1871 in Znaim geboren, ist ein Schüler Schillings in Dresden und lebt seit einiger Zeit in Berlin.

Die Verfasser erklären in ihrem Begleitberichte, dass es ihnen nothwendig erschienen sei, die natürliche Form des Hügels, auf welchem das Denkmal errichtet werden soll, zu erhalten und auf ihm das letztere

zu einer die Umgebung beherrschenden Höhe zu entwickeln. Ein im Hintergrunde anzulegender Eichenhain steigere die Umrisslinie des gesammten Denkmals zu feierlicher Grösse. Bismarck könne nach der Ansicht der Künstler in dieser Denkmalfrage unmöglich als Soldat, Diplomat oder als der alte Herr von Friedrichsruh aufgefasst werden. „Die Verkörperung einer grossen Epoche und seiner eigenen unvergänglichen Thaten, lebt er im Volke als deutscher Nationalheros, als „Eiserner Kanzler“. Sein Name ist ein Heldenname.“ Diesen Gedanken strebten die Künstler in monumentaler Weise zu verkörpern und sie schufen ein Denkmal „einfach und feierlich, wie es die Würde der Aufgabe verlangte“.

Das unter diesen Gesichtspunkten geschaffene Denkmal ist eines der eigenartigsten Werke der neueren Denkmalkunst. Es hat nichts von der Ueberlieferung, es weicht so sehr ab von den herkömmlichen Formen, dass der Beschauer gezwungen ist, sinnend vor ihm zu verweilen und nachzudenken. Wenn die Verfasser den Fürsten als den eisernen Kanzler, als den erzumspannten, trotzig starken Kämpfer für Deutschlands Einheit, wenn sie ihn in dieser Eigenschaft in Verbindung brachten mit der mythischen Gestalt des Helden von Roncesvales, des Paladins Karls des Grossen, wenn sie ihm die Gestalt der niederdeutschen Rolandsfiguren verliehen, so entsprachen sie damit einer weit verbreiteten Volkstimmung, einer Auffassung des Volkes, bei welchem sich der Hüter seiner Rechte, der Kämpfer für das Werden und Gedeihen der Städte und mit ihnen des Reiches in den wuchtigen Riesenstandbildern verkörperte, welche die Märkte der norddeutschen Niederungen als weithin ragende Wahrzeichen schmücken. Insbesondere bei einem Denkmal für die alte Hansestadt Hamburg hatten diese Beziehungen volle Berechtigung, weil in Hamburg Fürst Bismarck schon bei Lebzeiten in Beziehung zu dem sagenhaften Paladin Karls des Grossen gebracht wurde, weil man ihn hier schon im Jahre 1887 als den „neuen Roland des neuen Reiches“ bezeichnete und wo seitdem und besonders nach seinem Tode sein Bild in dieser Gestalt fortlebte.

Es hat nun bei der kritischen Veranlagung der Deutschen, die sich auch dem Besten und Schönsten gegenüber äussert, nicht an Einwendungen gegen die erwähnte Gedankenverbindung und die symbolische, stilisirte Auffassung des Kanzler-Denkmales gefehlt.

### Zum siebenzigsten Geburtstage Wilh. Böckmann's.

**A**m 29. Januar d. J. vollendet Baurath Wilhelm Böckmann in Berlin sein siebenzigstes Lebensjahr. Die Feier dieses Tages wird nicht im engeren Kreise seiner Freunde und Fachgenossen sich abspielen; denn zu gross ist die Zahl derjenigen, die, ausserhalb desselben stehend, dem Jubilar in Anhänglichkeit und Verehrung sich verpflichtet fühlen und ihren Antheil an dem Zoll der Ehrungen beanspruchen, der ihm aus solchem Anlass gewidmet werden soll. Es wird zu diesem Zwecke vielmehr ein Fest grösseren Stils im Zoologischen Garten stattfinden, das in seinen Darbietungen vermuthlich die eigenartigste Huldigung werden dürfte, die jemals einem Architekten zutheil geworden ist.

Aber wenn die Fachgenossenschaft bei dieser öffentlichen Feier auch in den Hintergrund treten sollte, so werden ihre Gedanken an jenem Tage doch in ganz besonderer Art um Wilhelm Böckmann verweilen, dem sie für das, was er in seiner Lebensarbeit für sie gethan, aufrichtigen Dank schuldet. Und unsere Pflicht ist es, diesen Gedanken wenn auch nur kurze Worte zu leihen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, ein vollständiges und chronistisch getreues Lebensbild Böckmann's zu liefern. Und zwar um so weniger, als der Haupttheil seiner Berufsthätigkeit, seine Arbeit innerhalb der Architekten-Firma Ende & Böckmann, mit derjenigen seines Freundes und Genossen Hermann Ende zusammenfällt, die an dieser Stelle schon vor 3 Jahren — bei Gelegenheit von dessen 70. Geburtstage — geschildert worden ist. Die Begründung jener Firma fällt in das Jahr 1860. Böckmann, der als Sohn eines hochverdienten Schulmannes zu Elberfeld geboren ist und nach Vollendung seiner Studien auf der Berliner Bauakademie Ende der fünfziger Jahre die

Baumeister-Prüfung bestanden hatte, ist demnach schon im Alter von 28 Jahren in seine selbständige Wirksamkeit eingetreten.

Wie sich diese im einzelnen gestaltet und in welchem Verhältniss sie zu derjenigen Ende's gestanden hat, entzieht sich selbstverständlich der Kenntniss jedes Dritten. Böckmann, der der Künstlerschaft seines Freundes noch heute die höchste Bewunderung zollt, hat zwar an dem künstlerischen Verdienst der aus ihrem Atelier hervorgegangenen Werke niemals einen Antheil beansprucht und sich damit zufrieden gegeben, dass die Volksstimme ihn lediglich als den Vertreter des technischen und geschäftlichen Gebietes bezeichnete. Wie indessen Ende an letzterem keineswegs unbetheiligt blieb, so ist wohl anzunehmen, dass Böckmann, der schon durch seinen Sieg bei dem Schinkel-Fest-Wettbewerb des Jahres 1858 seine architektonische Befähigung dargethan hatte, auch auf die Konzeption und die künstlerische Gestaltung der von der Firma entworfenen und ausgeführten Bauten nicht ohne Einfluss geblieben ist. War es ihm doch — nicht gegenüber seinem Genossen, wohl aber gegenüber jenen Zweiflern an seiner Bethätigung als Architekt — eine gewisse Genugthuung, dass der Sieg, den die Firma bei dem öffentlichen Wettbewerbe i. J. 1887 um Entwürfe für das „Deutsche Haus“ in Brünn errungen hatte, aufgrund eines von ihm angegebenen Entwurfes erfolgte, während sein Freund Ende in Japan weilte. Jedenfalls wäre es ungerecht, alle Ehren, die den aus ihrer gemeinsamen Thätigkeit hervorgegangenen Werken gespendet werden, auf diesen allein zu häufen.

Vornehmlich eine Eigenschaft hat Böckmann als Mitinhaber der Firma auf das unzweifelhafteste zur Geltung gebracht: sein organisatorisches Talent, das seiner ungewöhnlichen kaufmännischen Begabung zum mindesten

(Fortsetzung auf Seite 44.)

Die Bestimmung der unter dem Namen Rolandssäulen, auch Rulandssäulen oder Rutlandsbilder die Märkte der Städte der norddeutschen Tiefebene schmückenden, vielfach roh gearbeiteten, fast immer streng und linkisch stilisirten steinernen Bildsäulen, wie sie sich in Bremen, Magdeburg, Nordhausen, Halle, Brandenburg, Perleberg, Stendal und an zahlreichen kleineren Orten finden, und wie sie auch Berlin besessen haben soll, ist, so vielseitig die Forschung an sie herangetreten ist, noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Dass sie Zeichen der Gerichtsbarkeit waren oder die Reichsfreiheit einer Stadt zum Ausdruck bringen sollten, lässt sich nicht nachweisen; für wahr-

sich. Wie weit der Held aus Einhards „vita Caroli Magni“ mit diesen Ueberresten mittelalterlichen Städtewesens zusammenzubringen ist, ist heute um so weniger mehr nachzuweisen, als die Säulen thatsächlich auf weit zurückliegende Zeiten zurückzugehen scheinen, wofür die rohe und steife Form, die an uralte Götzenbilder erinnert, spricht. Diese Erinnerung in Verbindung mit der Rolandssage ist es, durch welche die Säulen ihre mythische Bedeutung erlangt haben und durch welche sie in das moderne Denkmalwesen für nicht alltägliche Vorwürfe eingeführt wurden.

Die wahrscheinlichere Bedeutung der Rolandssäulen als Marktzeichen ist es nun, welche Hamburger Gelehrtenkreise zu einem Widerstand gegen die Form des an erster Stelle preisgekrönten Bismarck-Denkmales veranlasst hat. Man meint, ihre Entstehung weise auf die Zeit der sächsischen Könige und auf die Freiheiten und Privilegien hin, welche die Ottonen den sächsischen Städten verliehen haben. Eine Rolandssäule verherrliche die königliche Verleihung des Stadtrechtes, der eigenen Gerichtsbarkeit, der Marktgerechtigkeit, der städtischen Unverletzlichkeit. In dieser Bedeutung sei die Säule kaum ein künstlerisches Motiv für ein Bismarckdenkmal. Auch in der Verbindung mit dem Helden von Roncesvales sei sie für diesen Zweck nicht verwerthbar. „Denn eine solche Verwerthung beruht auf einer durchaus künstlichen, der historischen Logik entbehrenden Vorstellung und sie würde, trotz aller künstlerischen Schönheit in der Ausführung, auf einem dem Denken des deutschen Volkes zugemutheten Trugschlusse ihre Grundlage haben“. Wie doch die unergründliche deutsche Gelehrsamkeit sich selbst aller Genüsse berauben kann! Statt glücklich darüber zu sein, dass eine Denkmalform gefunden ist, in welche das Volk seit Jahrhunderten gewöhnt war, etwas Ausserordentliches zu legen; statt in freudiger Zustimmung mit dazu beizutragen, dass die glücklich gefundene schöne, eigenartige, dem Denkmalinhalte gerecht werdende Denkmalform vor allen Fährlichkeiten bewahrt zur Ausführung gelange; statt sich dieses nicht gewöhnlichen Gewinnes unserer modernen Kunstübung mit voller spekulationsloser Hingabe zu freuen, vermag es eine allzu kritische Gelehrsamkeit, in den entlegensten Gebieten die Beweise dafür zusammen zu suchen, dass der logische Zusammenhang zwischen dem Gedanken der Denkmalform und der beabsichtigten Ehrung nicht vorhanden ist. Als ob die Volksmassen, die am Denkmal jetzt und nach Jahrhunderten vorüberfluthen, sich Rechenschaft über die stilistische Richtigkeit desselben ablegten! In gleicher Weise wie man schon im 15. und 16. Jahrhundert die ursprüngliche Bedeutung der Rolandssäulen nicht mehr kannte, sondern in ihnen nur Wahrzeichen aus einer glücklichen Vergangenheit ehrte, wird man in der Bismarcksäule lediglich das ehrfurchtgebietende Denkmal sehen, welches einem Helden aus grosser Zeit in dankbarer Gesinnung gesetzt wurde. Darum möge unbeirrt von allen gelehrsamten Ausgrabungen der Entwurf „Dankesopfer“ bald Gestalt gewinnen! — (Schluss folgt.)



Entwurf „Abiit non obiit“ der Hrn. Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg und Prof. Chr. Behrens in Breslau. Ein Ill. Preis.

scheinlicher wird gehalten, dass sie als sichtbare Zeichen des Marktrechtes der Städte, auf deren Markt sie sich erhoben, galten. Wie sie bei dieser Bedeutung zu dem Namen des Helden Roland der Karlsage kommen, ist noch weniger erforscht, wie ihre Bedeutung an

### Mittheilungen aus Vereinen.

Mecklenburg. Arch.- u. Ingen.-Verein in Schwerin. Versammlung vom 12. Okt. 1901; anwes. 12 Mitgl., Vors. Hr. Brth. Loycke. Der Schriftführer, Bauinsp. Brüssow, trug den Bericht, der Kassensführer, Ob.-Maschinenmstr. Dodell, die Rechnungsablage über das verflossene Vereinsjahr vor. Baudir. Hübbe berichtete über den Erfolg der von ihm mit

dem Vorstande der grossh. Regierungs-Bibliothek wegen Uebernahme und Verwaltung der dem Vereine gehörigen Druckwerke geführten Verhandlungen, welche zu einem Vertragsentwurfe geführt haben, der die endgiltige Genehmigung der Versammelten fand; die einheimischen wie auswärtigen Mitglieder des Vereins können diese Druckwerke fortan gleich den übrigen Büchern der Bibliothek von deren Verwaltung unter den üblichen Bestimmungen entleihen.

Vom Vorstande wird der Abschluss der Verträge mit dem „Allgemeinen deutschen Versicherungs-Verein“ in Stuttgart wegen Versicherung von Vereins-Mitgliedern gegen Haftpflicht und Unfall unter Vorzugs-Bedingungen zur Kenntniss gebracht. Nachdem Landbmr. Dreyer Bericht über die Verbands-Versammlung in Königsberg i. Pr. erstattet hatte, entspann sich eine längere Erörterung über das Bismarck-Denkmal in Hamburg. —

Am 9. Nov. 1901 gedachte die Versammlung des verstorbenen Mitgl. Baudir. Oppermann-Schwerin, und hörte einen Vortrag des Hrn. Baudir. Hübbe über die „Verkehrs-Erschwerungen in städtischen Strassen“, und zwar durch Anlagen in und an den Strassen und durch die Ungeschicklichkeit der zu Fuss, Ross und Wagen verkehrenden Menschen. —

Am 14. Dez. 1901 hielt unter Hrn. Loycke's Vorsitz Hofbmr. Liss einen durch eine reichhaltige Sammlung von Photographien illustrierten Vortrag über seine im letzten Sommer ausgeführte Studienreise zur Pariser Weltausstellung und den französischen Schlössern an der mittleren Loire (Blois, Chambord, Cheverny, Chaumont, Amboise, Chenonceau, Azai le Rideau), sodann nach Fontainebleau und nach der Stadt Rouen. —

Am 11. Jan. 1902 wurden unter Hrn. Loycke's Vorsitz Kommissionen zur Vorbereitung der Beantwortung der Verbandsfragen wegen der „Gebühren der Architekten und Ingenieure als gerichtliche Sachverständige“ aus den Hrn. Hamann, Hennemann und Dodell, und wegen der „Stellungnahme der Techniker zur Frage der Beschaffung billiger Wohnungen“ aus den Hrn. Hennemann, Hübbe und Wohlbrück ernannt und vom Schriftführer Hübbe mitgeteilt, dass über die Verwendung einzelner Druckwerke des Vereins, welche auf der Regierungs-Bibliothek bereits vorhanden seien, demnächst noch Beschluss zu fassen sein werde. — H.

### Vermischtes.

**Plastische Malerei.** Der Kunstmaler Herm. Schudt aus Frankfurt a. M. hat ein Verfahren zur Herstellung plastischer Malerei und stuckähnlich farbiger Verzierungen erfunden, welches in allen Kulturstaaten patentirt ist. Das Verfahren besteht darin, dass eine besondere, weiche Masse, welche schon nach 24 Stunden zu Stein erhärtet, ohne rissig oder spröde zu werden, angetragen wird. Zur Formgebung dient ein Füllmittel aus präparirter Schnur. Die Masse hat die Eigenschaft, dass sie sich mit jeder Unterlage, gleichviel ob Putz, Stein, Marmor, Holz, Eisen oder insbesondere Glas unlösbar verbindet, sodass den nach dieser Technik ausgeführten Arbeiten grosse Dauerhaftigkeit zugesprochen wird; auch sollen Witterungseinflüsse auf die Masse ohne schädliche Einwirkung sein. Die Technik ist eine sehr einfache. Nehmen wir an, es soll eine Zimmerdecke ornamentalen Schmuck erhalten,

die Wage hält und dem die von beiden Genossen erzielten thatsächlichen Erfolge wohl ebenso zu danken sind, wie dem künstlerischen Schaffen Ende's. Wenn dieser es bei seinem Jubiläum als das grösste Glück seines Lebens pries, dass ihm auf seinem Wege ein Freund wie Böckmann zur Seite gestanden habe, so hat er damit sicherlich seiner innigsten Ueberzeugung Worte geliehen. Wer mit Böckmann's geschäftlicher Thätigkeit jemals in Berührung gekommen ist, wird es würdigen, was dieser kraft jenes Talent es geleistet hat; wie er mit klarem Blick jederzeit die verwickeltesten Verhältnisse zu überschauen, wie er — sein Ziel im Auge — günstige Bedingungen zu benutzen, schädliche Einflüsse abzuwehren, wie er die richtigen Kräfte an der rechten Stelle zu verwenden wusste. Eine glänzende Probe hierfür hat er ausserhalb seines Berufes als Architekt insbesondere als Gründer und Leiter mehrerer Terrain-Gesellschaften, sowie noch in jüngster Zeit als Vorstand des Zoologischen Gartens in Berlin erwiesen, dessen glänzende Neugestaltung sein Werk ist.

Doch wieviel er auch immer durch seine Berufsthätigkeit und die infolge derselben erlangte äussere Stellung zur Erhöhung des Ansehens der Fachgenossenschaft mittelbar beigetragen haben mag, so fällt für diese an seinem Ehrentage doch noch mehr das ins Gewicht, was er durch sein gemeinnütziges Wirken innerhalb des Faches gethan hat. Und seine Verdienste in dieser Beziehung sind so gross, dass sie wohl mit denen jedes anderen hervorragenden deutschen Architekten oder Ingenieurs sich messen können. Niemals hat Böckmann, wie so manche Andere, den Interessen seiner Fachgenossen gleichgiltig gegenüber gestanden, auch wenn ihn diese persönlich nicht berührten. Ein eifriges Mitglied des „Berliner Architekten-Vereins“ und Mitbegründer der aus diesem hervorgegangenen „Vereinigung Berliner Architekten“, hat er sich keiner Aufgabe entzogen,

so wird die Zeichnung nach dem Entwurf an Ort und Stelle auf die glatt geputzte Decke aufgepaust. Der Ausführende legt nun mit der mit Masse getränkten Schnur, der Zeichnung folgend, die Kontur und füllt die breiteren Stellen mit Masse aus, sie mit einem Spachtel glättend. Die Arbeit nach dieser Technik wird als schneller bezeichnet, als die der bisherigen Antrage-Technik, weshalb die Ausführungen auch im Preise wesentlich niedriger sein sollen. Ähnlich wie die Flächen der Innenräume lassen sich die Flächen von kunstgewerblichen Ausstattungsstücken behandeln. Die Technik wird unter dem Titel „Plastische Malerei“ G. m. b. H., Bernburgerstr. 14, Berlin, verworther. —

**Ehrenbezeugungen an Künstler.** Die kgl. Akademie der schönen Künste in Stockholm hat Hrn. Geh. Brth. Prof. Dr. P. Wallot in Dresden zum „membre actif de la classe des étrangers“ ernannt. —

### Preisbewerbungen.

**Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Budapest.** Für dieses Denkmal, für welches eine hohe Summe aufgebracht wurde, wurde unter ungarischen Künstlern ein Wettbewerb ausgeschrieben, der am 22. d. M. abläuft und zu welchem die Betheiligung von 10 Künstlern erwartet wird. Da das Denkmal anstelle des Hentzi-Denkmales in der Nachbarschaft der Ofener Königsburg errichtet werden wird, so lud man den Architekten der Neubauten der Königsburg, Hausmann, ein, in das Preisgericht einzutreten, und berief ausserdem als auswärtige Preisrichter den Architekten Prof. Bruno Schmitz in Berlin und die Bildhauer Aug. Bartholdi in Paris, sowie Jos. Lambeaux in Brüssel. —

**Zu einem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Distrikts-Krankenhaus in Pasing** liefern 15 Arbeiten ein. Den I. Preis von 600 M. errang der Entwurf „Mit Gott“ des Hrn. Josef Sibitz in Pasing; den II. Preis von 400 M. der Entwurf „Licht und Luft“ der Hrn. Müller & Kollmus in München.

### Brief- und Fragekasten.

**Hrn. Arch. J. N. B. in W.** Der Umstand, dass Ihr Hr. Kollege Schweizer ist, könnte bei dem Wettbewerb zu einer formalen Beanstandung führen. Wenn Sie daher gemeinsam arbeiten wollen, so wird nichts anderes übrig bleiben, als dass nur der Name des deutschen Bewerbers genannt wird. —

**Hrn. Stdtbmr. Br. in Beuthen.** Wir müssen Sie bitten, Ihre Anfrage unmittelbar an den Patentinhaber oder an das Kais. Patentamt in Berlin zu richten. —

Inhalt: Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg (Fortsetzung). — Zum siebenzigsten Geburtstag Wilh. Böckmanns. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

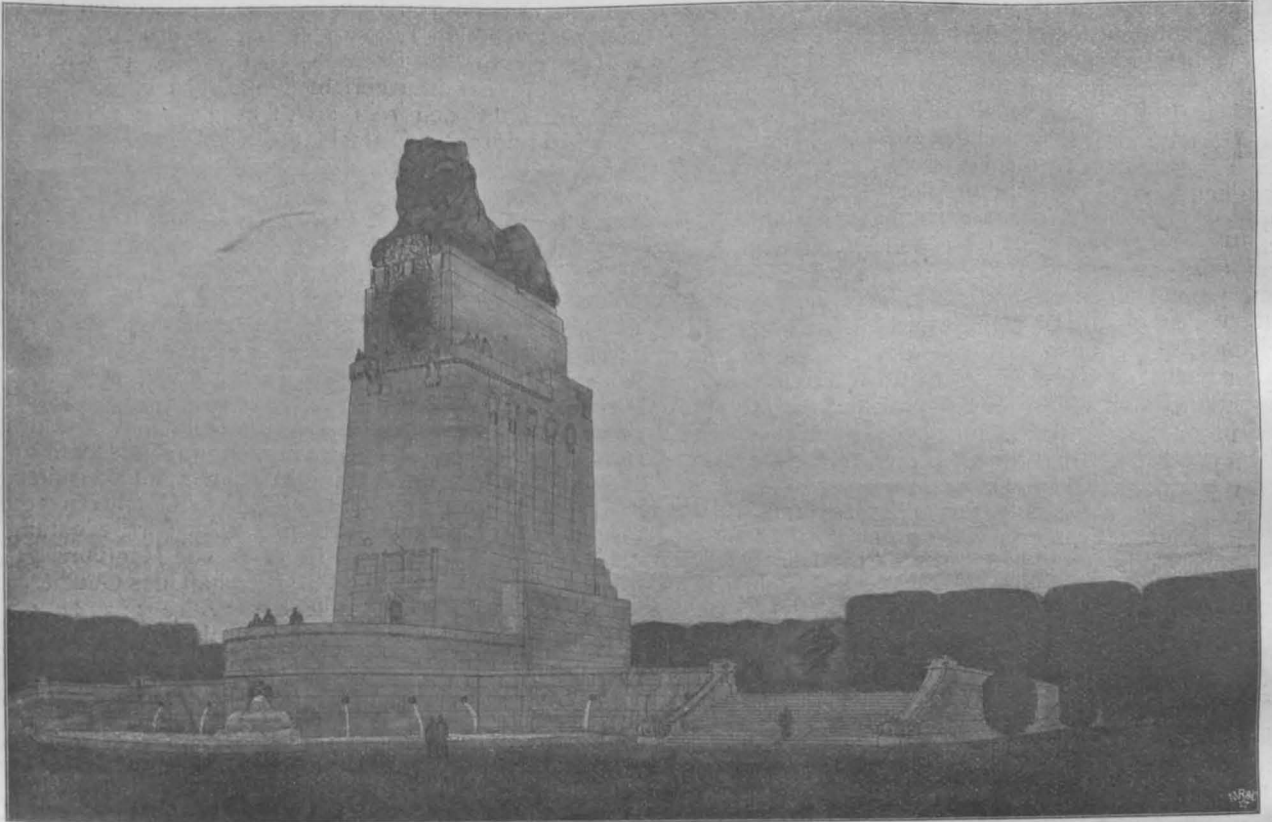
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

die an ihn in dieser Beziehung herantrat. Wiederholt hat er durch längere Zeit den Vorsitz des Architekten-Vereins geführt. Auch an der Gründung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine war er in hervorragender Weise betheiligt; er hat als erster an dessen Spitze gestanden und später noch mehrfach den Abgeordneten-Versammlungen desselben angehört. Und wenn es etwas zu erkämpfen galt, was er als Fortschritt des Faches ansehen zu müssen glaubte, so hat er stets in der vordersten Reihe der Kämpfer gestanden und weder Mühe noch Opfer gescheut, um der von ihm vertretenen Sache den Sieg zu sichern, für den seine Mitwirkung nicht selten entscheidend war. Sein offenes Herz für die akademische Jugend des Faches hat dem „Motiv“ erst jüngst die Gründung eines „Motivhauses“ eingetragen. —

Zuletzt, aber mit besonders warmem Danke, sei der Betheiligung Böckmann's an der Gründung der „Deutschen Bauzeitung“ gedacht. Unter den 7 Fachgenossen, die sich im Dezember 1866 zur Herausgabe des „Wochenblattes, herausgegeben von Mitgliedern des Architekten-Vereins zu Berlin“ entschlossen, war er nicht nur an Jahren der Aelteste, sondern zugleich der Einzige, dessen Name sich nach aussen hin schon eines gewissen Ansehens erfreute. Dank diesem Ansehen und seinem geschäftskundigen Rathe gelang es uns, schneller Boden zu gewinnen, als wir sonst wohl hätten hoffen dürfen. Er hat uns in den verflochtenen 35 Jahren nicht nur als Mitarbeiter unterstützt, sondern dem Gedeihen unseres Unternehmens fortdauernd sein regstes persönliches Interesse gewidmet. Noch heute steht er als Vorsitzender an der Spitze unserer Gesellschaft.

Möge er uns und der deutschen Fachgenossenschaft noch lange erhalten bleiben! —

— F. —



Entwurf „Unser Stolz“. Architekt: William Müller in Berlin. Ein II. Preis.

## Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg.

(Fortsetzung statt Schluss) Hierzu die Abbildungen in No. 9.

**D**ie Verfasser des mit einem II. Preise gekrönten Entwurfes „Granit“, die Hrn. Bildhauer E. Beyrer jun. und Arch. Fr. Rank in München, haben den Versuch unternommen, das Denkmal als geschichtete Kolossal-Figur des Kanzlers aufzufassen und diese, welche in das Zeitkostüm gekleidet ist, so weit von der naturalistischen

Behandlung zu entfernen, also zu stilisieren, dass die technische Möglichkeit für das Herausarbeiten aus dem geschichteten Stein-Aufbau gegeben ist. Der Versuch ist interessant und fand auch die Anerkennung des Preisgerichtes, welches „die kraftvoll schlichte und charakteristische Gestalt Bismarcks“ als „gut gedacht in ihrer massigen Behandlung und Eigenart für Quaderbau“

### Zur Erinnerung an Eduard Jacobsthal.

(Schluss.)

**S**o der äussere Verlauf eines Lebens, das nach dem alten Psalmisten-Worte „köstlich“ gewesen ist, weil es von rastloser Mühe und Arbeit erfüllt war und dem es auch an köstlichen Früchten nicht gefehlt hat.

Wie verlautet, betrachtet es die Architektur-Abtheilung der Technischen Hochschule, deren Zierde Jacobsthal war, als ihre Ehrenpflicht, eine Ausstellung der von diesem hinterlassenen architektonischen und kunstgewerblichen Entwürfe und Aufnahmen, sowie der unter seiner Leitung entstandenen Schülerarbeiten zu veranstalten. Ein Unternehmen, wie es s. Z. auf Anregung des Verstorbenen dem künstlerischen Nachlasse Hermann Spielbergs gewidmet worden ist, das aber in diesem Falle noch grösseren Erfolg verspricht, weil einerseits die Thätigkeit Jacobsthals eine weit umfassendere war und weil andererseits ein namhafter Theil seiner Arbeiten bereits von ihm selbst auf einzelnen Kunstausstellungen vorgeführt, also in eine für diesen Zweck geeignete Form gebracht worden ist. Wir dürfen demnach hoffen, in dieser mit wärmstem Dank zu begrüssenden Ausstellung ein Bild von dem Lebenswerk des Meisters zu erhalten, das sein Streben und Können wie seine Bedeutung für den Zeitabschnitt, dem er angehörte, in überzeugender Weise auch denen klar machen wird, die bisher keine Gelegenheit hatten, ihn näher ken-

nen zu lernen. Sogar denen, die ihn kannten, dürfte eine solche Ausstellung manches Neue bringen, da nicht wenige seiner Arbeiten bisher im Verborgenen geblieben sind. Freilich steht für sie jenes Bild schon längst fest und kann höchstens durch einige Züge bereichert und vervollständigt werden. —

Die Fachgenossen, welche ihren akademischen Studien nicht auf der Berliner Hochschule obgelegen haben und die weiteren Kreise des Volkes, soweit diese überhaupt an künstlerischen Angelegenheiten Interesse nehmen, haben in Jacobsthal zunächst nur den Architekten gesehen und ihr Urtheil über ihn nach den von ihm ausgeführten oder veröffentlichten Bauten sich gebildet. Bei einer Würdigung seiner künstlerischen Persönlichkeit, wie sie mir nunmehr obliegt, muss daher diese Seite seiner Thätigkeit voran gestellt werden, obwohl sie keineswegs die bedeutendere ist. Sie konnte dies schon aus dem Grunde nicht sein, weil es ihm niemals vergönnt gewesen ist, mit einer Aufgabe ersten Ranges betraut zu werden und der Lösung einer solchen in voller Masse, mit Einsetzung seiner ganzen Kraft sich hinzugeben. Doch werden auch seine nächsten Freunde, die gewiss geneigt sind, seinen Leistungen die grösste Werthschätzung angedeihen zu lassen, sich nicht verhehlen dürfen, dass ihm durch die besondere Art seiner Begabung und die Einflüsse, die für seine Entwicklung bestimmend gewesen sind, gewisse Schranken gesetzt waren, welche ihm die Erreichung

und die Zeittracht als für diesen Zweck geschickt verwendet erklärte. Nicht gleichen Beifall fand der architektonische Theil des Entwurfes.

Auf einen Gedanken, den Schinkel bei dem Grabdenkmal für den General Scharnhorst verwendete, den auf einem stelenartigen Pfeiler lagernden Löwen, geht der zweite mit einem II. Preis gekrönte Entwurf, der Entwurf „Unser Stolz“ des Hrn. Arch. William Müller in Berlin, mit dem Unterschiede zurück, dass die Maassverhältnisse des Pfeilers in das thurmartige gesteigert und derselbe in seinen unteren Theilen mit umfangreichen architektonischen Anlagen umgeben ist. Das Preisgericht war der Meinung, dass „die Mächtigkeit und Einfachheit des Aufbaues, die einheitliche Anordnung des Grundrisses, die reizvolle, vornehm empfundene Verbindung der Brunnenanlage mit den ernstesten Massen des Denkmal-Unterbaues, sowie die maassvolle und geschickte Anwendung von Plattformen in verschiedenen Höhen der Denkmalsanlage“ dem Entwurf einen besonderen Werth verleihen, ein Urtheil, dem man sich wohl anschliessen kann. Mit gleicher Anerkennung gedenkt das Preisgericht des Gedankens, „das grosse Werk des Reichskanzlers durch die Gestalt eines gewaltigen Löwen zu versinnbildlichen“; der Verfasser fügt hinzu: „mit stolz gehobenem Haupte“, den Blick auf die Lebensader Hamburgs, auf die Elbe gerichtet. Die Charakterisirung des Denkmals als eines Bismarck-Denkmal's erfolgt durch das an dem oberen Theile der Vorderseite angebrachte Medaillonbild des Fürsten. Der Urheber dieses Entwurfes, welcher sich schon bei dem Wettbewerb um Entwürfe zu Bismarck-Säulen der deutschen Studentenschaft auszeichnete, arbeitete unter Alfr. Messel, Otto Rieth und Ludwig Hoffmann. Wir geben seinen schönen Entwurf vorstehend wieder.

Der Vorzug des dritten, an zweiter Stelle preisgekrönten Entwurfes, des Entwurfes „Vom Fels zum Meer“ des Hrn. Bildh. Hans Hundrieser in Charlottenburg, liegt in der trefflich modellirten Kolossalgestalt des Fürsten, die der Pose nicht ganz entbehrt, diese aber nicht in einem Umfange zeigt, dass der Ernst und die Grösse der Gestalt beeinflusst würden.

Es ist ein leidiges Schicksal, welches bei unseren Wettbewerben immer wiederkehrt, dass Entwürfe von besonderer Eigenart erst hinter Arbeiten zur Anerkennung gelangen, welche sich von einem gewissen überlieferten Durchschnittsgedanken nicht allzuweit entfernen. So musste die Gruppe der drei Entwürfe,

der höchsten baukünstlerischen Ziele zum mindesten erschweren.

In welcher Richtung das Streben Jacobsthals sich bewegte und welchem architektonischen Glaubensbekenntniss er huldigte, lässt sich kaum bezeichnender ausdrücken, als durch die Worte, mit denen er selbst s. Zt. den Entwicklungsgang und die persönliche Eigenart eines seiner ihm am nächsten stehenden künstlerischen Gesinnungsgenossen, Hermann Spielbergs, geschildert hat (Jahrg. 1886, S. 589 d. Bl.):

„Sein für edle einfache Schönheit empfänglicher Sinn wurde vor allem durch das Studium der künstlerischen Hinterlassenschaft Schinkels beeinflusst; von seinen Lehrern zog ihn am meisten Karl Boetticher an, der dem Verständniss der Meisterwerke griechischer wie mittelalterlicher Baukunst, der Vorbedingung modernen Kunstschaffens, neue Pfade eröffnet hatte. Im engen Anschluss an ihn und den Kreis der zu ihm stehenden Fachgenossen bildete er sich sein künstlerisches Ideal. Den damals gewonnenen Anschauungen, dass Konstruktion, Form und inneres Wesen eines Bauwerkes nothwendig im Zusammenhange stehen müssen, und dass vornehmlich ein solcher Zusammenhang in jenen Blütheepochen alter Kunst zur charakteristischen Erscheinung des Gesamt-Aufbaues, zu vollkommenem Organismus der einzelnen Theile geführt hat, ist er bis zum letzten Augenblicke seines Schaffens niemals untreu geworden.“

Ich irre wohl nicht in der Annahme, dass Jacobsthal in diesen Worten nicht nur ein aus objektiver Beobachtung gewonnenes Urtheil ausgesprochen, sondern zugleich eine Art Selbstbekenntniss abgelegt hat. Denn namentlich der letzte Satz hat volle Geltung auch für ihn, während seine Entwicklung allerdings in etwas anderer Weise sich vollzogen hatte, als die jenes um 12 Jahre älteren Meisters. Wie gross auch immer der Einfluss gewesen sein mag,

welche durch einen dritten Preis ausgezeichnet wurden, es sich gefallen lassen, dass sie erst hinter den Entwürfen „Granit“ und „Vom Fels zum Meer“, welche in ihrer Form keineswegs der eigenartigen Bedeutung des Denkmalgedankens gerecht werden, zur Auszeichnung gelangten. Es verdient die Aufmerksamkeit auf die erkennbar wärmere Anerkennung hingewiesen zu werden, welche die Verhandlungsschrift der letztgenannten Gruppe von Entwürfen zuteil werden lässt. Von dem schönen Entwurf „Faust II“ des Hrn. Arch. Wilhelm Kreis in Dresden, den wir S. 41 wiedergaben, hatte das Preisgericht den Eindruck gewonnen, dass er unter den rein architektonischen Lösungen „durch imposante Einfachheit des Grundrisses und feierliche Würde des Aufbaues“ hervorrage. Jedoch erwecke „der fast finstere Ernst des Inneren wie des Aeusseren“ mehr den Eindruck eines Mausoleums, wie den der vom Verfasser beabsichtigten Ruhmeshalle. Ist der Eindruck wirklich so finster? Nach Beibringung einiger architektonischer Beanstandungen erklärt die Verhandlungsschrift: „Im übrigen ist die gewaltige, durch die einfachsten architektonischen Mittel erreichte Wirkung, die Vermeidung überlieferter Form und das Fernhalten allen rein dekorativen Beiwerkes nicht genug zu loben“. Auch der Darstellungsweise des Entwurfes wird mit hoher Anerkennung gedacht.

Otto Rieth unternahm in seinem interessanten, in No. 9 dargestellten Entwurf „Dem Gutsherrn von Friedrichruh“ den Versuch, einerseits der Bedeutung des Fürsten Bismarck als Nachbar von Hamburg gerecht zu werden und diese Eigenschaft des Gutsherrn im Denkmal in zurücktretender Weise anzudeuten, den Schwerpunkt des Denkmalgedankens aber immerhin auf das Lebenswerk des Kanzlers zu legen. Er gab demzufolge der Krönung des Denkmals die „Form eines gewaltigen Germaniahauptes, dem 2 Genien zur Seite stehen, welche den Eichenkranz halten. Das Lebenswerk Bismarck's, die deutsche Kaiserkrone, das Ziel seiner Politik und der Stolz des deutschen Volkes, schliesst die oberste Gruppe ab.“ Das Preisgericht anerkennt zwar die geschickte Lösung der Aufgabe und rühmt namentlich den Unterbau mit den Treppentritten, führt aber aus, „gegenüber dieser Auffassung Bismarck's als des Hamburg benachbarten Gutsherrn von Friedrichruh tritt jedoch der gewaltige Kanzler und Gründer des Reiches zu sehr in den Hintergrund.“ Vielleicht hat der Künstler diese Beurtheilung seines so interessanten Entwurfes durch die Wahl seines

den das Studium der Boetticher'schen „Tektonik der Hellenen“ auf ihn ausübte, so fand derselbe doch seine Ergänzung in den Anregungen, die er gleichzeitig und wenig später aus dem Semper'schen „Stil“ und dem „Dictionnaire raisonné d'architecture“ Viollet-le-Ducs schöpfte, und entbehrte der unmittelbaren Unterstützung, die den älteren Schülern Boettichers durch den engeren persönlichen Verkehr mit diesem zuteil geworden war. So hat sich Jacobsthal zwar zu einem überzeugten Anhänger und Vertreter der von Schinkel begründeten und nach diesem von Stüler geführten Berliner Architekturschule entwickelt und als solcher mit dem um die Fahne der Tektonik geschaarten Architektenkreise vielfach in Uebereinstimmung gestanden, ohne doch zu den eigentlichen „Tektonen“ zu gehören. Niemals hat er einem blinden Glauben an die alleinseligmachende Kraft der hellenischen Formen gehuldigt und sich einer unbefangenen Würdigung der in anderer Stilfassung geschaffenen Werke verschlossen, sobald die letzteren in sich logisch gestaltet und nicht aus reiner Willkür hervorgegangen waren; nur den Schöpfungen der sogen. „Moderne“, bei denen er letzteres annehmen zu müssen glaubte, stand er schlechthin ablehnend gegenüber. Wenn er in seinen eigenen Arbeiten treu an den Ueberlieferungen der antiken, durch Schinkel zu neuem Leben erweckten Baukunst festhielt und es verschmähte, sein künstlerisches Schaffen den wechselnden Stilmoden anzupassen, so leitete ihn hierbei einfach das Bewusstsein, in jenen Ueberlieferungen das seinem innersten Wesen am besten entsprechende Ausdrucksmittel für seine Gedankenwelt zu besitzen. Sie aufzugeben, hätte für ihn etwa das Gleiche bedeutet, wie ein Verzicht auf seine Muttersprache.

Es ist diese ehrliche Ueberzeugungstreue des Meisters von allen urtheilsfähigen Fachgenossen voll gewürdigt



Kennwortes selbst herbeigeführt. Aus der Denkmalform an sich ergibt sie sich nicht in diesem Umfange, denn die reliefartige Wiedergabe der Gestalt Bismarcks als Gutsherrn, etwa im Sinne des figürlichen Schmuckes der altgriechischen Grabsteine, tritt doch erheblich zurück gegen den Reichsgedanken, welcher die Denkmalform als Ganzes beherrscht.

Ein Entwurf von hoher Eigenart, neben dem siegreichen vielleicht der eigenartigste des ganzen Wettbewerbes, ist der Entwurf „Abiit non obiit“ der Hrn. Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg und Prof. Chr. Behrens in Breslau (S. 43). Die Ausführung des Denkmals ist in schweren Granitquadern aus dem Odenwald oder aus den bei Achern im Schwarzwald gefundenen derben Granitfindlingen gedacht. „Die in dreiviertel Ansicht aus felsartigem Mauerblock hervortretende Gestalt Bismarck's inmitten einer kreisförmigen Dolmenumgebung von rohen Quadern fand in ihrer neuen und stimmungsvoll schroffen Eigenart hohes Lob“ beim Preisgericht, und nicht nur bei diesem allein. Wenn dasselbe aber weiterhin erklärt, der Entwurf erscheine „gerade wegen dieses eigenartigen Charakters eher für eine Gebirgslandschaft als für eine Stadt geeignet“, so liegt hierin wohl eine kleine Uebertreibung. In Gegensatz gebracht zu einer Gebirgslandschaft mit ihrer natürlichen Schroffheit und Grösse würde der Gedanke seinen Charakter und seine Berechtigung wohl verlieren, denn gerade in dem Gegensatz seiner „stimmungsvoll schroffen Eigenart“ zu einem Stadtbilde mit der Gleichmässigkeit seiner modernen Anlagen liegt der überzeugende Eindruck, den der Entwurf auf den Beschauer ausübt. Uebrigens ist der Standort für das Denkmal landschaftlich frei genug und hinreichend bewegt, um das absichtliche Verlassen von überlieferten Kulturformen zu gunsten der urwüchsigen Kraft der Naturformen zu rechtfertigen.

Aus der Gruppe der vier mit IV. Preisen ausgezeichneten Entwürfe geben wir S. 49 den des Hrn. Arch. Arnold Hartmann in Grunewald bei Berlin wieder. Er zeigt einen Obelisk mit umgebendem Steingehege, davor Bismarck als Parlamentarier. Das Preisgericht rühmt an der Gesamtauffassung des Entwurfes „grosse Züge und eine geschickte, klare Anordnung der Massen“, glaubt aber andererseits das Verhältniss der Architekturtheile zu den bildnerischen Theilen, sowie der Statue zum Obelisk nicht so günstig beurtheilen zu können. In den Entwürfen

worden und hat seiner Person allgemeine Achtung eingetragen. Geringere Anerkennung bei der Mehrheit haben dagegen seine Werke gefunden, die als echte Kinder jener älteren Berliner Schule zwar deren Vorzüge, aber auch deren Mängel zeigen. Sorgfältig durchdacht bis in alle Einzelheiten, schlicht, aber stets monumental, fein abgewogen in Verhältnissen und Gliederungen und — namentlich bei den kleineren Aufgaben — nicht selten von bestechender Anmuth, hätten sie ein oder einige Jahrzehnte früher ihren Erfinder vermuthlich mit in die erste Reihe der deutschen Architekten gestellt. Aber die Welt hat mittlerweile mit anderen Augen sehen gelernt. Sie hat von den Leistungen einer vorwiegend aus dem Verstande geschöpften Kunst sich abgekehrt; sie verlangt stärkere Anregung der Phantasie und Steigerung des malerischen Eindrucks. Statt der kühlen Gemessenheit schulgerechter Werke, die nothwendig zu einer gewissen Einformigkeit führen muss, will sie nur Schöpfungen gelten lassen, in denen das warme Blut einer künstlerischen Persönlichkeit pulsirt. Und dieser Wandel des Geschmacks, durch den nachträglich selbst die von ihrer Zeit am höchsten geschätzten Architekten entthront worden sind, dem man aber sein gutes Recht unmöglich absprechen kann, ist auch für Jacobsthal verhängnissvoll geworden; er hat es auch für die schaffender Baukünstler die Erverteilung, dass dieser als schaffender Baukünstler die Erfolge errungen hat, die er bei seiner hohen Veranlagung und dem heiligen Ernst seines unermüdetlichen Strebens hätte erreichen können und müssen. Dass wohl keines seiner Werke darauf Anwartschaft hat, in die Annalen der Kunstgeschichte überzugehen, ist freilich ein Schicksal, das er mit den meisten und selbst mit dem grössten Theil seiner gefeiertsten Fachgenossen gemein hat. Aber es war bitter für ihn, dass es ihm trotz seiner vielfachen Betheiligung an Kunstausstellungen niemals geglückt ist,

„Eckart“ des Hrn. Bildhauers P. Peterich in Berlin und „An die Elbe“ des Hrn. Bildhauers N. Pfretzschner in Charlottenburg sind es vorwiegend die Bismarck-Gestalten, welche die Arbeiten zu einer Auszeichnung gebracht haben und welchen die Gesamtanlage erheblich nachsteht. In dem Entwurfe „Einigkeit und Kaiserkrone“ des Hrn. Bildhauer Caesar Scharff in Hamburg, des einzigen Hamburger Künstlers, der zu einer Auszeichnung gelangte, ist mit dem Gutachten des Preisgerichtes „die wirkungsvolle Massenvertheilung und die einheitlich geschlossene Gesamttimmung sowohl des beziehungsreichen Gesamtinhaltes der mannichfachen Darstellungen, wie auch der stilistisch ernsten“ Einzelheiten zu rühmen. Die architektonischen Theile des Entwurfes sind in schön aufgefasstem romanischem Stil gehalten.

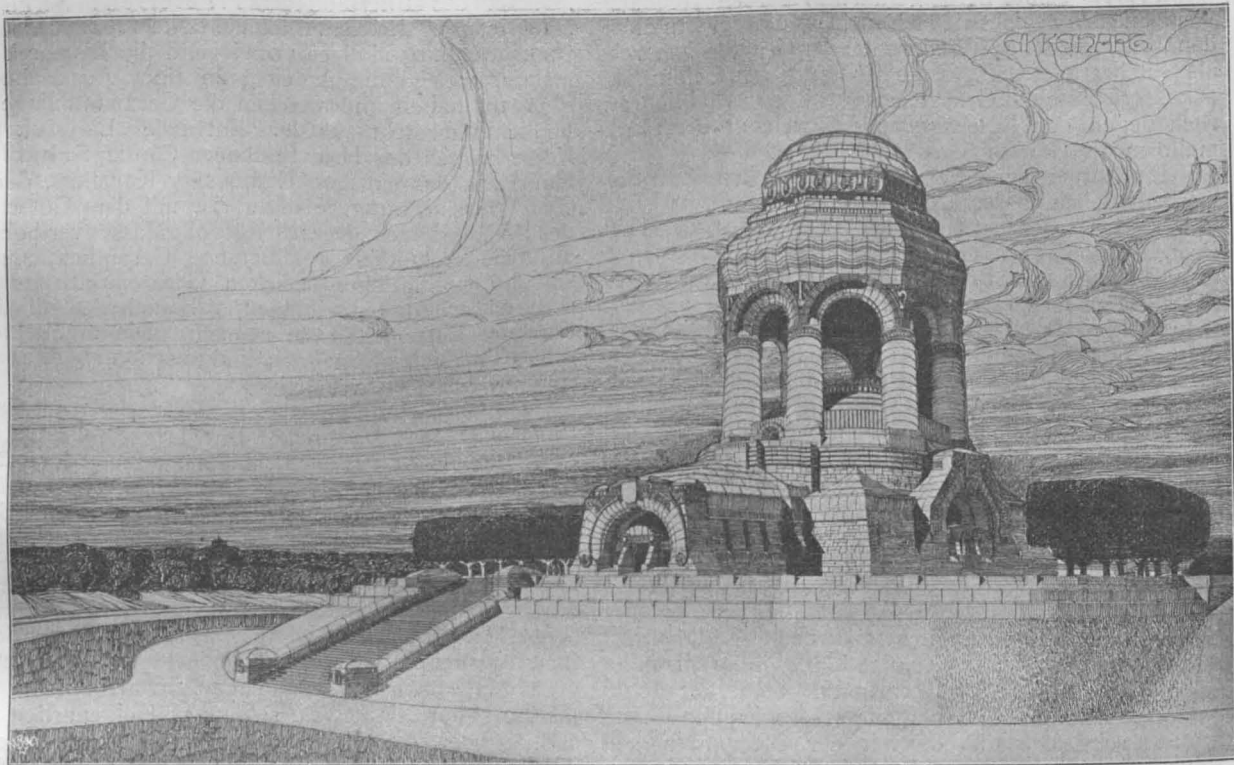
Ungleich werthvoller als die Gruppe der mit einem IV. Preise ausgezeichneten Entwürfe erscheinen uns zwei angekaufte Arbeiten. In erster Linie der prächtige Entwurf „Ekkehart“ des Hrn. Arch. Jos. Reuters in Wilmersdorf bei Berlin, zu welchem wir auf S. 37 eine Vorstudie veröffentlichten und den wir S. 48 in Grundriss und Aufriss selbst wiedergeben. Eine Freitreppe führt auf einen Festplatz, von welchem man durch einen überwölbten Haupteingang in das Innere einer Halle gelangt, in der in einer Nische eine Büste Bismarck's aufgestellt gedacht ist. Das Preisgericht zeichnet den köstlichen Entwurf mit der Bemerkung aus, dass „die schöne und eigenartige Gestaltung des Aufbaues, besonders in seinem oberen Theile“, die Gesichtspunkte waren, welche eine Empfehlung zum Ankauf herbeiführten. Wir haben die Empfindung gehabt, dass diese Anerkennung und die Auszeichnung dieses interessanten Entwurfes lediglich durch Ankauf etwas sparsam seien. In zweiter Linie ist in dieser Gruppe der Entwurf „Bismarck“ der Hrn. Bildh. Aug. Hudler und Arch. Wilh. Kreis in Dresden hervorgehoben. Das Preisgericht rühmt an ihm die architektonische Gesamtanordnung. Nach derselben ist die Höhe des Hügels zur Anlage eines gewaltigen Sockels benutzt, welcher mit 4,5<sup>m</sup> hohen Figuren belebt ist, die Mythe und Geschichte des germanischen Stammes darstellen. Rechts und links führen Freitreppen zu einer Plattform, auf welcher auf würfelförmigem Sockel Bismarck's Kolossalfigur in Marmor sitzt.

Aus der reichen Fülle der übrigen Entwürfe seien die folgenden in aller Kürze erwähnt: „Dem Riesen“, eine interessante geschichtete Kolossalfigur; „Fröh-

für seine dort vorgeführten Werke eine Auszeichnung zu erlangen und dass es den Anstrengungen seiner Fachgenossen erst i. J. 1894 gelang, gegenüber den in der Berliner Akademie der Künste vorwiegenden Malern und Bildhauern seine Wahl zum Mitgliede dieser Körperschaft durchzusetzen. Er hat, wie ich aus gelegentlichen Andeutungen von ihm schliessen konnte, unter diesem Mangel an Anerkennung schwerer gelitten, als er zugestanden hätte, und ich kann mich der Meinung nicht entschlagen, dass das hierdurch hervorgerufene Gefühl der Enttäuschung und Zurücksetzung an der melancholischen Stimmung, die ihn während der letzten Jahrzehnte beherrschte, einen nicht unerheblichen Antheil hatte. —

Ueber die Bethätigung Jacobsthal's auf den Gebieten des Kunstgewerbes und der architektonischen Dekoration ein zusammenfassendes Urtheil sich zu bilden, wird aus den schon früher angeführten Gründen erst möglich sein, wenn es gelingen sollte, eine grössere Zahl seiner diesen Gebieten angehörigen Arbeiten ans Licht zu ziehen. Indessen darf man im voraus annehmen, dass sie — auf demselben Boden erwachsen wie seine baulichen Entwürfe — ein diesen durchaus verwandtes Gepräge tragen und dem Besten ebenbürtig sind, was andere Meister der älteren Berliner Schule in gleicher Art geleistet haben. Als eine kleinere dekorative Arbeit von bescheidener Haltung, in der jedoch das eigenartig sinnige Talent des Künstlers in liebenswürdiger Weise sich ausspricht, darf vielleicht noch nachträglich der Rahmen angeführt werden, den Jacobsthal zu dem am 13. März 1881 in der Deutschen Bauzeitung veröffentlichten Bilde des Schinkel'schen Schauspielhauses entworfen hat. —

Ihren Schwerpunkt fand, wie schon hervorgehoben wurde, die Lebensarbeit Jacobsthal's unstreitig in seinem Wirken als Lehrer. Schöpferisch befähigt und doch



liche Weihnachten“, eine bemerkenswerthe Arbeit, die wir in No. 9 wiedergeben; „Bismarckstein“, ein rechteckiges Steingehege mit Freitreppe und Thurm mit Büste, das wenige Ornament sehr eigenartig; „Rolandsbogen“, eine monumentale Auffassung verrathend und Bismarck in heraldischer Umbildung zeigend; „Monumentum Harmoniae“, ein strenger ernster Entwurf mit vorwiegend architektonischer Haltung; „Ein Stein“, ausgezeichnet durch eine interessante Thurmarchitektur mit neogräken Anklängen und mit grundsätzlicher Anwendung der Farbe; „Ehrensäule“ (Arch. Arnold Hartmann in Grunewald), das Riesen-

Entwurf „Ekkehart“.  
Angekauft.

Arch.: Jos. Reuters  
in Wilmersdorf.

Maasstab etwa 1:630.

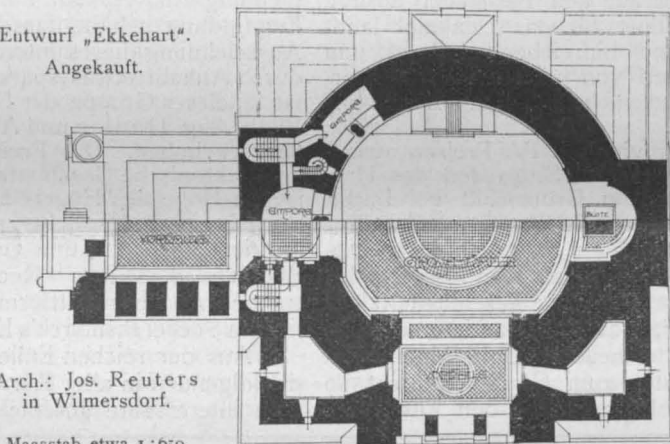


bild des Kanzlers vor einer Säule; „Seiner Schwesterkunst“, ein hervorragender Entwurf den wir S. 49 wiedergeben (Verf. Arch. Hermann Billing in Karlsruhe); „Hügelkrone“, ein kreisrundes, den Hügel wie eine Krone abschliessendes Steingehege; „Unvergänglich“, schwerer Steinaufbau; „Du und Dein Werk“, eine sitzende Bismarck-Kolossalfigur vor einem thurmartigen Aufbau, der in No. 9 zur Darstellung gelangende

Entwurf zeigt Merkmale Lederer'scher Kunst; „Gode Wind“, eine schlichte, grosse Architektur-Anlage, davor die einfache Gestalt Bismarcks; „Kanzler“, ein Entwurf von schöner, geschlossener Wirkung, vier ge-

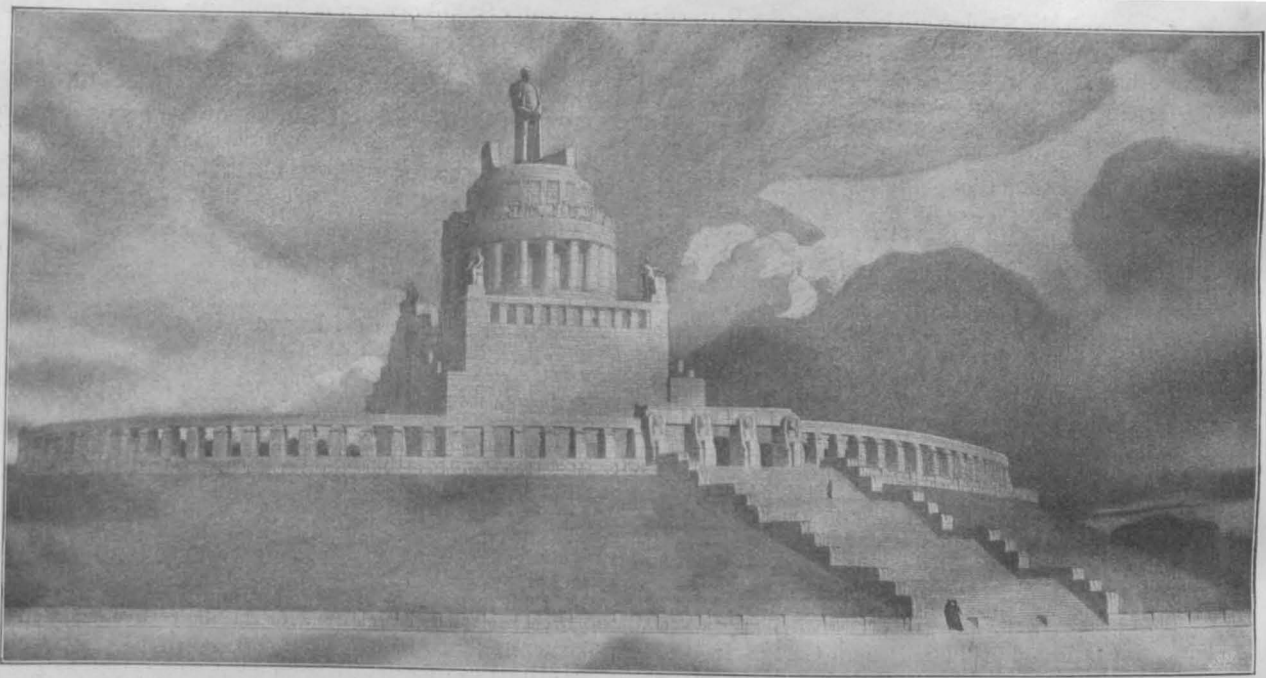
kritisch, ausgerüstet mit dem Werkzeug eines ungewöhnlichen Wissens und Könnens und doch unablässig nach neuer Erkenntniss suchend, erfüllt von tiefem Wohlwollen für die strebende Jugend und allezeit freudig bereit, ihr freigebig von seinem Kunstschatze zu spenden, war er für den Beruf eines Hochschullehrers wie geschaffen und hat auf diesem Felde die grössten Erfolge erzielt. Denn was ihm als ausübendem Architekten ein Hinderniss geworden war: der Widerspruch zwischen seinem künstlerischen Glaubensbekenntniss und der Zeitströmung, kam bei dem von ihm vertretenen, von jener Strömung kaum berührten Fach der Ornamentik um so weniger in Betracht, als die antike Kunst wohl für immer als der beste Ausgangspunkt und die sicherste Grundlage jedes Kunstunterrichtes wird angesehen werden.

Ueber die Thätigkeit eines Lehrers erhält man die unmittelbarste Auskunft von seinen Schülern. Ich habe mich an einen Schüler Jacobsthal's aus dessen mittleren Jahren, der mit ihm in stetem Zusammenhange geblieben ist, Hrn. Bauinspektor Hans Schliepmann gewandt und von ihm eine Aeusserung über seinen Meister erbeten. Er schreibt mir Folgendes:

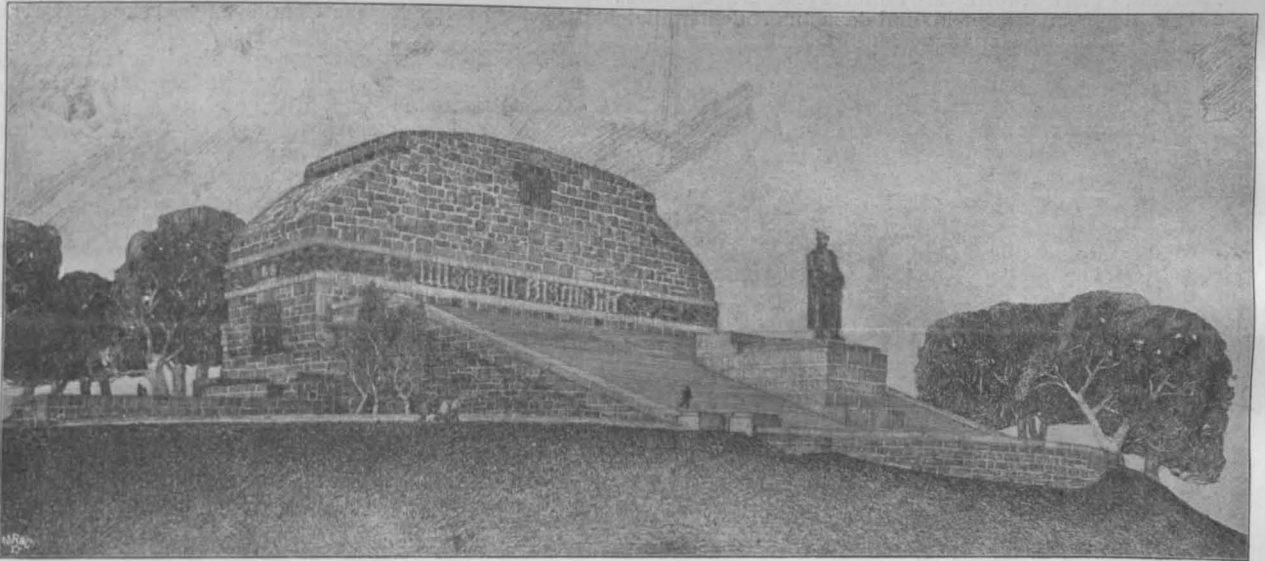
„Unter der grossen Zahl der eigentlichen Schüler Jacobsthal's ist keiner, der von dem Meister anders als in schwärmerischer Verehrung spräche. Wer seines Vertrauens und seiner Unterweisung gewürdigt wurde, dem offenbarte er als Künstler, als Denker und als Mensch eine so einzigartige, so vorbildliche Persönlichkeit, dass sein

Einfluss dem Schüler lebenslang als köstlicher Besitz lebendig blieb. Aber freilich: nicht ohne weiteres gelangte man zu diesen Schätzen. Jacobsthal war kein Lehrer der Menge. Er riss nicht alle Hörer im Sturme fort und er gab sich nicht dazu her, dem Kollegabsitzer Examenblätter fertigzustellen. Er widmete sich voll immer nur den ernstlich Strebenden. Es war ihm selbstverständlich, dass sein „Fach“ ein künstlerisches sei und dass er daher mehr als Meister denn als Lehrer wirken müsse. Den Unzulänglichen blieb er verschlossen, um dort säen zu können, wo er eine Ernte erhoffte; „das allgemeine Unterrichtsziel zu erreichen“, schien ihm niemals Strebenzweck. So galt er denn den „zu vielen“, deren er sich bewusst erwehrte, oft als schroff. Alle aber, die durch die harte Schale an den köstlichen Kern vordringen durften, alle haben es bald erfahren, dass seine Art, floskellos und ohne Rücksicht auf persönliche Empfindlichkeiten seine Meinung auszusprechen, nur der Ausfluss seines lautereren Wesens war, seiner reinen Sachlichkeit, seiner Wahrhaftigkeit, die sich niemals zu einer Phrase — auch künstlerisch nicht — bequemen konnte, seiner unbeirrbar Kritik und seines Vertrauens, dass jeder die Dinge so nehmen müsse wie er, der in seiner grenzenlosen Selbstlosigkeit immer nur an die Sache dachte, dem alle persönliche Eitelkeit oder Empfindlichkeit weltentfern lag. Daraus entsprang denn auch, dass er selbst für sachliche Einwände stets das offenste Ohr hatte, dass er auf jede fruchtversprechende

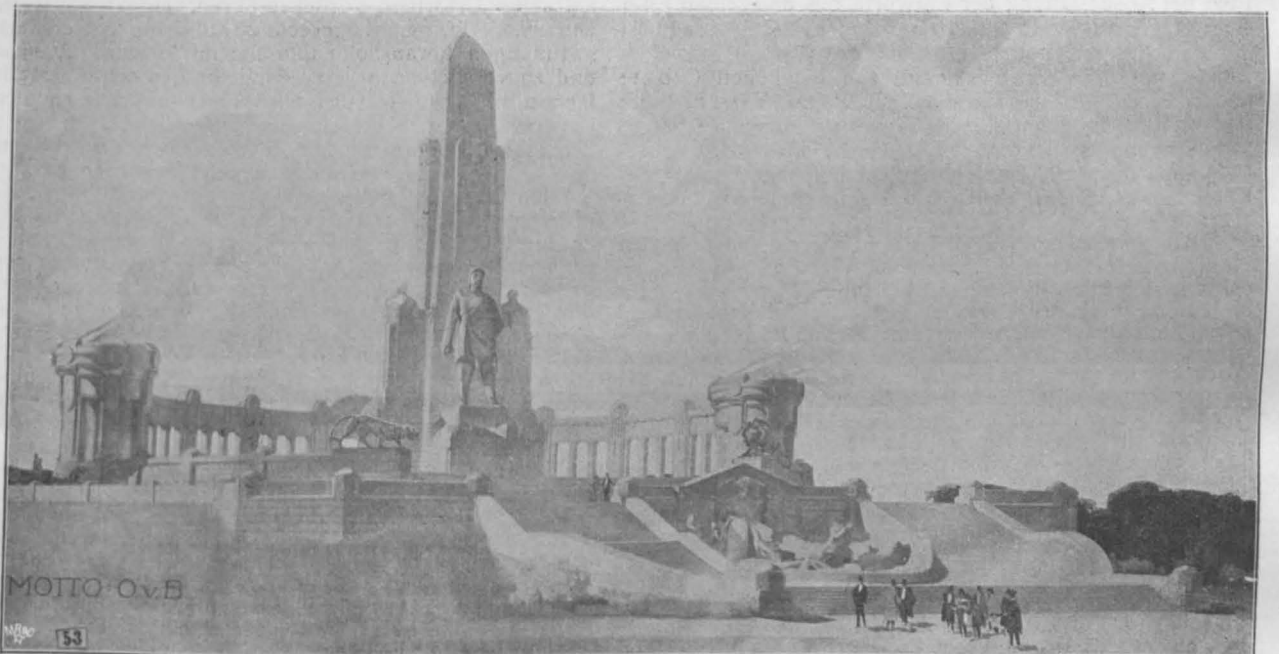
(Fortsetzung auf Seite 50.)



Entwurf „Seiner Schwesterkunst“. Architekt: Hermann Billing in Karlsruhe.



Entwurf „Roland“.



Entwurf „O. v. B.“ Architekt: Arnold Hartmann in Grunewald bei Berlin. Ein IV. Preis.

kuppelte romanische Säulen mit bekrönender Ritterfigur, davor die Gestalt des Kanzlers; „Parsifal“, strenger Thurmaufbau ohne äussere Charakterisirung; „Heil dir Gewaltiger“, pyramidenartiger Aufbau mit Krone; „Befreiung“, rechteckiges Steingehäuge mit Thurm und Büste; „Largo“, strenger Thurmbau mit Möglichkeit zur Entfaltung bildnerischen Schmuckes; „Menhir“, schlichte, grosse Nischen-Architektur mit dem Bronze-standbild des Fürsten; „Kerndeutsch und echt“, gross gedachte Bogen-Architektur; „Roland“, inter-

essanter Steinkörper aus Findlingen, davor der Kanzler in Kupfer oder Bronze (S. 49); „Eiserne Faust“, ausgezeichnet durch ein köstliches Sechsgespann aus Löwen, mit der Figur der Germania; „Ehrenbürger“, ein strenger Obelisk-Aufbau, davor die Figur Bismarcks; „Roland“, ein schwerer dorischer Rundbau; „Eine Vision“, ein ernster Thurmbau mit St. Michael; „Thaten sind Saaten“, ein schöner, offener Thurmbau, vielleicht etwas zu viel gegliedert; „Hünenmal“, ein strenger Obelisk, usw. — (Schluss folgt.)

## Das Bauwesen im preussischen Staatshaushalt für 1902.

(Schluss.)

**D**as Kultusministerium verlangt für seine baulichen Aufgaben eine Gesamtsumme von rd. 14,2 Mill. M., bleibt damit also um fast 11 Mill. hinter dem Vorjahre zurück. Es liegt dies daran, dass die ausserordentliche Beihilfe von 13 Mill. M., die 1901 an nicht leistungsfähige Schulverbände für den Bau von Volksschulen bewilligt wurde, in diesem Jahre nur einen Nachtrag von 3 Mill. M. erhalten hat. Im übrigen vertheilen sich die bewilligten Mittel folgendermaassen: Neubau des Geschäftshauses des Ministeriums (Gesamtsumme 1 270 000 M.) II. Rate mit 450 000 M., Universitäten 2 769 197 M., dazu aus Anleihemitteln für den botanischen Garten in Dahlem 483 325 M., höhere Lehranstalten 926 205 M., Elementarschulen (einschl. der schon erwähnten 3 Mill. M.) 4 494 314 M., Kunst- und wissenschaftliche Zwecke 946 800 M., technische Hochschulen 2 418 760 M., Medizinalwesen 423 000 M. und dazu aus Anleihemitteln für die Charitébauten 1 258 400 M.

Von den Mitteln für höhere Lehranstalten sind grössere Summen bestimmt für Gymnasial-Neubauten in Gumbinnen, Posen, Spandau und Trarbach. Von der Gesamtsumme für Elementarschulwesen entfallen 1 277 314 M. auf Neu- und Erweiterungsbauten von Seminaren, desgl. 217 000 M. auf Dienstwohnungen für Schulinspektoren, beides hauptsächlich für die östlichen Provinzen. Von den Universitäten ist Berlin mit Einschluss der Summe für Dahlem mit 972 325 M. am reichsten bedacht. Hervorzuheben ist eine I. Rate von 230 000 M. für das polyklinische Institut für innere Medizin, eine letzte Rate von 218 000 M. für den Umbau des alten chemischen Instituts zu anderen Zwecken. Demnächst folgt Greifswald mit 534 000 M., darunter eine I. Rate für eine Irrenklinik mit 200 000 M. (Gesamtkosten 322 600 M.). Bedeutende Beträge sind auch wieder für Kiel ausgeworfen in Höhe von 525 327 M., darunter I. Raten von 100 000 bzw. 150 000 M. für Frauenklinik und chirurgische Klinik (Gesamtsumme 590 000 M.). Die Universität Halle a. S. beansprucht 379 060, Göttingen 287 500, Bonn 212 210, Marburg 165 300, Breslau 128 200, Königsberg 41 100 und Münster 7000 M. Von den technischen Hochschulen soll Berlin 989 900 M., darunter 700 000 M. als II. Rate für den Neu-

bau der mechanisch- und chemisch-technischen Versuchsanstalt erhalten, Hannover 37 240 M., Aachen 44 600 M. Für die Bauten der Hochschule in Danzig sind weitere 1 247 000 M. ausgeworfen, darunter eine IV. Rate von 900 000 M. für den Neubau des Hauptgebäudes und 150 000 M. als I. Rate für ein chemisches Institut.

Unter den Ausgaben für Kunstzwecke ist eine letzte Rate von 636 000 M. für die Bauten auf der Museumsinsel in Berlin (Gesamtsumme 5 906 000 M.), sowie eine II. Rate von 250 000 M. für den Erweiterungsbau des Kunstgewerbe-Museums daselbst zu erwähnen (Baukosten 1 782 000 M.). Von den Ausführungen der Medizinal-Verwaltung sind, abgesehen von den ausseretatsmässigen Charitébauten, hauptsächlich Mittel für Quarantaine-Anstalten in Neufahrwasser, Swinemünde, Emden bereit gestellt, ausserdem für besondere Barackenbauten für die Charité zu Zwecken der Krebsforschung.

Aus dem Ordinarium des Kultusministeriums interessieren namentlich die Ansetzungen für neue Lehrkräfte an den Technischen Hochschulen. Für Berlin sind 3 neue etatsmässige Stellen vorgesehen für Baukonstruktionslehre in der Abth. f. Bauingenieure, für praktischen Schiffbau und für den konstruktiven Unterricht in der Abth. f. Chemie und Hüttenwesen. Die Professur für Kunstgeschichte wird in eine voll dotirte umgewandelt. Ausserdem werden beträchtliche Mittel für die Vermehrung der Hilfslehrkräfte, Assistentenstellen usw. eingesetzt. Für Aachen ist ebenfalls die Umwandlung zweier Professuren in voll dotirte vorgesehen, darunter die bisherige Dozentenstelle für Wasserbau vom kulturtechnischen, gewerblichen und hygienischen Standpunkt. —

Der Etat der Justizverwaltung stellt sich nur auf 5 577 800, bleibt also um mehr als 7 Mill. M. hinter dem Vorjahre zurück. Von dieser Summe beansprucht der Bezirk des Kammergerichts 1 627 600 M. für sich, davon 800 000 M. als I. Rate für den Erweiterungsbau des Strafgerichts- und Untersuchungs-Gefängnisses Moabit und 650 000 M. als VII. Rate für das Land- und Amtsgericht I. in Berlin. Nächstdem macht das Oberlandgericht in Celle mit 927 350 M., hauptsächlich für Grunderwerb, die höchsten Ansprüche, dann Naumburg a. S., Hamm,

Idee bei Ausgestaltung der Entwürfe mit demselben Eifer einging, als ob er sie selbst gefunden, ja dass gerade meist bei den Einwürfen ihm plötzlich die Lippen entsiegelt wurden und die Erörterung auf alle möglichen Gebiete überfloss, so dass sein erstaunlich weites Wissen, seine reichen Erfahrungen und seine immer auf eigenem Stamme gewachsenen Ansichten den Hörern Gesichtskreise erschlossen, die weit über den augenblicklichen Fachgegenstand hinaus gingen, aber Grundsteine künstlerischer Erziehung abgaben.

Dass er das Handwerkliche seiner Kunst, im höchsten Sinne, beherrschte und mitzuthellen verstand wie Wenige, das wussten auch diejenigen, die nur seinem Kolleg über die Entwicklung der Ornamentformen gefolgt waren und seine unfehlbare Sicherheit im Wandtafelzeichnen bestaunt, oder die ihn „Töne ansetzen“ gesehen hatten. Aber er gab mehr, er gab alles, was überhaupt lehrbar in der Kunst oder doch wenigstens vorbildgebend ist: Wahrhaftigkeit, Folgerichtigkeit, Sachlichkeit, Vorurtheilslosigkeit und nimmermüde Selbstkritik. Seine Entwicklung der Ornamentformen zeigte ein logisches Gefüge, eine Klarheit und Selbstverständlichkeit, dass sie des glänzenden Vortrages nicht bedurfte, um zu überzeugen. (Uebrigens sprach Jacobsthal immerhin noch besser, als er selbst meinte.) Seine Ansichten und Scheidungen werden noch lange die Grundlage für eine kritische Betrachtung des Ornamentwesens bilden, zumal sein vorurtheilsloser Blick von der Antike bis zum Rokoko alle logisch entwickelten und verwendeten Formen mit gleichem Verständniss umschloss. Wie er aber lehrte, ein Motiv

auf seine Urformen zurückzuführen, aus der Naturform zu entwickeln, materialgerecht zu stilisiren, wie er Farbentimmungen herausholte und nie müde ward zu bessern und zu versuchen, wie er damit in die echte Schaffensfreude hineinführte, das wird allen unvergesslich sein, unvergesslich wie die rührende väterliche Fürsorge und der lebendige Antheil, die er weit über die Studienzeit hinaus allen seinen Schülern allezeit bewiesen hat!

Ich habe diesen Aeusserungen einer wohlthuenden und überzeugenden Pietät wenig mehr hinzuzufügen. Wenn in ihnen nicht nur das Verhältniss Jacobsthal's zu dem regeren Kreise seiner für einen wirklichen Kunstunterricht empfänglichen Schüler, sondern auch seine Stellung zu der grossen Masse der durchschnittsmässigen „Kollegabsitzer“ berührt wird, so wird wegen der letzteren wohl kein Einsichtiger dem Lehrer einen Vorwurf machen. Es ist ja noch immer ein verhängnissvoller Mangel unserer technischen Hochschulen, dass sie ihre Pforten einer überwiegenden Anzahl von Studirenden öffnen müssen, welchen das von ihnen erwählte Fach lediglich ein Brotstudium bedeutet, und welche unmittelbar von der Schule her in dasselbe eintreten, ohne die für eine berufsmässige Ausbildung unentbehrlichen Vorkenntnisse und technischen Handfertigkeiten — ja zuweilen nicht einmal das Talent zu deren Aneignung — zu besitzen. Der Unterricht, namentlich in den ersten Semestern, wird somit theilweise zum Elementar-Unterricht herabgedrückt und dem Lehrer, wenn er seine beste Kraft nicht fruchtlos vergeuden will, bleibt nichts übrig, als sich jenen Schülern gegenüber auf eine mehr oder weniger formelle Erfüllung seiner Pflichten

Frankfurt a. M. Meist handelt es sich um die Fortsetzung des Baues bereits in Angriff genommener Gerichts- bzw. Gefängnis-Gebäude. —

Das Finanzministerium weist gegenüber dem Vorjahre ein Mehr von fast 2,5 Mill. M. auf, nämlich im Ganzen 4 215 348 M. Davon entfallen 4 Mill. M. auf die I. Rate für Erwerbung und Aufschliessung des Geländes der inneren Festungs-Umwallung von Posen. Der Staat tritt hier, da die Stadt nicht leistungsfähig genug ist, als Unternehmer auf, kauft das gesammte Gelände vom Militärfiskus für 11,25 Mill. M. und schliesst es dann durch Einebnung, Herstellung von Strassen und Plätzen mit einem Kostenaufwande von 6 Mill. M. auf. Es ist hierfür ein Zeitraum von 4 Jahren in Aussicht genommen. Die Stadt Posen zahlt hierzu 1 Mill. M. als festen Beitrag. Der Werth der Bauplätze wird auf 18 Mill. M. geschätzt. Von der Restsumme entfallen 139 500 M. als letzte Rate auf den Neubau des Museums in Posen, 68 000 M. auf Arbeiten im kgl. Thiergarten und die Umgestaltung des Königsplatzes in Berlin, der Rest auf die kgl. Theater. —

Das Ministerium des Inneren verlangt 2 633 870 M., davon 75 800 M. als letzte Rate zum Erweiterungsbau des Ministeriums selbst (Gesamtsumme 445 800 M.), 1 460 430 M. für Neubauten von Polizeidienstgebäuden, darunter 300 000 M. als I. Rate für Stettin und weitere Raten für Danzig, Hannover, Rixdorf, 243 190 M. für Dienstwohnungen für die Landgendarmarie in den östlichen Provinzen, 854 450 M. für den Bau von Strafanstalten, so eine I. Rate für Lüttringhausen, ferner für Dienstwohnungen von Strafanstalts-Beamten usw. —

Im Etat des Ministeriums für Landwirtschaft usw., das im Vorjahre vorwiegend für bauliche Zwecke 10,4 Mill. M. forderte, sind naturgemäss alle diejenigen Posten fortgefallen, die nur im Zusammenhange mit der grossen wasserwirtschaftlichen Vorlage bewilligt werden sollten. Es sind jetzt nur 2 318 900 M. angesetzt, wovon 659 600 M. auf Meliorationen verschiedener Art, namentlich grössere Drainirungen, Beihilfe an Deichverbände, Festlegung von Wanderdünen usw. entfallen. 259 300 M. sind für bauliche Anlagen, darunter für die Verlegung der Gärtnerschule von Wildpark nach Dahlem, für Erweiterungen in Poppelsdorf usw. vorgesehen. 1,4 Mill. M. sind eingesetzt als Darlehen an die Genossenschaft für Viehverwerthung in Deutschland für Errichtung eines

Magerviehhofes in Lichtenberg-Friedrichsberg bei Berlin. Ges.-Kosten für die baulichen Anlagen 1,6 Mill., für die Eisenbahn-Anlage 1 Mill., zus. 2,6 Mill. M., die nach Bedarf in mehreren Raten gewährt werden sollen.

Im Ordinarium sieht das Ministerium 2 neue Bauinspektorstellen (fliegende), 1 remunerirte Baumeisterstelle und 15 Meliorationsbauwarte mit Rücksicht auf die erheblich gesteigerten Aufgaben der Verwaltung vor —

Eine Summe von 1 396 000 M. wird für die Domänenverwaltung ausgeworfen, die damit auch weit hinter dem Vorjahre zurückbleibt. Den Hauptantheil daran hat ein Zuschuss in Höhe von 500 000 M. zum Domänenbaufonds, 250 000 M. zur Vermehrung und Verbesserung der Arbeiterwohnungen auf den Domänen, 500 000 M. für grössere Erweiterungs- und Neubauten in den fiskalischen Bädern, insbesondere in Ems, Langenschwalbach und Neuendorf, sowie für die Mineralquelle Marienfels.

Die Gestütverwaltung hat sich ebenfalls eingeschränkt. Sie verlangt nur 528 658 M., wovon der grössere Theil auf Neubauten im Gestüt Georgenburg bzw. im Hauptgestüt Trakehnen entfällt. —

Von denjenigen Verwaltungen, die nur mit kleineren Beträgen an den Gesamtausgaben für bauliche Zwecke betheiligte sind, seien noch genannt: das Ministerium für Handel und Gewerbe mit 375 600 M., davon 250 000 M. als I. Rate für den Umbau des Staatsministeriums zu einer Dienstwohnung für den Minister (Ges.-Kosten 340 000 M.); die Forstverwaltung mit 850 000 M. für Wegebauten, Herstellung von Dienstgebäuden für Forstbeamte, probeweise Beschaffung von Insthäusern für die Forstarbeiter (dazu kommen noch im Einzelnen nicht ersichtliche Mittel für die Herstellung von Strassen in Forstgrundstücken in der Nähe Berlins, die zur Bebauung aufgeschlossen werden sollen); die Berg-, Hütten- und Salinen-Verwaltung mit 1 273 000 M., worin die Herstellung einer Wasserleitung im oberschlesischen Industriebezirke mit 1 Mill. M. die Hauptrolle spielt; die Verwaltung der indirekten Steuern mit 528 160 M., darunter 173 000 M. als II. Rate zur Verbesserung der Lösch- und Ladeeinrichtungen des Packhofes in Königsberg i. Pr.; die Verwaltung der Staatsarchive mit 97 500 M. als letzte Rate für Danzig; die Staatsschulden-Verwaltung und die Ober-Rechnungskammer mit zus. 37 185 M. für grössere bauliche Aenderungen. —

## Vermischtes.

**Zur Frage des Hamburger Bismarck-Denkmal.** Wie aus den Hamburger Tageszeitungen zu ersehen, ist die Einstimmigkeit, mit der das Preisgericht den Schaudt-Lederer'schen Entwurf als den besten erklärte, keineswegs auch in der grossen Bürgerschaft vorhanden; die öffentliche Meinung ist dort über die Ausführungsfrage stark erregt, und es ist anzunehmen, dass die Trennung in zwei Lager „für und gegen Roland“ sich noch weiter verschärfen wird. Die Einen, die sich auf einen rein künstlerischen Standpunkt zu stellen vermögen, stimmen

zu beschränken. Das hat auch Jacobsthals Vorgänger, Karl Boetticher, in noch viel höherem Masse gethan, ohne doch der kleinen Minderzahl der Auserwählten das zu bieten, was jener seinen Schülern gespendet hat.

Denn von vornherein war es das Bestreben Jacobsthals, den Unterricht in der Ornamentik, der in Berlin bis dahin fast nur als ein solcher im Ornamentzeichnen gehandhabt worden war, in der einer Hochschule angemessenen Art so zu vertiefen, dass es den strebsamen Schülern erleichtert wurde, einen Einblick in das Wesen dieses Kunstgebietes zu gewinnen. Ueber die Lehrmethode, die er zu diesem Zwecke befolgte, sind bereits in dem, was früher über seine „Grammatik der Ornamente“ gesagt wurde, und in den Schliepmann'schen Mittheilungen einige Andeutungen gegeben worden. Ich möchte diese noch durch eine Anführung aus dem Vortrage ergänzen, den Jacobsthal vor dem Berliner Architektenverein im Jahre 1871 „über kunstgewerblichen Unterricht“ gehalten hat\*). Es heisst in ihm (etwas gekürzt) bei Schilderung des von dem Redner am damaligen deutschen Gewerbemuseum erteilten Unterrichtes:

„Endlich werden in dem „Kursus der elementaren Ornamentik“ die Schüler mit den Kunstformen bekannt gemacht, ein kurzes Studium der Naturformen mit einbegriffen. Dieselben werden vor den Augen der Schüler

in voller Würdigung der hervorragenden Schönheit der Lederer'schen Idealgestalt des „Bismarck-Rolandes“ für dessen Ausführung, und haben von ihrem Standpunkt hierzu das beste Recht. Die Anderen, die man die Vertreter des historischen Standpunktes nennen kann, fordern in erster Linie eine lebenswahre Darstellung des Alt-Reichskanzlers, mit der Begründung, dass es Pflicht sei, vor allem an die nachkommenden Geschlechter zu denken, die nicht mehr die lebende Gestalt des grössten deutschen Mannes mit eigenen Augen gesehen haben, und ein treues Abbild seiner Persönlichkeit in diesem Denkmal überliefert erhalten müssen — auch diese sind unstreitig von

mit Kohle auf Pappbogen gezeichnet, erklärt und von dem Schüler in einfachen Linien nachgezeichnet. Die Resultate der Tektonik der Hellenen von K. Boetticher bilden den Ausgangspunkt; sie müssen entsprechend schematisirt werden, zudem durfte ein Hinweis auf die späteren Katastrophen nicht umgangen werden. Ich habe versucht, den Stoff nach einem System zu gliedern, welches nicht synchronistisch vorgehend, die einzelnen Kunstformen als Ausdruck der Idee von ihrem Entstehen zur Blüthe, zum Verfall verfolgt. Es ist das System von Viollet-le-Duc in seinem „Dictionnaire“ in grossartigem Maasstabe für eine begrenzte Zeitepoche befolgt; Boetticher hat die Vortheile eines solchen für das Studium der Kunst durch die neuerdings erfolgte Gliederung der Sammlung von Abgüssen im hiesigen „Neuen Museum“ dargelegt. Bei einem solchen System musste natürlich der Hinweis auf das Material auf das nothwendigste beschränkt und auf einen höheren Kursus verwiesen werden.“

An dieser vor mehr als 30 Jahren geschaffenen Grundlage hat der Meister bis zu seinem Tode festgehalten, obgleich er sein System in den Einzelheiten natürlich noch weiter ausgestaltete. Dass dasselbe, trotzdem es von den Ergebnissen der Boetticher'schen Forschung ausging, doch einen vollständigen Gegensatz zu dem System des letzteren und einen gewaltigen Fortschritt darstellte, brauche ich wohl kaum weitläufig auszuführen. Ganz abgesehen von der zweckmässigeren äusseren Form des Unterrichtes ist es die Bevorzugung der naturwissenschaftlichen, den Entwicklungsgang der Dinge ins Auge fassenden, vor der unfruchtbaren philosophischen Anschauungsweise,

\*) Abgedruckt: Jahrg 1871 der Deutschen Bauzeitung, No. 12 u. 13. Durch ein Versehen ist es versäumt worden, diesen in der Forderung eines gesetzlichen Schutzes für das geistige Eigenthum auf künstlerischem Gebiet gipfelnden Vortrag unter den schriftstellerischen Arbeiten Jacobsthals anzuführen.

ihrem Standpunkte vollkommen im Recht. Nun wäre es aber nach Lage der Verhältnisse vielleicht nicht schwer, diese beiden sich widerstreitenden Meinungen zusammenzuführen, ohne dabei aus dem künstlerischen oder aus dem historischen Lager eine Anfechtung befürchten zu müssen: Man führe den herrlichen Schaudt-Lederer'schen Entwurf in seinem gesammten äusseren Aufbau so aus, wie ihn die Künstler ersonnen haben — ein schöneres Denkmal an dieser Stelle ist meines Erachtens kaum ausdenkbar — lasse aber den inneren Hohlraum des mächtigen Rundsockels nicht ungenutzt liegen, sondern baue diesen zu einer Bismarck-Gedenkhalle aus, die durch ein ringförmiges Oberlicht weihvoll zu erleuchten ist, und als deren Mittelpunkt, in einer dem mittleren Denkmals-Fundament abzugewinnenden Nische, ein Standbild des „Schlossherrn von Friedrichsruh“ aufzustellen wäre, das an diesem Standorte der Historie völlig getreu gebildet werden kann.

Es befinden sich unter den vielen Entwürfen der Ausstellung, wie der Augenschein lehrt, mehrere recht gute Bismarck-Gestalten, die zu einer solchen Ausführung geeignet wären; es ist hierbei allerdings nur an die Vorschläge zu denken, die die Gestalt, mit Gehrock und Schlapput angethan, so dargestellt haben, wie sie den Hamburgern von Friedrichsruh her in lebendiger Erinnerung ist.

Es kann solcherart sicherlich nicht Anstoss erregen, dass das Standbild des Gefeierten zweimal am Denkmal vertreten ist. Der Lederer'sche Bismarck ist und bleibt das, was der Künstler gewollt hat: die geistvolle Apotheose des alles Fleischlichen und Vergänglichen entkleideten, versteinerten Nationalhelden, dessen Abbild, mit wahrhaft künstlerischer Empfindung in Baukunst umgesetzt, in wunderbarem Zusammenfluss mit dem machtvollen Unterbau, zum Wahrzeichen der Stadt Hamburg wird — drinnen aber, überragt von dem zu Stein erstarrten, vergeistigten Heldenbilde, thront die lebensvolle Gestalt des „Alten von Friedrichsruh“. —

Körper, kgl. Baurath.

Die Jubiläumsstiftung der Deutschen Industrie, welche bekanntlich gelegentlich der Hundertjahr-Feier der Technischen Hochschule zu Berlin im Oktober 1899 aus den freiwilligen Beiträgen unserer Grossindustrie errichtet wurde, verfügt, wie wir aus einem Berichte über die am 11. Januar d. J. abgehaltene 1. Sitzung des Kuratoriums entnehmen, an welches jetzt die Verwaltung übergegangen ist, z. Z. über ein Vermögen von 1 752 000 M. Ueber die Verwendung dieser Mittel bestimmen die Satzungen der Stiftung:

„Es können Mittel gewährt werden zur Ausführung wichtiger technischer Forschungen und Untersuchungen, zu Forschungs- und Studienreisen hervorragender Gelehrter und Praktiker, zur Berichterstattung über solche Reisen, zur Herausgabe technisch-wissenschaftlicher Arbeiten, zur Stellung von Preisaufgaben, zu Lehrzwecken, zur Gründung und Förderung von technisch-wissenschaftlichen Anstalten und zu sonstigen Zwecken, welche die Förderung der technischen Wissenschaften im Auge haben.“

Und zwar ist diese Bestimmung so aufzufassen, dass in solchen Fällen, in welchen hervorragend wichtige Auf-

gaben oder Ziele von hoher nationaler Bedeutung es zweckmässig erscheinen lassen, nicht nur die Zinsen, sondern auch das Stiftungskapital selbst ganz oder theilweise zur Verwendung gebracht werden dürfen.

Den Satzungen zufolge ist der jeweilige Vertreter der Techn. Hochschule zu Berlin zugleich I. Vors. des Kuratoriums, das ist z. Zt. Hr. Geh. Reg.-Rth. Prof. Rietschel. Ferner wurden gewählt zum stellvertr. Vors. Hr. Gen.-Dir. v. Oechelhäuser-Dessau, zu Schriftführern die Hrn. Bau-Dir. Prof. v. Bach-Stuttgart und Brth. Rieppel-Nürnberg, zum Schatzmeister Komm.-Rth. Paul Heckmann-Berlin, zu dessen Stellvertreter Geh. Bergth. Prof. Ledebur-Freiberg i. S. Im übrigen gehören dem Kuratorium eine Reihe hervorragender Namen der technischen Wissenschaft und Praxis an und zwar je 1 Vertreter der 9 deutschen technischen Hochschulen zu Berlin, Hannover, Aachen, München, Dresden, Stuttgart, Darmstadt, Karlsruhe und Braunschweig, je 1 Vertreter der 3 Bergakademien zu Berlin, Clausthal und Freiberg, sowie 12 Mitglieder der deutschen Industrie. Für sämtliche Mitglieder sind auch für den Verhinderungsfall die Vertreter bestimmt.

Auf ein bei dieser Sitzung an Se. Majestät den Kaiser gesandtes Huldigungs-Telegramm hat dieser dem Vertrauen Ausdruck gegeben, „dass, nachdem diese hochherzige Stiftung nunmehr ins Leben getreten ist, die angebahnte Vereinigung von Theorie und Praxis für die deutsche Industrie hervorragende Erfolge zeitigen möge“, ein Wunsch, dem nur von vollem Herzen zugestimmt werden kann. —

### Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb des akademischen Vereins Motiv in Berlin für seine Mitglieder zum 10. Febr. betrifft Skizzen für die Wand- und Deckenflächen des grossen und kleinen Kneipsaales im Motivhaus, für Einrichtungs-Gegenstände und für ein dekoratives Wahrzeichen des Motiv. —

Wettbewerb Schmetterhaus Troppau. Der Entwurf „Hie gut deutsch“ der Hrn. Rich. Walter und Hugo Heger in Charlottenburg wurde angekauft. —

### Brief- und Fragekasten.

Hrn. H. H. in S. Wenn bei der angewendeten Mischung 1:2:4 und den Wandstärken des Tunnels von i. M. 1,42 m und der Sohlenstärke von 0,8 m der Tunnel nicht wasserdicht ist, so muss zunächst auf einen Mangel in der Ausführung geschlossen werden. Vermuthlich ist der Beton nicht genügend gestampft oder es ist der im Inneren aufgebrachte Wandputz nicht sachgemäss hergestellt, oder es wirken beide Ursachen zusammen. Allerdings ist die Aufgabe eine sehr schwierige; es hätte der Zuziehung eines erfahrenen Spezialisten bedurft, wozu wir Ihnen noch nachträglich unbedingt rathen. Wir halten es dann für nicht gerade unwahrscheinlich, dass ein solcher (aber auch nur ein solcher) des Uebels Herr wird, ohne dass wesentliche Aenderungen an dem Tunnelmauerwerk sich als nothwendig erweisen. —

Inhalt: Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg (Fortsetzung). — Zur Erinnerung an Eduard Jacobsthal (Schluss). — Das Bauwesen im preuss. Staatshaushalt für 1902 (Schluss). — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

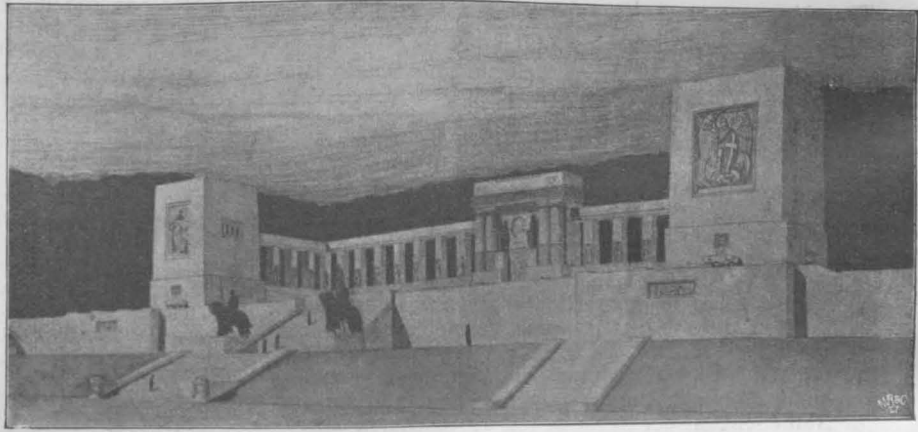
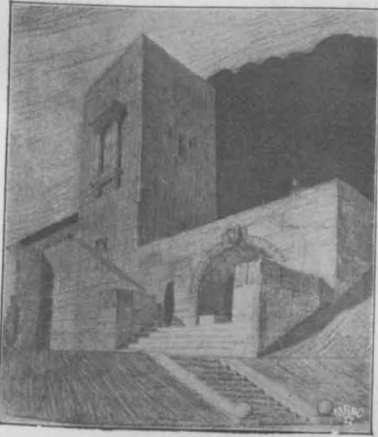
men worden sind. Seine Abhandlung über „Araceenformen in der Flora des Ornaments“ gewährt neben einem vollen Einblick in die eigenartige Anschauungsweise des Verfassers infolge ihres überall geistvolle Anregungen darbietenden, aber jede ästhetische Phrase vermeidenden Vortrages einen wirklichen Genuss; man kann nur aufrichtig bedauern, dass sie die einzige ihrer Art geblieben ist. Auch die Ergebnisse seiner Studien über einige dekorative Werke islamitischer Kunst sind von entschiedenem Werth und werden sicher noch vorbildlich wirken. —

Wie die menschliche Persönlichkeit Jacobsthal's im Verkehr mit seinen Schülern sich offenbarte, ist aus jener oben mitgetheilten Aeusserung zu ersehen. Einen ähnlichen Eindruck von ihr haben jederzeit auch seine Freunde empfangen. Vor ihrer Seele steht sein Bild als das eines Mannes von lauterster idealer Gesinnung, dem jede unreine und niedrige Regung fremd war, immer bereit zur neidlosen Anerkennung fremden Verdienstes, unermülich strebend und doch frei von Ehrgeiz, im Besitz reifer Weisheit und dennoch nicht verlustig des köstlichsten Jugendgutes — einer schlichten, für jeden unmittelbaren Eindruck empfänglichen Naivetät. Er hat wohl einzelne Gegner und vielleicht auch Neider, aber niemals einen Feind besessen. Auch von ihm gilt, was einer unserer durch tiefste Menschenkenntniss ausgezeichneten Dichter, Theodor Fontane, seinem Lieblingshelden ins Grab nachrufen lässt: „Er war ein Mann und ein Kind!“ —

Möge er sanft ruhen! — Er hat es verdient. —

Waren, im Januar 1902.

K. E. O. Fritsch.



Wettbewerb um Entwürfe für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg. Entw. „Fröhliche Weihnachten“ (Arch.: Rich. Berndl-München).

## Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Nachstehend bringen wir diejenigen Eingaben zur Kenntniss der Verbands-Mitglieder, welche der Vorstand entsprechend den Beschlüssen der Königsberger Abgeordneten-Versammlung in der Frage der Zulassung der Staatsbaubeamten zur Doktor-Promotion an die zuständigen Ministerien usw. der Bundesstaaten mit eigener Technischer Hochschule gerichtet hat. Eine Rückäusserung in dieser Angelegenheit ist bisher nicht erfolgt. (Vergl. auch Heft 47 der Verb.-Mitth. S. 91 u. ff.) —

Dresden-Berlin, den 20. Januar 1902.

## Der Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Der Vorsitzende: Waldow.

Der Geschäftsführer: F. Eiselen.



Entwurf „Dem Gutsherrn von Friedrichsruh“, Architekt: Prof. Otto Rieth in Berlin. Ein III. Preis.

1. Eingabe an den preussischen Herrn Kultusminister.  
Dresden-Darmstadt, den 20. September 1901.

Euer Excellenz

beehrt sich der unterzeichnete Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zur Frage der Anerkennung der Staatsbauprüfung als Vorbedingung für die Zulassung zur Doktor-Promotion an den technischen Hochschulen Preussens Folgendes ehrerbietigst zu unterbreiten:

Als durch Allerhöchsten Erlass vom 11. Oktober 1899 den technischen Hochschulen Preussens das Recht beigelegt wurde, die Würde eines Doktor-Ingenieurs zu verleihen, war man in den weitesten Kreisen des technischen Berufes der Anschauung, dass diese Anerkennung allen Zweigen der Technik gelten sollte, dass demnach die Erlangung der Doktorwürde an einer technischen Hochschule allen Technikern mit voller akademischer Vorbildung freistehen und nicht an die Ablegung einer besonderen Vorprüfung geknüpft sein würde.

Die Promotionsordnung der preussischen technischen Hochschulen verlangt jedoch als Vorbedingung die Ablegung des Diplom-Examens, schliesst also damit die Architekten an denjenigen technischen Hochschulen, welche eine Diplom-Prüfung für dieses Fach nicht besitzen, von der Erlangung der Doktorwürde völlig aus und erschwert denjenigen Ingenieuren, welche entweder schon die Staatsprüfung abgelegt haben oder sich dem Staatsdienste nach Ablegung der Bauführerprüfung widmen wollen, die Erlangung dieser Würde, da sie sich mindestens einer Nachprüfung unterziehen und sich zum Diplom-Ingenieur ernennen lassen müssen.

Diese Regelung des Promotionsrechtes, wie sie nach den bisher vorliegenden Bestimmungen erscheint, ist nicht nur von den derzeitigen Studierenden der technischen Hochschulen, sondern in den weitesten Kreisen des Staatsbaufaches als eine Zurücksetzung des letzteren schmerzlich empfunden worden. Sie trifft vor allem die Architekten und nächst dem die Bauingenieure, welche letztere an den technischen Hochschulen z. Z. in der überwiegenden Mehrzahl die Staatsprüfung ablegen, um in den Staats- bzw. Kommunaldienst einzutreten.

Es liegt dem Verbands fern, an dieser Stelle die Frage des grösseren wissenschaftlichen Werthes der Diplomprüfung oder der Bauführerprüfung erörtern zu wollen, es sei jedoch darauf hingewiesen, dass beide Prüfungen die Berechtigung zur Habilitation an den preussischen technischen Hochschulen geben, und dass die bisherige Diplomprüfung, die nach dem Erlass vom 3. April 1901 bis auf Weiteres hinsichtlich des Promotionsrechtes anerkannt worden ist, sich, abgesehen von einer häuslichen Probearbeit, in der Form nicht wesentlich von der Bauführer-Prüfung unterscheidet. Wird auch die eine Prüfung lediglich von der akademischen Behörde abgenommen, so haben die Professoren in der Bauführer-Prüfung doch einen wesentlichen Antheil, und schliesslich stützen sich beide auf das gleiche akademische Studium. Wenn daher die erste Haupt-

prüfung der Diplom-Prüfung hinsichtlich der Zulassung zur Doktor-Promotion gleichgestellt würde, so dürfte ein derartiges Vorgehen wohl kaum als ein Eingriff in die freie Selbstbestimmung der technischen Hochschulen angesehen werden können.

In den anderen Bundesstaaten liegen die Verhältnisse z. Th. ebenso, wie in Preussen, und nur z. Th. etwas günstiger für die Staatsbaubeamten.

Der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, welcher mit seinen 38 sich auf ganz Deutschland vertheilenden Vereinen mit einer Gesamtzahl von über 7000 Mitgliedern sich wohl als der Vertreter der deutschen Architektenschaft und der Bauingenieure betrachten darf, hat es bei dieser Sachlage als seine Pflicht betrachtet, zu der Frage der Doktor-Promotion an den deutschen technischen Hochschulen Stellung zu nehmen. Die XXX. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes, welche am 23. und 24. August in Königsberg i. Pr. tagte, hat es als die Aufgabe des Verbandes festgestellt, dahin zu wirken, dass:

1. die Staatsbaubeamten (Bauführer und Baumeister) in allen Bundesstaaten, unter Vermeidung weiterer Prüfungen zur Doktor-Promotion zugelassen werden,
2. die neuen Diplom-Prüfungsordnungen möglichst einheitlich für alle Bundesstaaten gefasst und auf alle Abtheilungen der technischen Hochschulen ausgedehnt werden.

Wir richten an Euer Excellenz die ehrerbietige Bitte, in diesem Sinne, welcher den Wünschen der überwiegenden Mehrheit der Staatsbaubeamten entspricht, eine Regelung der Zulassungsbedingungen zur Doktor-Promotion sowie der neuen Diplom-Prüfungsordnungen herbeiführen zu wollen. Der Vorstand des Verbandes deutscher Arch.- u. Ing.-V.

Der I. Vorsitzende  
Waldow.

Der II. Vorsitzende  
v. Weltzien.

2. Abschrift vorstehender Eingabe ist dem preuss. Hrn. Minister der öffentlichen Arbeiten mit folgendem Anschreiben übersandt worden:

Dresden-Darmstadt, den 20. September 1901.

Euer Excellenz

beehrt sich der unterzeichnete Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, eine an den Herrn Kultusminister gerichtete Eingabe in Sachen der Anerkennung der I. Staatsprüfung im Baufache als Vorbedingung für die Zulassung zur Doktor-Promotion mit der ehrerbietigen Bitte zu überreichen, als der berufene Vertreter des Staatsbauwesens für die Interessen der Staatsbaubeamten in dieser Frage in einem Sinne eintreten zu wollen, welcher den Wünschen der überwiegenden Mehrzahl der Staatsbaubeamten entsprechen würde. —

3. Dieselbe Eingabe ist ferner den Senaten der drei preussischen technischen Hochschulen zu Berlin, Hannover, Aachen mitgetheilt worden mit folgendem Anschreiben:

Dresden-Darmstadt, den 20. September 1901.

Einem hohen Senate

beehrt sich der unterzeichnete Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine im Auftrage

der XXX. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes, welche am 23. und 24. August in Königsberg i. Pr. getagt hat, eine an den Herrn Kultusminister in Sachen der Anerkennung der I. Staatsprüfung im Baufache als Vorbedingung für die Zulassung zur Doktor-Promotion gerichtete Eingabe beifolgend mit der Bitte zu überreichen, sich den in dieser Eingabe im Sinne der überwiegenden Mehrheit der Staatsbaubeamten ausgesprochenen Wünschen nicht verschliessen zu wollen. —

Während die entsprechenden Eingaben an die zuständigen Minister und technischen Hochschulen, sowie an die anderen infrage kommenden Bundesstaaten vorbereitet wurden, erschien die neue sächsische Diplom-Prüfungsordnung.

Es sind darauf an die zuständigen Ministerien des Kultus und Unterrichtes der anderen Bundesstaaten, die nachstehenden, etwas veränderten Anschreiben gerichtet worden, welche wiederum mit besonderem Anschreiben den Ministerien zugeschickt wurden, welchen in dem betr. Bundesstaat das Bauwesen unterstellt ist, sowie den betr. technischen Hochschulen.

4. Eingabe an die Kultusministerien der übrigen Bundesstaaten, welche eine eigene technische Hochschule besitzen.

Dresden-Darmstadt, den 15. Oktober 1901.

Euer Excellenz

beehrt sich der unterzeichnete Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zur Frage der Anerkennung der Staatsbauprüfung als Vorbedingung für die Zulassung zur Doktor-Promotion an den technischen Hochschulen Deutschlands ehrerbietigst Folgendes zu unterbreiten:

Die Promotionsordnungen der sämtlichen technischen Hochschulen Deutschlands stellen als Vorbedingung für die Zulassung zur Doktor-Promotion die Forderung der vorherigen Ablegung der Diplom-Prüfung. Sie erschweren damit denjenigen Technikern, welche die erste Staatsprüfung bereits abgelegt haben oder sich nach Ablegung der ersten Staatsprüfung dem Staatsdienste widmen wollen, die Erlangung der Doktorwürde, da sie sich bei der überwiegenden Mehrzahl der technischen Hochschulen einer Nachprüfung unterziehen und sich zum Diplom-Ingenieur ernennen lassen müssen. Letzteres gilt auch für diejenigen, welche bereits die zweite Staatsprüfung abgelegt haben.

Diese Regelung des Promotionsrechtes, wie sie nach den bisher vorliegenden Bestimmungen erscheint und wie sie durch die kürzlich erlassene Diplom-Prüfungsordnung für die technische Hochschule in Dresden bereits festgelegt ist, wird nicht nur in den Kreisen der Studirenden, sondern in den weitesten Kreisen des Staatsbauwesens schmerzlich empfunden. Sie trifft vor Allem die Architekten und Bauingenieure, welche wohl an allen technischen Hochschulen z. Z. in der überwiegenden Mehrzahl die Staatsprüfung ablegen, um sich sodann dem Staats- bzw. Gemeindedienst zu widmen.

Der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, welcher usw. —

(Schluss wie bei Anschreiben 1. —)

### Zur Frage der Fortsetzung der Wiederherstellungs-Arbeiten am Heidelberger Schloss.

**W**ir entsprechen gerne einem Wunsche des Hrn. Prof. Gabriel von Seidl in München und lassen nachstehend die Aeusserungen folgen, die derselbe über die Heidelberger Schlossfrage im Münchener Arch.- u. Ing.-Verein vortrug, der sich über die Angelegenheit zwar einer Abstimmung enthielt, aber seine Sympathie zu den Aeusserungen des Vortragenden zum Ausdruck brachte.

„Durch die vielfachen Erörterungen über den Ausbau des Heidelberger Schlosses, welche erfreulicher Weise die Gemüther sehr lebhaft beschäftigen, geht ein Zug, als wenn für die Erhaltung des jetzigen Bestandes fast ausschliesslich nur Kunsthistoriker und Kunstfreunde einträten, welche vom Gefühlsstandpunkt aus, begeistert von der Schönheit und Stimmung des Bauwerkes, diesen Wunsch verfechten, während vom Standpunkt des Architekten aus der Ausbau gefordert werden müsse. Es erscheint mir angezeigt, dieser irrigen Annahme gegenüber vom Standpunkte des Architekten aus die Frage zu beleuchten.

In der Baukunst ist es bekanntlich vor allem wichtig, bei jeder Vornahme sich über die Folgen derselben klar zu sein, und zumal bei Eingriffen in eine vorhandene Baugruppe vorher zu prüfen, ob die Harmonie nicht gestört, ob ein schöner Schlussakkord erzielt wird. Dies gilt gewiss im stärksten Grade, wenn es sich darum handelt, an ein so erhabenes Baudenkmal wie das Heidelberger Schloss Hand anzulegen. Hier darf die Bedachungsfrage

nicht für einen bestimmten Bauheil oder eine Baugruppe allein behandelt, sondern sie muss für die gesammte Schlossgruppe aufgeworfen werden, wenn man später nicht in Verlegenheit kommen will.

Klar ist, dass es den unangenehmsten Gegensatz hervorrufen würde, wenn die eine Baugruppe mit Dächern versehen und ausgebaut wäre, und daneben wirkliche Ruinen bestehen blieben. Dies müsste die Gefühle des Architekten wie der Allgemeinheit gröblich verletzen. Also dürfte man mit der Aufsetzung vereinzelter Dächer überhaupt nicht anfangen, bevor man sich nicht über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Dachaufsetzung bei den übrigen Baulichkeiten klar geworden ist. Ein Urtheil hierüber liesse sich schon einigermaassen gewinnen, wenn man in grosse Photographien von den verschiedensten Standpunkten — besonders auch vom Hofe und vom Stückgarten aus — alle geplanten Bedachungen und Wiederherstellungen einzeichnen würde. Ich habe die Ueberzeugung, dass schon diese Probe die Undurchführbarkeit der Gesamt-Dachaufsetzung beweisen wird. Dächer, welche den Charakter von Schutzdächern hätten, wären für die ganze Schlossgruppe wohl kaum befriedigend. Das Dach des bewohnten Hauses aber, mit all' den lebendigen kleinen Reizen und Nothwendigkeiten, dieses entzückende, poetische deutsche Dach kann man hier doch nicht machen, und es künstlich nachahmen, wäre noch



viel weniger wünschenswerth. Hierbei wäre zu beachten, dass so wenig als möglich neue Architekturtheile hinzugefügt werden dürften, denn diese vertragen sich nicht mit dem Reiz der historischen Mauern. Sie würden wie Gift neben ruinenartigen Beständen wirken, die man nicht alle beseitigen kann, ohne schliesslich einen völligen Neubau aufzuführen, dessen Kosten und Wirkung schwer zu berechnen sein würden. Also darf man für Herstellung eines vereinzelter Bautheiles oder einer vereinzelter Baugruppe auch dann nicht eintreten, wenn die Pläne für die Wiederherstellung an sich sehr hübsch sind.

Als Zeichnung genommen sind die Pläne des Hrn. Ob.-Brth. Schäfer zur Otto Heinrichs-Fassade gewiss sehr hübsch. Ihre Ausführung würde aber die unheilvollsten Gegensätze hervorrufen und zu unlöslichen Folgen führen. Der Ausbau des gläsernen Saalbaues im Inneren beeinflusst das Aeussere nicht, wenn er kein sichtbares Dach, sondern eine unterhalb des Hauptgesimses liegende wagrechte Asphalt-Überdachung erhält.

Was nun die Befürchtungen für die Haltbarkeit des Otto Heinrichs-Baues, vor allem für dessen prachtvolle Hoffassade anbelangt, so glaube ich, dass die meisten Fachmänner beim Augenschein an Ort und Stelle, beim Eindruck der gewaltigen, aus bestem Material gebauten Mauern

jedes Bedenken fallen lassen werden. Man braucht nicht auf Gerüsten herumzuklettern, um sich hierüber ein Urtheil bilden zu können, da man dem Mauerwerk von verschiedenen Stellen aus nahe treten kann. Der Haupt-Eindruck, der Gesamtüberblick vom Hofe aus, ist aber der wichtigste Faktor für die Beurtheilung desselben. Es zeigt sich, dass gar kein nennenswerther statischer Mangel, kein Sprung, keine Setzung vorhanden ist, und es wird auch meines Wissens von keiner Seite aus ein solcher festgestellt\*), — wozu also die Angst? Die Frage, ob Steine ausgewechselt werden sollen oder wie viele, hat mit den Dächern nichts zu thun und mit der Standsicherheit nur in zweiter Linie. Es ist dies ein eigenes wichtiges und langes Kapitel für sich.

Es läge nahe, auch auf Einzelfragen einzugehen, die hier sehr interessanter Natur sind und die alle laut dafür sprechen, die Einheitlichkeit des jetzigen historischen Charakters der Bauten nicht aufzuheben oder zu stören. Indessen, es seien hier nur Hauptgesichtspunkte berührt, die für den Architekten entscheidend sind, wenn auch er, Hand in Hand gehend mit den Kunsthistorikern und Kunstfreunden, verlangt, es möge die jetzige Schönheit des Heidelberger Schlosses nicht aufs Spiel gesetzt werden, sondern auch die kommenden Geschlechter noch entzücken und begeistern.“

Gabriel Seidl.

### Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten-Verein zu Berlin. Vers. vom 9. Dez. 1901. Vors. Hr. Beer. — Nach kurzen Mittheilungen des Vor-

sitzenden über die für die Bibliothek eingegangenen Geschenke erstattete Hr. Hossfeld Bericht zu einem Antrage des Hrn. Dämmler, der Verein möge beim Hrn. Minister d. öffentl. Arbeiten vorstellig werden, dass er zugezogen werde zu den Berathungen über die Feststellung eines Normalformates für Ziegel grossen Formates (Klosterformat) ebenso wie die an der Fabrikation interessirten anderen Vereine. Er hebt zunächst hervor, dass überhaupt nicht die Absicht bestände, die Interessenten zu den Berathungen hinzu zu ziehen, dass diese vielmehr im Wesentlichen abgeschlossen seien. Dagegen sollen die Ergebnisse vor endgültiger Festsetzung den Interessenten noch vorgelegt werden. Es liege also ein Grund zu dem Antrage nicht vor. Zur Sache selbst bemerkte er, dass allerdings sich als wünschenswerth herausgestellt habe, für das Klosterformat Normalmaasse festzustellen, damit sich die Ziegeleien danach richten könnten und in Zukunft leichter und billiger solche Steine für bestimmte Zwecke zu erlangen wären. Nach Umfrage bei sämmtlichen Lokalbauinspektionen schwankten die alten Maasse zwischen 24—33 cm Länge, 10—17 cm Breite, 6,5—11 cm Dicke. Vorgeschlagen seien die gemittelten Maasse 28,5 : 13,5 : 9 cm. Die Fugenstärke bei den alten Bauten beträgt 1,5—2 cm, gewählt sind 1,5 cm für Stoss- und Lagerfuge. Als Verband kommen der polnische (Wechsel von je 1 Binder und 1 Läufer in jeder Schicht) und der märkische vor (je 2 Läufer, abwechselnd mit 1 Binder in jeder Schicht), die zwar vielleicht keinen so guten Verband ergeben wie der Kreuzverband und der Blockverband, aber ruhiger wirken. Der Verband solle keinesfalls den Eindruck einer Musterung hervorrufen, das wirke kleinlich. Die geringen Uebelstände des nicht so vollkommenen Verbandes müsse man in den Kauf nehmen.

Die Steine sollten nicht maschinell, sondern als Handstrichsteine hergestellt werden. Das sei vom ästhetischen Standpunkte vorzuziehen. Keine Maschinenarbeit könne die charakteristische Wirkung des rauhen Handstrichsteines nachahmen. Hiergegen wendeten sich hauptsächlich die Fabrikanten, die Befürchtungen derselben seien aber ganz unbegründet. Nur bei alten Bauten, bei einfachen Dorf-

kirchen usw. sollten diese Steine Verwendung finden, so dass der Bedarf verschwindend klein sei gegenüber dem Material an Steinen kleineren Normalformates. Die Fabrikation werde also in keiner Weise bedroht. —

In Anschluss an diese Ausführungen entspinnt sich eine lebhaft Auseinandersetzung. Hr. Dämmler vertritt den Standpunkt, dass die Hauptfrage die sei: Maschinen- oder Handstrichsteine? Vom Standpunkt der Fabrikation seien erstere unbedingt vorzuziehen. Die Handstrichsteine würden, da sie im grossen Formate schwerer durchbrennen, vielfach verderben, sehr theuer werden. Auf Vorrath werde ausserdem doch kein Fabrikant arbeiten können. Hr. Blankenstein kann sich für das grosse Format nicht erwärmen, hält den Gedanken für einen Rückschritt. Auf alle Fälle müsse man sich in der Anwendung auf alte Bauten beschränken. Hr. Hossfeld stimmt dem Redner zu, soweit es sich um Bauten in der Stadt handelt. Aber draussen in der freien Natur gebe das grosse Format den Bauten erst die kräftige Wirkung, der Ziegelfeinbau erscheine da geleckt, schwächlich. An den Erörterungen beteiligten sich noch die Hrn. Becker, Hacker und Beer. Ein Beschluss in der Sache wird nicht gefasst. —

Hr. Ing. Gary, Abth.-Vorsteher an der kgl. Mech. Techn. Versuchsanstalt, Charlottenburg, sprach sodann über ein neues Verfahren zur Prüfung von Materialien auf ihren Widerstand gegen Abnutzung, der bisher nur mittels Abschleifen auf einer rotirenden, geschmirgelten Scheibe bestimmt wurde. Der natürliche Vorgang der Einwirkung des Sandes, der durch den Wind gegen das Gestein angeblasen wird, dessen Oberfläche angreift und durch Erosion des weicheren Materiales vielfach zu über-raschenden, interessanten Bildungen geführt hat, legte raschenden, diesen Vorgang künstlich nachzuahmen. So ist die Anwendung des Sandstrahlgebläses als ein neues Hilfsmittel der Untersuchung hinzugetreten, das, wie der Redner an einer grossen Zahl ausgestellter Proben zeigte, über die innere Struktur der Materialien interessante Aufschlüsse giebt und als eine vorzügliche Ergänzung des alten Mittels des Abschleifens, das nur einen zahlenmässigen Aufschluss über den Widerstand gegen

\*) Die unwesentliche Ausbauchung eines oberen Theiles kommt nicht in Rechnung, da ja die Mauer beim Ausbau sogar noch sehr hohe neue Giebel tragen könnte.



Entwurf „Du und Dein Werk“.

Wettbewerb um Entwürfe für das Bismarck-Denkmal in Hamburg.

mechanische Abnutzung ermöglicht, anzusehen ist. Namentlich hinsichtlich der für den Techniker vor allem wichtigen Erkenntniss von den charakteristischen Eigenschaften der Baustoffe, insbesondere über die Härteverhältnisse, die Struktur, die Bearbeitungs-Möglichkeit giebt die neue Methode vortrefflichen Aufschluss.

Die Ausführungen des Redners wurden mit Interesse und Beifall aufgenommen. Der vorgeschrittenen Stunde wegen mussten die übrigen Gegenstände der Tagesordnung dann unerledigt bleiben. —

### Vermischtes.

**Ehrendoktoren der Technischen Hochschule zu Berlin.** Gelegentlich der Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers hat die Technische Hochschule zu Berlin eine Reihe von Männern, die sich um die Förderung der technischen Wissenschaften hervorragende Verdienste erworben haben, zum Doktor-Ing. Ehren halber ernannt und zwar:

Auf Antrag der Abth. für Bauing.-Wesen den Ob.-Baudir. Ludwig Franzius in Bremen, „den auf wissenschaftlicher Grundlage unermüdlich schaffenden Ingenieur, den Förderer der deutschen See- und Binnenschifffahrt, den erfolgreichen Lehrer der Wasserbaukunst“,

ferner, auch auf Antrag der Abth. f. Masch.-Ing.-Wesen, den Eisenb.-Dir. a. D. Geh. Reg.-Rth. August Wöhler in Hannover, „der mit seltener Ausdauer auf dem Gebiete des Material-Prüfungswesens bahnbrechend gearbeitet und dadurch die Entwicklung des Eisenbaues in allen seinen Zweigen wesentlich gefördert hat“,

auf Antrag der Abth. für Chemie u. Hüttenwesen den Kommerz.-Rth. Dr. Theodor Fleitmann in Iserlohn, „den Begründer der Nickel-Industrie in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die wissenschaftl. Chemie“,

sowie den Geh. Rath und Prof. an der kgl. sächs. Bergakademie Dr. Clemens Winkler in Freiberg i. S., den Entdecker des Germaniums, „in Anerkennung seiner Verdienste um die Beseitigung der gasförmigen Nebenprodukte, insbesondere um die technische Begründung des Schwefelsäure-Kontaktverfahrens“

und den Geh. Rath Prof. Dr. Adolf Ritter v. Baeyer in München „in Anerkennung seiner bahnbrechenden wissenschaftlichen und technisch-chemischen Arbeiten, namentlich der Synthese des Indigos und dessen technischer Herstellung“,

endlich auf Antrag der Abth. für allg. Wissenschaften den Geh. Reg.-Rth. Prof. Dr. Hittorf in Münster „in Anerkennung seiner grundlegenden Entdeckungen über die Wanderung der Ionen und über die Kathodenstrahlen“.

Die Anträge sämmtl. Abth. waren einstimmig gestellt.

**Ernennung deutscher Künstler und Techniker zu Mitgliedern der französischen Ehrenlegion.** Auch Hr. Ob.-Ing. Adolf Ramm aus Hannover, Vertreter der Firma Koerting frères in Paris, ist zum Ritter des Ordens ernannt worden und zwar als einziger der in Paris lebenden deutschen Techniker. —

### Preisbewerbungen.

**Einen internationalen Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Sanatorium für Tuberkulose in England,** zu welchem wohlthätige Mittel zur Verfügung stehen, erlässt ein bez. Comité zu dem kurzen Termin des 15. April d. J. Das Sanatorium ist für 50 männliche und 50 weibliche Kranke bestimmt und soll bei aller Sparsamkeit in der Anlage die neuesten hygienischen Einrichtungen und wissenschaftlichen Forschungen berücksichtigen. An dem Wettbewerb können entweder Aerzte aller Nationen allein oder Aerzte in Verbindung mit Architekten sich betheiligen. Es gelangen 3 Preise von 10000, 4000 und 2000 M. zur Vertheilung und zwar „nach dem Grade des Verdienstes auf die Empfehlung des berathenden Comité“. Dieses besteht lediglich aus englischen Beurtheilern — Sir William Broadbent, Sir Richard Douglas Powell, Sir Francis Laking, Sir Felix Semon, Sir Hermann Weber und Dr. C. Theod. Williams. Das Ausschreiben lässt nicht erkennen, ob dieses Comité auch Architekten enthält. Die in englischer Sprache zu verfassenden und mit der Schreibmaschine zu schreibenden „Aufsätze“ sind sammt den sie etwa begleitenden Plänen an einen der Sekretäre des Comité, Dr. P. Hoston-Smith, 15 Upper Brook Street, London, W. oder Dr. John Broadbent, 35 Seymour Street, London, W. zu senden.

Die Art der Ausschreibung des Wettbewerbes erweckt in uns nicht den Eindruck, dass Architekten an seinen Vorarbeiten betheiligt waren, und wir glauben auch bei der einseitigen Zusammensetzung des Preisgerichtes nicht, dass deutsche Bewerber Aussicht auf eine Auszeichnung hegen können. Wir wollen aber für etwaige deutsche Bewerber

nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dass in dem bei Arnold Bergsträsser in Stuttgart erschienenen trefflichen und sehr eingehenden Werke über Krankenhäuser von Prof. F. O. Kuhn in Berlin werthvolle Anhaltspunkte über die einschlägigen englischen Verhältnisse für eine Lösung der Aufgabe gefunden werden können. —

**Wettbewerb mittlere Rheinbrücke in Basel.** Ergänzend zu dem Berichte über den Ausfall dieses Wettbewerbes in No. 4 sei aus dem jetzt vorliegenden Urtheil des Preisgerichtes noch hinzugefügt, dass das letztere mit Rücksicht auf die grossen Kostenunterschiede der verschiedenen Entwürfe (1563750—3744028 Frs., bei den 5 preisgekrönten Arbeiten etwa zwischen 2,2 und 2,8 Mill. Frs.) nach dieser Richtung hin noch weitere Prüfungen für nöthig hielt und daher darauf verzichtete, einen bestimmten Entwurf zur Ausführung zu empfehlen. Es wird jedoch ausdrücklich in erster Linie die Ausführung in Stein vorgeschlagen. Abgesehen von allgemeinen Rücksichten soll damit ein neues Element in das Stadtbild gebracht und eine bestimmte Unterscheidung von den beiden anderen Brücken erreicht werden. Bezüglich der architektonischen Behandlung des endgiltigen Entwurfes ist das Preisgericht der Anschauung, dass es durchaus nothwendig sei, der reizvollen mittelalterlichen Brückenskapelle der alten Brücke, die wieder auf dem neuen Bauwerke zur Aufstellung kommen soll, gegenüber den weiten Spannungen und schweren Massen durch irgend welche Mittel eine stärkere Wirkung zu geben.

Auf das Urtheil des Preisgerichtes selbst, das sich in seiner Begründung in aner kennenswerther Weise auch mit der Kritik der nicht prämiirten Entwürfe befasst, können wir ohne Beigabe von Zeichnungen nicht näher eingehen. —

**Wettbewerb um den Entwurf für elektrischen Schiffszug auf dem Teltowkanal.** Als Ergänzung zu der Mittheilung über dieses Preisausschreiben in No. 5 seien noch einige Angaben aus den besonderen Bedingungen gegeben.

Verlangt werden eine vollständige Beschreibung und Berechnung des vorzuschlagenden Schlepptriebes, welche durch Zeichnungen zu erläutern sind. Diese haben Schlepptorboote in 1:25, Schlepplokomotiven oder andere Schlep- und Fortbewegungs-Mechanismen in 1:5 oder 1:10, die allg. Anordnung etwaiger elektr. Arbeitsleitungen, Gleisanlagen usw. in 1:100, Einzelheiten dieser Anordnungen 1:5 bzw. 1:10, bei neuem Oberbausystem in natürlichen Grössen darzustellen. Die Rechnungen haben sich zu erstrecken auf die Festigkeit und Standsicherheit der hauptsächlich. Theile der vorgeschlagenen Einrichtungen, auf den Energiebedarf und Wirkungsgrad, auf die Leistungsfähigkeit des Betriebes. Der Kostenüberschlag ist so aufzustellen, dass daraus auch eine Umrechnung auf eine andere Verkehrsgrösse oder Länge der Verkehrsstrecke möglich ist. Von patentirten Konstruktionen sind die Patentgebühren anzugeben. Es ist ferner eine möglichst eingehende Betriebskosten-Berechnung aufzustellen. Erläuterungsbericht und Kostenanschlag sind in deutscher Sprache abzufassen. Das Programm giebt noch einige Angaben über Linienführung und bauliche Verhältnisse des Kanales, Wasserstärke und Querschnitte, Bodenbeschaffenheit, Betriebsbedingungen und Verkehr nebst Schiffsgrössen. (Die zeichnerischen Anlagen sind für 10 M., die später zurückerstattet werden, von der Kanal-Bauverwaltung zu beziehen.)

Die mit Preisen ausgezeichneten bzw. angekauften Arbeiten verbleiben dem Kreise Teltow. Dieser ist berechtigt, alle Gedanken, welche in diesen Arbeiten enthalten sind, bei dem auf dem Teltow-Kanale einzurichtenden Betriebe ohne weitere Entschädigung zur Anwendung zu bringen, soweit diese Gedanken nicht bereits vor Einreichung der Preisarbeit patentirt oder beim Patentamt angemeldet waren. —

**Der Wettbewerb um Entwürfe zum Bismarck-Denkmal in Hamburg** hat erfreulicher Weise den Ausgang genommen, den wir erhofften. Das grosse Comité hat nach der Voss. Ztg. in seiner Sitzung vom 25. d. M. mit 28 gegen 2 Stimmen beschlossen, den mit dem I. Preise ausgezeichneten Entwurf der Hrn. Arch. Schaudt und Bildhauer Lederer in Berlin zur Ausführung zu bringen und die beiden Sieger mit dieser Arbeit zu betrauen. —

### Brief- und Fragekasten.

Anfragen an den Leserkreis.

Welche Litteratur giebt es über die Verankerung der Fundamente von Gebäuden in den Bergwerksgegenden? W. Th. in D.

Inhalt: Der Wettbewerb um Entwürfe für ein Bismarck-Denkmal in Hamburg. — Verband deutscher Arch.- und Ing.-Vereine. — Zur Frage der Fortsetzung der Wiederherstellungs-Arbeiten am Heidelberger Schloss. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.